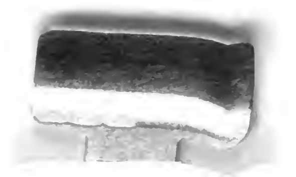
Das gericht

Stanisław Przybyszewski


TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA





Das Gericht

Roman von

Stanislaw Przybyszewski

Im Xenien-Verlag zu Leipzig 1913


TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
16 JUN 1960
OF OXFORD
LIBRARY

Meiner Frau

Hedwig

in tiefster Liebe zu eigen

Heimarmene.

Der Zug war abgefahren.

Eine Weile standen sie auf dem leeren Perron.

– Was nun? fragte Korsini.

– Nun, wir wollen gehen ... Czerkaski rieb sich die Stirn, als ob er sich nicht genau Rechenschaft davon ablegen könnte, was geschehen war.

Sie gingen beide in tiefem Schweigen.

Als kämen wir von einem Begräbnis zurück, dachte Korsini.

– Weißt du, sagte Czerkaski endlich, vielleicht war es am Ende gut, daß ich Hanka erlaubt habe, zu ihrem Kind zu fahren – hast du bemerkt, wie lustig sie war, wie sie gescherzt hat?

Korsini schwieg.

– Lange habe ich sie nicht so munter gesehen, sie wird natürlich viele Unannehmlichkeiten haben, aber das Kind wird sie doch zu sehen bekommen ... sie wird sich beruhigen, vielleicht wird sich's noch so machen lassen, daß sie das Kind öfters besuchen kann ... Und das hat mich auch beruhigt, als ich sie so froh und zuversichtlich sah. Wenn sie sich nur so weiter halten wird, dann gibt es sicherlich keine Tragödie. Denn, weißt du, alle Tragödien erzeugt der Mensch selbst mit seinen tragischen Stimmungen – nimmt man eine Sache leicht, dann wird das Schwierigste leicht ...

Korsini schwieg noch immer.

Warum hatte er ihr nur das Opium gegeben? Nun natürlich, damit sie sich über das Schwierigste leicht hinwegsetzen könnte, damit der Schmerz den Stachel verliert, Zeit- und Raumgefühl zur Schimäre wird und die ganze Seele sich in Glückseligkeit auflöst ... Ja, ja – es war doch gut, und wie dankbar sie ihm war – dieser eine Blick von ihr ... still, still ... Jetzt ist alles vorbei. Sie kommt nicht mehr zurück,

niemals wieder. Nichts mehr wird sich verändern, es muß halt alles so sein, wie es ist...

– Du bist ein guter Mensch, sagte er unvermittelt. Er empfand plötzlich ein freundschaftliches, tiefes Mitgefühl mit Czerkaski, wie damals, als sich noch nichts zwischen sie beide eingeschoben hatte.

Czerkaski sah Korsini erstaunt an.

– Woher nur plötzlich diese Zärtlichkeit? fragte er höhnisch, denn an ihm zerrte der Schmerz und die Sehnsucht, und mit nichts kann man leichter die Qual totschlagen, als mit Hohn und bissigen Witzen.

– Je m'y connais – sagte Korsini still... Du willst mich jetzt los werden, vielleicht würdest du dich besser fühlen, wenn ich dich allein ließe?

– Nein, nein. Du irrst – ich habe dir diese ulkige Frage gestellt, weil ich mich selbst anulke. –

– Und was hast du für einen Grund dazu?

– Ich weiß nicht. Aber vielleicht hast du schon mal selbst die Erfahrung gemacht, daß ein Mensch sich besser fühlt, wenn er sich gründlich anspeit.

– Ja, es gibt auch solche Fälle.

– Und wenn er sich noch sagen muß: Du Idiot, du Rindvieh, warum hast du das Weib, das du über alles liebst, von dir gelassen, und sie wird vielleicht nicht mehr zurückkehren.

– Sprich keinen Blödsinn! Ja, ja, dachte Korsini im stillen, man kann gut reden, wenn man eine innerliche Sicherheit hat, daß alles vorbei ist.

– Siehst du, fieberte Czerkaski – das ist so, als würdest du dir selbst eine Maulschelle verabreichen und plötzlich zur Besinnung kommen – nur dieses jähe Erwachen ist scheußlich unangenehm... Erwachen wozu? zu was für einer neuen Qual?

Ha, ha, ha, er lachte bitter.

– Eine größere werde ich nicht mehr erleben, als die in der letzten Nacht. Ich hatte sie angefleht, sie kniefällig gebeten, daß sie nicht fährt: sie zerfloß in Tränen, fast hätte sie meine Füße geküßt... ich sah sie vor mir auf dem Boden gestreckt und hörte nur ein Stöhnen: ich, ich muß, muß zu meinem Kind.

Korsini empfand Mitleid mit Czerkaski.

Seltsam, daß er ihm wieder näher kam, eine frische Quelle
 begann von neuem das vertrocknete Bett der einst so heißen

freundschaft zu speisen, aber gleichzeitig summte ihm in den Ohren ein böser Gedanke.

Jetzt habe ich sie nicht, aber du auch nicht.

Und du wirst sie nie wieder haben.

Er empfand ein widerliches Gefühl gesättigter Rache.

Mit verbissenen Zähnen lebte er immer von neuem die Leidensstationen seines Kreuzweges durch. Er schleppte sich von einer zur andern mit immer wachsendem Schmerz, mit steigender Erbitterung.

Jetzt sah er sie auf den weiten Ausflügen hinter der Stadt, er mit Glinski, ihrem Mann, weit hinten, sie immer weit voraus ... Am Rande der Getreidefelder und der Gräben pflückt sie Mohn- und Kornblumen, still und teilnahmslos, als ginge sie die ganze Welt nichts an – als wäre sie stumm und blind gegen alles rings um sie herum ... wer hat ihr die Augen geöffnet, zischte eine giftige Otter in seiner Seele – wer?

Czerkaski!

Er sieht sie auf einem Ball, von Männern umschwärmt, die ganze Nacht hatte sie getanzt, gerissen hatte man sich um sie, und er sah sie an mit stummer, abgöttischer Verehrung, er genoß jede ihrer vornehmen Bewegungen, sog in sich ein diese jungfräuliche unberührte Bewegungsmelodie ...

Ja! unberührt und jungfräulich. – Niemand hatte sie noch besessen, obwohl sie verheiratet war, und niemand wird sie besitzen – dachte er damals.

Und da kam Czerkaski – und nahm sie in Besitz.

Und er – gerade er mußte sie mit Czerkaski bekannt machen. Korsini lachte höhnisch auf.

– Warum lachst du? fragte Czerkaski mißtrauisch!

– Ich probiere deine Methode an mir selbst. Versuche meine Würmer ein bißchen zu betäuben.

Und wieder tiefes Schweigen.

Seltsam, grübelte Korsini. Sie wollte es nicht, sie mied es, mit Czerkaski bekannt zu werden, er hatte sie beinahe überrumpelt, als er ihn ihr vorstellte.

Wie sich ihre Augen anpackten!

Gleich vom ersten Augenblick an.

Merkwürdig, merkwürdig: ein Jahr habe ich sie gekannt, ging aus und ein in ihrem Hause – und hatte nie gewagt, meine Blicke zu ihr zu erheben – nicht das entfernteste Echo habe ich in mir vernommen von einer Stimme gegen das

göttliche Gesetz – „du sollst nicht das Weib deines Nächsten begehren“ – und als mir klar wurde, daß – daß – ja was denn? Nein, nein – er wollte nicht mehr daran denken ... Dann war er geflohen, ha, ha, er war geflohen bis nach Sizilien – warum nur so weit? Ja geflohen, und Czerkaski hatte ohne weiteres, so ganz selbstverständlich jegliches Gesetz beiseite geworfen, hatte auch vollkommen recht, denn das Gesetz ist ja jüdischen Ursprungs und Czerkaski ist Katholik – ach nein! ein Schüler Stirners, außer seinem „Ich und mein Eigentum“ existiert nichts weiter für ihn und Hanka wurde auch zu seinem Eigentum ... ha, ha ... Und

„als er wieder kam, als er wieder kam,
waren Kist' und Kasten leer“ –

Hanka hatte schon ihren Mann und das Kind verlassen, um Czerkaski zu folgen.

Es war ihm, als hätte ihn eine Tarantel gestochen.

Wieder sah er Czerkaski von der Seite an.

Aber seltsam!

Das Haßgefühl, das er immer empfand, wenn er sie beide zusammen wußte, war jetzt gewichen.

Er hatte sogar ein kleines Mitgefühl mit Czerkaski – ja, wirklich!

Sie kommt nicht mehr zurück. Sonderbar, wie sicher er es wußte.

– Vielleicht möchtest du jetzt nach Hause gehen? fragte er plötzlich.

– Nein, nein, Gott behüte, was sollte ich jetzt zu Hause machen, wo sie nicht da ist. Heute nacht wirst du mir schon Gesellschaft leisten müssen.

– Mit Vergnügen ... Weißt du, ich weiß hier eine Kneipe in der Nähe. Da verkehren nur Schiffer, Eisenbahnmenschen und dergleichen, aber dort gibt's guten Schnaps. Willst du?

– Freilich, es wird guttun, jetzt etwas zu trinken. Ist es weit von hier?

– Nein, noch ein kleines Stück. Du bist wohl sehr müde?

– Nun, alle diese schlaflosen Nächte in der letzten Zeit haben mich schon heruntergebracht.

– Ein paar Schnäpse werden dich schon auf die Beine bringen.

– Seltsam, wie munter Hanka heute war, sagte Czerkaski plötzlich.

– Das ist immer so, wenn ein Mensch etwas unwiderruflich beschlossen hat. Ich habe schon einmal etwas Ähn-

liches durchlebt. Ich hatte mich für etwas entschlossen, das mich entweder in den Abgrund stürzen oder ins Freie bringen konnte. Ich erinnere mich nicht, ob ich je so heiter und so sonnig war, wie in diesem Augenblick. Ich kann mir sogar sehr gut vorstellen, daß Selbstmörder, sobald sie den Tod beschlossen haben, sich noch vorher prächtig amüsieren können – so ganz gedankenlos, sogar mit einer naiven Gier, die letzten Stunden gründlich auszukosten. Ich habe einmal von einem Verbrecher gelesen, der an dem Vorabend, bevor er aufs Schafott ging, sich statt Wein und den üblichen Frikassees eine Prostituierte erbat.

– He? Was schwatzest du da? Was sind das für Vergleiche?

– Ich? Vergleiche? Was willst du denn? Ich mache ihm klar, daß der Mensch in gewissen, bestimmenden Augenblicken froh und munter sein kann, und er wird empört ...

– Ich bin sehr gereizt – unterbrach ihn Czerkaski.

– Du bist übermüdet, beruhigte ihn Korsini – aber ich werde aufhören zu schwatzen, denn ich bin heute so aufgelegt, daß ich nur lauter dumme Gemeinplätze auftischen kann ... übrigens hast du in der letzten Zeit die Distanz zum Leben, zu Menschen und vor allen Dingen zu dir selber verloren ...

Er schwieg eine Weile und wurde sehr ernst.

Um so etwas zu machen, was ihr getan habt, muß man vor allen Dingen das Gewissen und dergleichen veraltetes Zeug auf den Kehrichthaufen werfen, man muß sich die Seele vorher reinfegen von allem, was schmerzt, was nach Vergangenheit riecht, das muffige und wurmstichige Mobiliar in die Rumpelkammer zum alten Eisen werfen, desgleichen jegliches Gesetz, Verantwortlichkeit und dergleichen alten Blödsinn und Vorurteile, dann wage man erst diesen gefährlichen Salto mortale.

Denn selbst dann, wenn man sich auch die Seele chemisch gereinigt hat von alten dummen, moralischen Bedenken, wuchernden Parasiten der Tradition und der Sitte, und allen atavistischen Pilzen, selbst dann bleibt ein solcher Schritt ein Salto mortale, solange man gezwungen ist, in der menschlichen Gesellschaft zu leben.

Barbey d'Aurevilly hat es verstanden. Er hat eine wundervolle Novelle geschrieben „Le bonheur dans le crime". Der Mann und seine Geliebte vergiften allmählich mit feinstem Raffinement und kaltem Blut die Ehefrau, um sich zu verheiraten. Endlich haben sie das arme Weib be-

graben können, aber von diesem Augenblick an hörte es auf, in ihrem Denken zu existieren. Kein Gewissen, keine Erinnerung an die Mordtat trübt ihr Glück. D'Aurevilly sieht sie zehn Jahre nach dem Verbrechen, froh, heiter, glücklich und ineinander verliebt, wie am ersten Tage.

Und es steckt Größe darin. Man muß schon viel Kraft, viel Mut, ja viel Wagemut haben, um das Glück, das die verfluchte Tendenz hat, einen auf die Hörner zu nehmen und in die Luft fliegen zu lassen, an diesen höllischen Hörnern zur rechten Zeit zu packen, und es zu unterjochen, damit es einem zu Willen wird.

Der ist ein Held, der es kann. Aber selbst ein Napoleon versuchte es nicht.

Czerkaski hörte zerstreut zu. Die Unruhe rang in ihm mit der Müdigkeit. Jetzt hätte er blindlings vor sich hinstürmen mögen und gleichzeitig fühlte er in den Gliedern eine bleierne Schwere, die nach Ruhe schrie.

Korsini sah ihn mit einem langen, durchdringenden Blick an.

– Ihr seid dem allen nicht gewachsen.

Czerkaski horchte auf. Er mußte sich erst zu einer Antwort sammeln.

– Nicht gewachsen, sagst du – er sprach müde und abgespannt vor sich hin – nicht gewachsen? Oh, das ist nicht das – das ist etwas ganz anderes. Man kann so stark sein, daß man den Pelion auf den Ossa stülpt, und man strauchelt über einen kleinen Stein am Wege, der Fuß gleitet aus, die Bänder reißen und dann ist man fertig ... Siehst du – wozu soll ich dir das verhehlen. Hanka blieb auf der Schwelle des neuen Lebens stehen und kann sie nicht überschreiten, sie wird über diese furchtbare Schwelle straucheln – das Kind – ihr Kind hat sich quer davor gelegt. Das ist wie ein Kreis, der mit geweihter Kreide gezogen ist. – Kein Teufel und nicht mal ein Gott wird ihn überschreiten können.

Korsini lächelte spöttisch.

– Ja, ja – in der Literatur gibt es keinen Platz für das Kind. In der Literatur arbeitet man mit einem riesigen Apparat: es gibt da ein faustisches Ringen, unglaubliche hamletische Selbstkämpfe, und Gehirnerweichung von einem Oswald in Ibsens „Gespenstern", und eine Zwangsjacke im Strindbergschen „Vater", und Totschlag und Selbstmord – und das Leben wickelt sich jenseits von aller Literatur ab.

 Dort spielen sich die Tragödien ganz anders ab. Ein zu-

fälliger Blick, den man kaum erhaschen kann, ein flüchtiger Händedruck, selbst ein Rascheln von einem Frauenkleid ruft furchtbare Erschütterungen hervor – oh! Kaum bemerkbar anfangs, man wird sich dessen erst inne, wenn der Brand nicht mehr zu löschen ist ... Ich spreche nicht von den zufälligen, unvorbedachten Worten, die man so rein zufällig in die Krume der weiblichen Seele hinwirft – so ein schönes literarisches Wort, das übrigens für das Weib am gefährlichsten ist ...

Korsini sah Czerkaski fast gehässig an, aber Czerkaski starrte nur müde und traurig vor sich hin.

– Euer ganzer Fehler war das, daß ihr nicht zur rechten Zeit an diese Kleinigkeit gedacht hattet – diese quantité negligeable: das Kind ...

– Ja, ja – du hast recht – Czerkaski beugte sich vor, wie unter einer schweren Last – es gibt Dinge, die unüberwindlich sind.

Sie traten in eine armselige Schenke ein. So eine richtige Vorstadtspelunke, aber ziemlich geräumig.

– Hier ist's noch leer – meinte Korsini – aber bald kommen die Nachtzüge, dann fällt es schwer, einen Platz zu finden.

– Fränzchen, Fränzchen! rief Korsini laut ins Zimmer hinein.

Ein junges und schönes Mädchen trat an den Tisch heran.

– Ach Sie sind es – warum waren Sie so lange nicht hier?

– Hast du dich nach mir gesehnt?

– Ach Sie! Sie! Es war nicht schön, mich so lange warten zu lassen ...

– Ich werde es dir mit Prozenten vergelten ... Ha, ha ...

Fränzchen flüchte.

– Nichts für ungut, liebes Fränzchen, aber jetzt bringen Sie vor allen Dingen eine halbe Elle Schnaps – Sie wissen schon – von dem, den du nur für mich aufbewahrst.

– Weiß schon ...

Korsini lachte zynisch auf.

– Sie könnte für müde und liebeskranke Seelen ein Blitzableiter werden – aber sie ist unzugänglich. Neulich habe ich hier ein junges Herrchen gesehen, das gerade sein Abiturium bestanden hat. Er lag auf den Knien vor ihr – fünf Zwanzigmarkstücke hat er ihr zu Füßen gelegt – sie hat ihm einen solchen Fußtritt gegeben, daß dem jungen Herrn das Hören und Sehen verging – ein Schlaumeier von einem

Schiffsjungen hatte inzwischen die Goldstücke in die Tasche gesteckt ... Was? Ist das nicht gut? Eine geharnischte Jungfrau ... eine, die sich nur für den Einen rein erhält ...

Czerkaski hörte nichts, den schweren Kopf hatte er auf die Hand gestützt – er sah nichts – nur diesen höllischen Eisenbahnzug, der ihm seine Hanka davontrug. Oh, wie er raste! Jetzt war er in dem Wald verschwunden – nur eine schwarze Rauchwolke flog am Himmel auf dem Weg seiner höllischen Fahrt. Jetzt kam er durch eine weite, breite Lichtung und jetzt in scharfer Kurve wieder in die endlosen Wälder, die sich längs der Weichsel hinzogen.

Und in seinen Gedanken raste er hinter diesem Antichrist her, der ihm die Hälfte seiner Seele geraubt hatte ...

Eine Jugenderinnerung durchzuckte sein Hirn.

– Siehst du, sprach Wojtak, sein Milchbruder, die Bestie kann nicht von der Stelle – er zeigte auf die Lokomotive –, wenn in den Zug ein Priester mit dem Allerheiligsten einsteigt.

Ha, ha ... Czerkaski lachte irrsinnig – wenn ich mit einem noch heiligeren Sakrament als das, welches ich im Herzen trage, einsteigen würde, wenn meine Liebe in den Himmel reichte und ich ihm feurige Zeichen einritzte – würde der Antichrist doch von der Stelle kommen, und sie würde mich auch dann froh und munter umhalsen, wie noch vor kurzem, und mir zurufen:

Auf Wiedersehen, mein Teuerster, ich kann jetzt ruhig fahren ... Du bist ja nicht allein – und Sie, Herr Korsini, schauen Sie bei ihm ab und zu nach, wie es ihm ergeht ... Ha, ha ... Das war schön gesprochen ...

Nichts hätte sie zurückhalten können.

Wie er sie angefleht und beschworen hatte, daß sie bleiben solle! Wie hat er ihr nicht Vorstellungen gemacht, was ihrer bei ihrem früheren Mann harrt – nichts – nichts, als nur der eine, fortwährende Refrain:

– Halt mich nicht zurück – jetzt muß ich das Kind sehen – ich habe es beschlossen ... Du siehst doch, wie ich jetzt frei bin, wie erlöst von der furchtbaren Qual dieser ewigen Sehnsucht ... Janek, mein teuerster Janek – wovor ängstigst du dich? Laß mich doch alles selbst sehen – ich will mit ihm sprechen – er wird doch nicht so hartherzig sein und mir verbieten, das Kind zu sehen – und wenn nicht, dann weiß ich, daß ich zu dir zurückkehren kann – an dein treues, herrliches Herz, und mit um so größerer Liebe werde ich mich an dich schmiegen ...

Fränzchen brachte wohl ein Dutzend Schnapsgläser, maß am Tisch mit ernster Miene eine halbe Elle ab, und stellte die Gläser in einer Reihe nebeneinander.

– Für's erste wird es wohl reichen? fragte sie schelmisch.

– Es reicht, mein Goldkätzchen – ja, ja, für den ersten Durst – Korsini streichelte ihr die Backe.

Sie hatte Lust, sich neben ihn zu setzen, aber Korsini drehte ihr den Rücken zu und wandte sich an Czerkaski.

– Dein Wohl!

– Deines auch.

– Dann noch einmal –

– Noch einmal.

Czerkaski schüttelte sich.

– Na? Was meinst du?

– Stark und kräftigend.

– Hab ich es dir nicht gesagt?

Czerkaski verfiel nun erst recht in stumpfes Brüten, Korsini drehte die Gläser um ihre Axe herum, trank eins nach dem anderen, und nach einer langen Weile tiefsten Schweigens schlug er gereizt mit der Faust auf den Tisch:

– So sag mir doch, zum Teufel, warum du so verzweifelt bist? Wenn ich dich anschaue, so vergesse ich alle meine eigenen Nöte – und du sollst wissen, daß ich alle die gefräßigen Blutegel, die mein köstlichstes Herzblut saufen, nicht zusammenzählen könnte. Fühle und empfinde mit dir zusammen, aber ich weiß gar nicht, was du für einen Grund hast, in dieser Weise zusammenzufallen.

Czerkaski rieb sich die Stirne.

– Ich weiß es selbst nicht, aber mich quälen schlimme Vorahnungen.

– Nun, was kann denn geschehen? Höchstens das eine, daß Glinski ihr verbietet, das Kind zu sehen.

– Das wäre fürchterlich . . .

– Freilich – in den ersten Stunden, aber dann . . .

– Du kennst sie nicht.

Korsini schwieg.

Eine unruhige Angst bohrte in ihm, zitterte nach in jeder Fiber seines Gehirns.

Er hatte ihr Opium gegeben – damit sie sich beruhigen und den Schmerz und seine giftigen Stachel betrügen könnte – der blödsinnige Einfall, daß er ihr die göttliche Gnade des Opiumrausches verraten hatte . . . Er konnte es ihr nicht abschlagen – und . . . und . . . nein, nein! ich

habe recht gehandelt – mag sie sich berauschen und alles vergessen können, menschlichen Zorn und Niedertracht, Herzenshärte und jegliche Erniedrigung ...

– Laß uns diese halbe Elle zu Ende trinken – rief er Czerkaski zu.

– Ja, ja – trinken wir aus.

Und sie tranken ein Glas nach dem anderen in feierlichem Schweigen.

– Siehst du, Korsini, begann Czerkaski nach langem Sinnen – ich schäme mich vor dir, daß du mich so niedergedrückt und heruntergekommen siehst – aber in meinem ganzen Leben hat es nie jemanden außer Hanka gegeben – und der Gedanke, daß ich sie verlieren könnte, legt mein ganzes Gehirn lahm – ich komme mir dann vor wie ein kindischer Greis – er lachte plötzlich ein höhnisches Lachen – der – der – du weißt es schon – der sich nicht zu helfen weiß! .

Und unmittelbar versank er in Grübeln ...

– Seltsam, daß jetzt plötzlich eine Ahnung in mir fast zur Sicherheit wurde, daß ich sie nicht wiedersehen werde.

Korsini schien über etwas tief nachzudenken.

– Ja, siehst du, sagte er endlich – das ist doch so einfach: dein Gehirn ist trainiert auf das literarische Denken. Aus der kleinsten Sache mußt du dir eine Tragödie zurechtmachen, unbewußt mußt du kombinieren, aufbauen, schaffen – und all das in der Richtung des tiefsten Schmerzgefühls und abgründigster Verzweiflung ... zwei, drei Atome irgend eines zufälligen Leidens genügen dir, um diese Kleinigkeit auf einen kolossalen Ekran zu werfen, wo dir alles zu riesenhaften Dimensionen auswächst.

Das ist deine ganze Kraft als Künstler und deine trübsinnige Not als Mensch.

Czerkaski sah ihn mißtrauisch an.

Er empfand eine unangenehme Scheu, als hätte er sich vor Korsini in seiner Nacktheit gezeigt – seine Worte schienen ihm eine erniedrigende Züchtigung zu sein. Er hatte das Gefühl, daß Korsini ihn verhöhne. Etwas, wie einen hohlen Triumph, daß Hanka weggefahren war, glaubte er in seinen Worten durchtönen zu hören.

Korsini erhaschte im Flug den feindseligen Ruck in Czerkaskis Seele.

– Hör mal, Janek, ich spreche mit dir jetzt so ehrlich, als würde ich mit mir selber sprechen. Ich will es nicht verhehlen, daß ich gegen dich erbittert war. Ich habe dich bei Glinski

eingeführt, und Glinski war mein Freund – es konnte mir nicht gleichgültig sein, daß du die Frau meines Freundes zu deiner Geliebten gemacht hast ...

Das ist nicht das – o nein – nein! dachte Czerkaski verbissen ... Du liebst sie und deswegen – nun ja ... aber er schwieg.

– Aber jetzt – Korsini sprach vor sich hin, ohne Czerkaski anzuschauen – jetzt habe ich den Janek wiedergefunden, mit dem ich aufgewachsen bin, den ich auf der Schule vor seinen stärkeren Kameraden beschützt habe – denn du warst schwächlich und brauchtest Schutz – nicht wahr?

Wozu bringt er nur das alles vor? dachte Czerkaski im stillen.

– Ja, es ist wahr, sagte er laut.

– Ich war dir gewissermaßen ein Pate bei dem Morgenrot deines Schaffens, ich war überglücklich, als ich die Etappen der Entwicklung deines starken Talentes verfolgte, ich habe große Achtung vor dem, was du geschaffen hast ...

– Bin neugierig, wo du jetzt hinsteuerst? Czerkaski sah Korsini mißtrauisch und fast feindselig an.

– Wohin? sprach Korsini ernst – das sollst du bald erfahren ... Fränzchen! noch eine halbe Elle!

– Sofort!

Sie schwiegen.

Fränzchen hatte offenbar Lust, sich neben Korsini zu setzen, aber da er sie gar nicht beachtete, ging sie von dannen.

– Hör mal – ich wollte dir etwas anderes sagen ... Du bist nicht von dieser Welt – Korsini sprach wie zu sich selbst – Dich hat der Vater Kismet gesäugt und Mutter Heimarmene empfangen, du irrst in dieser Welt herum, bist ein Fremdling in ihr, kaum hast du je mit deinen sterblichen Füßen die Wirklichkeit berührt. Etwas wirft dich auf die Flutwelle des Schicksals, die dich trägt – wohin? das weißt du nicht – ein böses, wildes Verhängnis grinst dir ins Gesicht – und du über dem allen – du läßt dich tragen, den Kopf dir an tausend Riffen und Felsen entzweischlagen – du bestimmst eigentlich nichts – etwas beschließt durch dich ...

Czerkaski lachte höhnisch auf.

– Ha, ha, ha – du sagst, daß du mich liebst, daß du mich wiedergefunden hast, und wie schön du mich mit dem giftigen Stachel kitzelst ...

– Ich schwöre dir, daß ich nicht einen Augenblick daran dachte, dich zu verletzen ... Korsini sah ihn sehr ernst an.

– Nun, wenn dem so ist, dann wisse, daß ich meine Mutter Heimarmene und meinen Vater Kismet segne: sie beide haben mich in diesen wahnsinnigen Veitstanz des Lebens hineingerissen ... Ich wurde wie ein Schiffswrack hin und her geworfen, in den Himmel werde ich hinaufgeschnellt und in den Abgrund herabgestürzt – an steilen Felsen habe ich mir den Schädel zerschlagen und auf nägelbesätem Granitboden mir die Füße wund gerissen, daß mein Pfad mit Blut gezeichnet ward – die schwersten Strafen und Qualen waren über mich verhängt, wenn ich meinem Verhängnis trotzen, ihm ausweichen wollte, mit Skorpionen wurde ich gezüchtigt, wenn ich ihm den Gehorsam kündigte, aber ich segne es demütig und voll tiefster Liebe, denn ich bin dem gewachsen, was mir das Herz zu der Größe der wirklich schöpferischen Macht weitet!

Korsini hörte ihm in tiefem, nachdenklichem Ernste zu.

– Du bist stark – sagte er nach langem Schweigen und in tiefer Ergriffenheit. – Der Mensch, der sein Verhängnis segnet, wenn es noch so fürchterlich sein sollte, noch so große Qual und tiefste Seelennot – der ist stark. Und was diese Macht speist und sättigt – Wahnsinn oder Verbrechen – Verzweiflung oder Verklärung und Himmelfahrt – das ist gleichgültig ... Heimarmene! Wie mich das Wort schon den ganzen Tag über verfolgt ...

Er stand auf, ging in der Gaststube ein paarmal auf und ab. Fränzchen nickte in der Stubenecke ein.

– Hei! Fränzchen, weißt du was Heimarmene ist?

– Ich weiß.

– Na?

– Wenn einer eine Elle Schnaps getrunken hat. – Fränzchen war mißgestimmt und übelgelaunt.

– Du hast es erraten. Aber weißt du, warum der Mensch das getan hat?

– Weil er es wollte.

– Da irrst du dich – irrst dich ganz gewaltig – mein Goldkätzchen – er mußte, mußte, mußte es tun.

Mußte! wiederholte er – schien Fränzchen ganz vergessen zu haben und setzte sich wieder neben Czerkaski.

– Weißt du, wie Fränzchen Heimarmene in ihr Idiom übersetzt hat?

 – Nun?

– Eine Elle Schnaps, die jemand aussaufen will – und ich habe sie dahin verbessert, daß die Elle Schnaps jemand aussaufen muß.

– Ha, ha, ha ...

Sie lachten beide das nervöse Lachen der Gereiztheit und der Übermüdung.

Aber dieses Lachen brachte ihnen Linderung, als ob sich etwas Dunkles, Schweres in ihren Gehirnen gelöst hätte – die schwüle Last fing an, zu Boden zu sinken – sie kamen auf eine Lichtung ...

Nun! dachte Korfini – jetzt kann man schon aufatmen und sich den Schweiß von der Stirne abwischen.

– Fränzchen! Ich bin hungrig.

Fränzchen kam heran.

– Gib uns etwas zu essen. – Er faßte sie um die Hüften. – Was bist du so verdüstert und so – so ... na! bist du mir bös?

– Die ganze Woche sind Sie nicht gekommen und heute haben Sie mich kaum angeschaut ...

– Na wart nur, wart, mein Kätzchen, bald wirst du unter der Hitze meiner Blicke schmoren.

– Ach Sie! Sie ... Sie riß sich los und lief in die Küche ...

Und von neuem fiel die schwere Last des schwülen Schweigens auf sie herab.

– Trink doch! Korfini brauchte nicht zu nötigen.

Sie tranken hastig.

Czerkaski stützte sein schweres, halbtrunkenes Haupt – und plötzlich fing er an, schnell und chaotisch zu sprechen:

– Was ich auch anfangen möchte – hilft alles nichts ... Ich habe den Eindruck, als sollte es Abend werden und alles ginge zu Ende – nein! nein! Kein Ende – nur eine dunkle, öde Nacht!

Korfini hörte gespannt zu ...

– Siehst du, Czerkaski flüsterte eindringlich und angsterfüllt – ich habe einmal in Spanien einen Stierkampf angesehen ... Das ist eine sehr interessante Sache ... Da kommt ein Stier in die Arena gerannt – er stand ein paar Tage in einem dunklen Stalle – jetzt auf einmal diese entsetzliche Tageshelle – er ist noch ganz blind – bleibt ratlos stehen, aber im selben Nu umschwärmt ihn eine Menge Menschen – nein! nicht Menschen, sondern boshafte Affen – man neckt ihn, treibt ihm Spieße in die Haut – der Stier wird wütend, wirft sich auf das erste beste Pferd, das ihm

ein berittener Halunke zuführt, er spießt es auf, daß dem armen Gaul die Eingeweide herausstürzen und er auf seinen Hörnern wie ein Lappen herunterhängt – dann ein andres und noch ein drittes – in einer Vorstellung schlitzt so ein Stier gegen sechs Pferde auf . . . Man bringt ihn in die furchtbarste Raserei mit den roten Tüchern, man zerrt ihn am Schwanz, springt über ihn hinweg, oder macht Purzelbäume auf seinem Rücken – so behende Affen, wie die Spanier, habe ich noch nie gesehen, schließlich treibt man ihm in den Nacken Wurfspieße, die am Ende mit Widerhaken versehen sind – bald siehst du auf dem Stier einen ganzen Wald von diesen teuflischen Spießen – der Stier schüttelt sich, er möchte sie los werden, aber je mehr er sich schüttelt, um so tiefer dringen die Widerhaken hinein – aber noch nicht genug: jetzt treibt man in ihn spitze Speere hinein, die innen hohl und mit explosiven Stoffen angefüllt sind, sobald der Speer hineindringt, explodiert die Petarde, verbrennt die Haut und bereitet dem Stier die fürchterlichste Qual.

Und der Stier, blutüberströmt, verbrannt, wahnsinnig vor Schmerz und Wut, bleibt plötzlich mitten in der Arena stehen, zerstampft den Boden und brüllt in einem furchtbaren, markerschütternden Weinen – ja – Weinen!

Da plötzlich! Rettung!

Er achtet auf nichts mehr, stürzt gegen die Rampe, die die Arena von dem Zuschauerraum abgrenzt, setzt über sie weg in einem gewaltigen Sprung und kommt in einen Gang, der ihn direkt in den Stall zurückführt.

O, wie er jetzt glücklich ist! Nun ist er seine Henker los! In leichtem, erlöstem Trab läuft er dem Stalle zu. Aber der Stall ist geschlossen. Vor ihm ist der Gang zugeriegelt, hinter ihm fällt plötzlich ein eisernes Fallgatter herunter – er befindet sich wie in einem engen Käfig, so daß er sich umdrehen muß und starrt entsetzt auf die offene Tür, die nach der Arena führt! Man erwartet ihn schon dort mit höhnischer Henkerfreude, um ihn mit neuen, noch raffinierteren Qualen zu empfangen.

Siehst du, das ist das Symbol meines Lebens. So oft ich versuche, dem Schmerz und der Lebensqual zu entfliehen, so oft es mir vorkommt, daß ich schon in einen stillen, sicheren Hafen eingelaufen bin, komme ich immer wieder zurück auf diese glutheiße, sengende, in ihren Qualen unerschöpfliche Arena . . .

Er sah sich plötzlich erschrocken um – starrte eine Weile unbeholfen Korfini an . . .

– Ha, ha, ha – lachte er gezwungen – die Elle Schnaps ist mir nicht gut bekommen . . . Ich glaube, daß ich laut gedacht habe.

Aber Korfini schien tief ergriffen zu sein – er nahm Czerkaski zärtlich bei der Hand.

Sie sahen sich tief an.

– Du hast dich so plötzlich mir gegenüber verändert, seit Hanka nicht mehr da ist, sagte Czerkaski forschend.

– Du irrst dich – wir hatten nur keine Gelegenheit in der letzten Zeit, uns näher zu kommen.

O, wie du lügst – Korfini schämte sich – aber wie soll ich ihm sagen, daß ich ihn liebe, aber nur dann, wenn er nicht mit ihr zusammen ist – wie soll ich ihm sagen, daß mir eine schwere Last vom Herzen gefallen ist, seitdem sie weggefahren ist und ich sie nicht zusammen zu sehen brauche, und wie soll ich ihm gestehen, daß ich den Stein ins Rollen gebracht habe?

Was hatte er ihr doch gesagt, als sie ihn kurz vor der Abreise nach ihrem Kinde ausfragte.

Boshaft, rachsüchtig, mit der Absicht, sie zu zermalmen.

– Frägt Marychna manchmal nach mir?

– Nein! Niemals! Das ist ein außerordentlich empfindliches Kind. Noch nicht fünf Jahre alt und sie fühlt wie eine Erwachsene: sie weiß ganz genau, daß sie mit einer solchen Frage ihren Vater reizen könnte, und sie liebt ihn über alles.

O, wie sie schmerzhaft aufzuckte, wie ein Schauer nach dem anderen über ihren Körper lief, wie die Mundwinkel zitterten . . .

Und dann dieses schwüle, tödliche Schweigen – und ihr langer Blick:

– Warum schweigen Sie? Haben Sie nicht so viel Mut, um mir zu sagen, wie tief Sie mich verachten?

– Verachten? Nein! Wenn ich Ihnen etwas übelnehme, dann nur das eine, daß Sie Ihrem Schicksal nicht gewachsen sind. Sie sehnen sich nach dem Kind und bereuen schwer, daß Sie Ihren Mann verlassen haben.

Wie hart und brutal er ihr das alles gesagt hatte.

Und dann der Hauptschlag, den er gegen sie gerichtet hatte:

– Ich muß mein Kind sehen und Sie – Sie müssen mir dabei behilflich sein.

— Ich? Nein — niemals.

— Ja, richtig — Sie können es ja nicht — Sie sind ja Glinskis Freund . . .

— O, nicht deswegen — er erinnerte sich jetzt deutlich an seine Worte, als hätte er sie damals auswendig gelernt — nicht deswegen. Zwar weiß ich sehr gut, was das für ein fürchterlicher Schmerz für Glinski sein würde, Sie wiedersehen zu müssen — aber es handelt sich nicht darum, es handelt sich vor allen Dingen um Sie selbst. Bedenken Sie nur, was mit Ihnen vorgehen wird, wenn Sie auch das Kind zu sehen bekämen, das Kind, das Sie längst vergessen hat — ja, ja — Sie müssen sich damit abfinden: das Kind — wie deutlich er jede Silbe betonte, als hätte er Angst, nicht gut verstanden zu werden — das Kind hat Sie schon vergessen.

Wie sie leichenblaß wurde, wie sie zusammenbrach und dann in wilder Verzweiflung aufschrie:

— Das ist Lüge! Mein Kind mich vergessen? Sie lügen — Sie lügen!

Und jetzt dieser ausgesucht höfliche, eiskalte Ton seiner Erwiderung.

— Sie sind ungerecht. Es entschuldigt Sie der Schmerz, den ich Ihnen gegen meinen Willen bereitet habe, aber bedenken Sie nur das eine: es ist für das Kind gut, daß es Sie möglichst schnell vergißt. Und vor allen Dingen haben Sie die Pflicht, an das Kind nicht mehr zu denken — das ist Ihre Pflicht Czerkaski gegenüber. —

— Oh, wie brutal Sie sind!

— Ja, brutal, aber ehrlich.

Oh ihr Blick damals — wie brannte er ihm noch in seiner Seele. Nie hätte er vorher glauben mögen, daß ein menschlicher Blick so viel Verzweiflung und Schmerz ausdrücken könnte.

Nun sollte er doch glücklich sein, er hatte doch seine Absicht erreicht, er hatte brutal die Mutter in Hanka zur Besinnung gebracht, er ließ sie ihrem Kinde nachjagen, damit es sie nicht vergißt, er hatte die beiden getrennt, weil er jedesmal irrsinnig wurde bei dem Gedanken, daß sie dasselbe Zimmer teilten, weil ein tödlicher Haß gegen Czerkaski in ihm aufkeimte, daß er ihm sein größtes Heiligtum schändete — er wußte auch, daß Hanka nie wieder zurückkehren würde — woher er das so sicher wußte, konnte er nicht begreifen, aber er wollte es eben so wissen.

Das alles war eine unerhörte Schurkerei – und das konnte er ja Czerkaski nicht sagen ...

Und, um Hanka über die schwerste Zeit hinwegzuhelfen, hatte er ihr Opium gegeben. –

Vielleicht wird Hanka einmal in Versuchung geraten, eine größere Dosis einzunehmen, als das bißchen, das zur momentanen Betäubung hinreicht – nun – was dann? Der Tod wird sie für dich retten – ja! für dich, schrie es gell in ihm auf.

Er schüttelte sich wie im Fieberfrost! Die Hände liefen unstät auf dem Tisch herum, er wollte Czerkaski sagen, welch ein Schurke, welch ein entmenschter Verbrecher er sei, und lachte laut auf.

Czerkaski sah ihn seltsam an.

– Ich glaube, dir ist etwas ganz besonders Lustiges zugestoßen ...

– Ja, wirklich, ich habe soeben darüber nachgedacht, daß ich das arme Fränzchen unverantwortlich lange vernachlässigt habe – schau mal nur, wie sie schmollt ...

Aber Czerkaski hörte kaum zu. Er erhob sich schwer.

– Jetzt werde ich nach Hause gehen.

– Ich begleite dich. Fränzchen, zahlen!

– Wollen die Herren schon gehen? Fränzchen sah Korfini mit unruhigem Vorwurf an.

– Ach, bleiben Sie noch, sie flehte Korfini mit unterwürfigem, demütigem Blick an – heute, nur noch heute bleiben Sie bei mir, flüsterte sie leise und inbrünstig. Sie war über und über rot.

– Ja, ja, bleib nur – sagte Czerkaski gütig – ich möchte jetzt lieber allein sein.

Fränzchen sah Czerkaski mit tiefster Dankbarkeit an.

– Nun, dann werde ich bleiben, lächelte Korfini.

Er drückte warm und ehrlich Czerkaskis Hand.

– Auf Wiedersehen. Morgen gegen Abend werde ich zu dir kommen.

– Gut, gut ...

Czerkaski ging hinaus.

Die Nacht war neblig und finster.

Er ging über die eiserne Brücke, die sich in kühnen Spannungen über der Weichsel wölbte, überschritt das alte Flußbett und sah auf die Insel herunter, welche die Weichsel vor der Vereinigung mit dem alten Flußbett bildete.

Majdany! Majdany!

Wie oft hatte er sie nicht hierhergeführt. Wie frei und

glücklich fühlte sie sich hier, wie herrliche Pläne haben sie hier für die Zukunft gesponnen.

Dort hat er mit ihr zusammen Farnkräuter ausgegraben, die sie dann in ihren Garten verpflanzte – dort hatte sie ihm geholfen, Äste von den wilden Apfelbäumen zu schneiden, mit denen sie dann alle Zimmer schmückte ... Und das letztemal: sie saßen da, gerade unter der Brücke im Schatten riesiger Erlen, die letzten wohl, die noch aus dem Bestand eines sagenhaften Urwaldes hiergeblieben waren ...

– Hier bleiben wir wohl schon für immer – sagte sie damals.

Ha, ha ... Korsini kam ins Haus, zerriß die noch nicht geheilten Wunden – und Hanka ist weg.

Er ging langsam mit schweren Schritten über die öde, leere Brücke.

Hier und dort irrlichterten die Laternen von der Stadt herüber und in dieser ungeheueren Stille dröhnte der Widerhall seiner Schritte ihm in den Ohren, wie wenn ein unbeugsames, finsteres, grausames Verhängnis mit ehernen Füßen dahinschritte, alles zermalmte und niederstampfte – und dort unten das dumpfe Brausen des hochgehenden Stromes wie ein verzweifeltes Ächzen und ein gurgelndes Schluchzen.

Und wieder blieb er stehen und sah auf den schwarzen Fluß hinab.

In der Tiefe, auf zahllosen Flößen flüsterten spärliche Lichter: so ein lächerliches, dummkindliches Geplapper von armen, arm-armen Lichtern: nichts konnten sie erzählen außer von dem Elend der ausgehungerten Flisaken, ihren elenden Träumen, ihren schweren, betrunkenen Fieberdelirien.

Ja, ja, arme, flüsternde Lichter, aber es gibt noch andre: solche, die wilde Fanfaren in die Welt hinausschreien, solche, die lachen und verführen – dann welche, die laut und deutlich zum Verstande sprechen, kalt und steif, und dann andere, die mit Feuergeißern die Finsternis zerreißen, in leidenschaftlicher Raserei in den Himmel hinaufschießen – ja, es gab auch ein glückverheißendes Licht – ja, es gab ein solches, noch vor kurzem – das ihm den Weg wies, als er einmal in später Nacht in sein Haus zurückkehrte, wo Hanka auf ihn wartete ...

Und jetzt war das Licht verloschen. – Er hatte kein Haus mehr – ja, es war ein totes Haus, seit sie weggefahren war.

 Er fühlte, wie über ihm die gespenstische Mutter Heim-

armene ihre schwarzen Flügel ausgebreitet hatte – noch einen Augenblick und sie wird ihn niederschmettern ... Nun, es ist gleichgültig: so muß es sein, wie es ist.

Hanka! Hanka!

Das Verhängnis hatte Korsini hergeschickt, damit er sie aus dem Hause jage, und jetzt mußte er allein nach dem toten Hause zurück.

Und an der Straße, die nun längs den Ufern der Weichsel in sein totes Haus führte, sausten im frühen Morgenwinde die Telegraphendrähte ...

O spiel' mir – spiel' mir das
Lied vom Tod und vom Leben.

In der tiefen Nacht raste der Zug durch endlose Wälder. Hanka drückte die Stirn gegen die Fensterscheiben, um etwas zu sehen, aber vergebens.

Dann drückte sie sich in die Sitzecke und schloß die Augen.

Es barst das Gerüst der erzwungenen Ruhe in ihrem Herzen, die Anstrengung, mit der sie noch vor einer halben Stunde fast fröhlich von Czerkaski Abschied nehmen konnte, rächte sich jetzt mit einer dumpfen, schmerzlichen Sehnsucht.

Wenn er jetzt nur bei ihr säße, wenn sie die Wärme seiner starken Hand fühlen würde und das liebend begehrliche Zittern seiner Finger . . . o nein, nein! Dann würde sie auch in seine Augen, diese traurigen, schmerzgeweiteten Augen sehen müssen, wie die lichten Nebelschwaden besorgter Liebe ab und zu ein schwerer Blitz der Sorge, der Unruhe, rastlosen Schmerzes zerreißt:

Warum fährst du von mir weg?

Nein, nein – nur nicht das! Tausendmal besser, daß sie jetzt allein war.

Und er hatte sie doch gebeten, sie wenigstens bis zur Grenze begleiten zu dürfen.

Nein – nein! Wozu noch diese Qual verlängern?

Ab und zu geisterte das farbige Lichtsignal des Bahnwärters, hin und wieder durchschauerte sie das schrille Pfeifen der Lokomotive, wenn sie an einer Station vorüberraste, und dann wieder das dumpfe, weite Rasseln der Räder.

Noch tiefer hat sie sich in die Polsterkissen hineingedrückt, aber je mehr sie sich anstrengte, um nicht zu denken, um so
 hartnäckiger befiel sie ein gefräßiger, scheußlicher Gedanken-

schwarm, zudringlich und immer zudringlicher schwirrten um ihr Gehirn widerliche, maniakalische Zwangsvorstellungen.

Wie still und glatt sich der Zug bewegt – sie vermochte sich abzulenken – kein Rasseln – kein Schütteln ...

Nun – kein Wunder – wenn man von der Höhe in die Niederung hinabfährt, dann geht es leichter wie umgekehrt – höhnte etwas in ihrer Seele.

O, sie kannte schon zur Genüge diese höllische, höhnende Doppelstimme da drinnen in ihrem Gehirn.

Schon, schon hörte sie das ferne Surren, um dann in wütendem Crescendo jäh hinab in die tiefsten Abgründe der Seele zu stürzen.

Aber nein! Jetzt gerade zum Trotz wird sie nur an gute, liebe und ganz stille Sachen denken.

Ihn sah sie, den vielteuren, einzigen Geliebten, um dessenwillen sie vor ein paar Jahren ihren Mann und ihr Kind verlassen hatte und von dem sie jetzt mit qualvoller Mühe die Erlaubnis erzwungen hatte, zu ihrem Kinde fahren zu dürfen – ihrem Kind, nach dem sie namenlose Sehnsucht verzehrte – sie sah ihn auf dem Bahnhofsperron, wie er sie noch in letzter Stunde anflehte, es doch zu unterlassen.

– In einer Woche bin ich zurück, ich schwöre es dir – sagte sie ihm zum Abschied.

Aber aus seinen Augen kroch ein tiefer, verzweifelter Schmerz und legte sich stumm um ihr Herz.

Seine Augen – seine Augen!

Aber war sie denn schuld daran?

Jede Frau, die elendste, armseligste Arbeitersfrau darf ihr Kind bei sich haben, nur ihr war es verwehrt! Ihr war nichts erlaubt – sie war verflucht und aus der menschlichen Gesellschaft ausgestoßen ...

Nur nicht schwach werden, nur nicht flennen, warnte sie eine innere Stimme – tröste dich: jeder Vogel hat sein Nest und jedes Tier sein Lager, nur der Menschensohn konnte keinen Stein finden, auf dem sein Haupt ausruhen kann.

Warum habt ihr etwas gewagt, dem ihr nicht gewachsen waret? höhnte Korsinis Stimme, jenes seltsamen Sonderlings, der plötzlich vor ein paar Monaten in ihr Haus gekommen war und mit dem Feuerscheit halb vergessener Erinnerungen ihre Sehnsucht zu einem Weltbrand entfacht hatte.

Ja, ja – du hast recht, lieber Korsini, meinem Schicksal war ich nicht gewachsen. Ich habe mich kopfüber in die himmelhoch steigenden Wellen gestürzt und ich konnte

nicht schwimmen. Und so werde ich von einem Wellenrücken auf den anderen geworfen, kaum vermag ich mich an einer Wellenmähne festzuhalten und schon sinke ich in den Abgrund hinab und immer höher hinauf und immer tiefer hinab und mir winkt kein Ufer.

Wirst ihn schon erblicken, wird dir schon ein Ufer ergrünen, aber dann, wenn die Zeiten deines Lebens sich erfüllen werden. Eine Rückkehr gibt es für dich nicht, und aus eigener Kraft vermagst du es nicht – laß dich nur tragen, erlaub' es nur – ha, ha . . . Hier ist nichts mehr zu erlauben – zu spät, zu spät – es gibt nur noch ein Müssen . . .

Vielleicht damals noch, als die Küste noch in Sicht war, aber jetzt nicht mehr – mitten im Ozean.

Ihre Gedanken zerschlugen sich irr und blind an starren Granitsäulen unfaßbarer Verhängnisse, unsichtbaren Felsenriffen eines tückischen Schicksals, verwickelten sich zu unlösbarem Knäuel in den Mäandergängen unscheinbarer Koralleninseln – wohin sie sich nur wandte, wohin sie ihre Gedanken kehrte: nichts als ein neuer Faustschlag gegen ihr Gehirn.

Sie hatte einen Mann geheiratet, den sie verehrte, ja sie hatte geglaubt, daß sie ihn liebte, und inzwischen erfaßte sie ein Strudel und warf sie mit der Macht einer unnennbaren, nie gekannten Sehnsucht in die Arme des anderen, den sie jetzt verlassen hat, denn eine andere Sehnsucht, stärker als alle Liebe und der Tod, zwingt sie, ihr Kind zu sehen.

Und was nun? Wann kommt das Ende?

Aber vielleicht wird sie doch an der Grenze umkehren?

Wie ein wundersames Spiegelbild sah sie jetzt vor ihren Augen das Haus des Geliebten in diesem stillen, trauten Städtchen – diese drei – vier Zimmer, voll von Blumen, durch die offenen Fenster flutete der Frühling von dem Park her, der sich vor ihrem Haus eine Meile lang breitete, und von den Obstbäumen, die ringsherum im Garten eben erblüht waren – der Frühling kam von dem Fluß, in dem die warme Sonne lachte, und von den Binsen und dem Weidengeflecht am Ufer – der Frühling, der da im Übermaß seiner strotzenden Kraft in den Geigen der Flößer schluchzte und himmelhoch aufjauchzte in dem Finale der seltsamen Musik da oben über ihnen, die sie vor ein paar Tagen gehört hatte . . .

Diese Musik ließ ihr auch jetzt keine Ruhe – verfolgte sie unablässig.

 Wie war es doch?

Sie sah ihn schon früher, wie er an ihr vorbeiging und sie tief grüßte.

Aber sie hatte ihn kaum bemerkt.

Und doch sah sie deutlich die schlanke, schmale Gestalt, das blasse, magere Gesicht, umrahmt von schwarzem, weichem Haar, und die durchdringenden Augen.

Und damals, ja – vor ein paar Tagen hörte sie ihn spielen.

In der qualvollen, unruhigen Sehnsucht, die sie zu ihrem Kinde trieb, hat sie kaum bemerkt, daß jemand in dem oberen Stockwerk über ihnen wohnte und häufig spielte, bis sie eines Abends plötzlich aufhorchte:

In die tiefe Stille unten im Garten, wo sie auf ihren Geliebten wartete, keilten sich plötzlich breite, gramerfüllte Klavierakkorde hinein.

Und dann mit einem Ruck: Breite, machtvolle, reiche Melodien, wie sie solche nie früher gehört hatte.

O, wie er spielte, wie er spielte!

Sie hörte das Schreien des Urmenschen, dessen Seele ein namenloser Schmerz durchwühlt, ein Schmerz, von dem er sich keine Rechenschaft ablegen kann, sie durchraste das besessene Glücksgefühl eines Wahnsinnigen, der für die Überfülle seiner Seligkeit keinen Raum zu finden vermag, sie kostete die Macht und den Trotz, die den Allmächtigen selbst in die Schranken rufen und mit ihm zu raufen beginnen – und dann plötzlich empfand sie in ihrem Herzen die grenzenlose Stumpfheit von Trauer, Schmerz und Sehnsucht und ein trunkenes Hin- und Herwanken, Hin- und Herfluten auf unterseeischen Wogen nach furchtbaren Stürmen.

Oh, wie sie damals aufhorchte!

So ein schmerzliches Schluchzen, irgend ein verträumtes, um Leid und Freude unwissendes Klagen, so vor sich hin, so in die breiten Windeswellen hinein mit dem Bewußtsein der einsamen, verwaisten Not, und dann das trostlose Sinken des müden Hauptes auf die Brust und der stete Refrain eines verirrten Gedankens – nein – nein – das war kein Gedanke mehr, nur der letzte Atem eines kranken, traumschweren Gebetes:

Mein Kind, mein Kind!

Und jetzt wieder eine feierliche, die tiefsten Geheimnisse des Seins durchzuckende Ehrfurcht vor den undurchdringlichen Mächten: ein einziges still, ganz still Sich-gegen-die-Brust-schlagen: Dein Wille geschehe, o Herr! Sündig bin

ich, o überaus sündig! Und wieder stille, harte Schläge gegen die Brust:

Verzeihe mir, o Kind, verzeih' mir!

Sie zuckte auf.

Die Musik verstummte leise.

O, spiel' mir, spiel'!

Noch – noch!

In den Schlaf hinein, in den großen, traumlosen Schlaf der schmerzsatten Ruhe hinein – spiel' mir die große, vom tiefsten Leid blutgetränkte Abendhymne!

Wer hat ihr damals so gespielt?

Jemand spielte ihre verborgensten Gedanken, jemand sang ihre geheimste und schmerzlichste Sehnsucht, jemand spielte die höllische Musik ihres Schicksals, ihres verzweifelten Verhängnisses.

Und es war, als hätte ihre Seele verächtlich das Schluchzen und Weinen verlernt und sich jetzt im schaffenden Klang geäußert.

Es war, als hätte sie der Schmerz auf die steilen Gipfel des schöpferischen Schauens hinaufgehoben, wo der Mensch das Magma des Gefühls durchdringt, das sich in seinem ureigensten Wesen nur im Klange offenbart.

Seltsame Lust durchschauerte sie jetzt in der Erinnerung daran, wie sie sich in dieser Musik und durch sie schaffend empfunden hatte.

Der Schmerz wurde zu einem lustsatten Weh, zu einem schweren Golgathagang, aber über ihr strahlte das goldene sonnentrunkene Wissen um die tiefste Herrlichkeit des Lebens: das Schaffen.

In dem dunklen, geheimen, unterirdischen Sein ihrer Seele hat sie unbewußt eine dünne Wand zertrümmert, aus der ein machtvolles Feuer schlug.

So also ist der Augenblick des Schaffens? fragte sie verwundert.

Und breite Flammen tiefster Lust und tiefsten Glücksgefühls schlugen aus ihrer Seele, ein ganzes Flammenmeer, in dem alles verschwand, ihr Mann, ihr Geliebter, die ganze Welt – nur sie und – ihr Kind!

O spiel' mir – spiel'!

Und als hätte er den Schrei ihrer Seele gehört, spielte er weiter.

Jetzt nichts, als das Verlangen, sich zu berauschen, immer wüstere, immer wildere Schreie reißen sich aus der Seele

heraus. – Breiter noch – über die ganze Welt hinaus! .. Der Atem stockt, die Kehle schon ganz heiser – die Brust zerspringt – aber der letzte, der größte Schrei muß in das All hinaus:

Kind, mein Kind, ich komme schon, ich komme!

Und da mit einem Male, als ob etwas die Seele auseinandergesprengt hätte, nur ein Fallen und Fallen in die tiefsten Abgründe des Schmerzes, in ein schwarzes Wogenmeer, aus dem ab und zu ein Verzweiflungsschrei emporkeucht – nein! nicht einer: eine ganze Kaskade von Verwünschungen, Flüchen, Lästerungen. – Aber nach und nach legen sich die schaumspritzenden Wogen, werden stiller und ruhiger und schluchzen leise in einem verlorenen, halb traumbefangenen Singsang am Ufer – so vor sich hin, so in die breiten Windeswellen hinein mit dem Bewußtsein der einsamen Not, des verwaisten Elends.

Ach! ach! wieder dieses leise Schluchzen im Traum eines verwaisten, schlaftrunkenen Kindes – aber wie von weiter Ferne her – ach! ja, ja ... Der letzte Atem irrsinniger Gebete:

Ich bin es, mein Kind! Siehst du mich? Kannst du mich schon sehen?

Jetzt zitterte sie am ganzen Körper. Wie im Traumwandel hörte sie die Musik von gestern – von vorgestern – vielleicht von vor ein paar Stunden – vielleicht von jetzt.

Spiel mir noch – ach! spiel' – spiel'!

Verträumtes, stilles Sinnen, so vor sich hin, so ungeheuer weit vor sich hin, ab und zu unterbrochen durch irgend einen unterirdischen, schweren Seelenaufschwung – o, diese quälende, trostlose Melancholie sonnverbrannter Grassteppen und uferloser Ebenen – diese schwere, würgende Schwermut, die man mit wilden Schreien durchbrechen möchte, vielleicht beschwichtigen mit einer Flasche Branntwein, oder weiß Gott mit einem Orkan, der wie der Sturmwind, man weiß nicht, woher er kommt und wohin er weht, plötzlich die ganze Wüste aufwirbelt und in den Himmel wirft:

O Kind, mein Kind! Lach' mit mir und traure mit mir! Lach' und traure!

Hörst du?

Und auf einmal ein wilder Lustschmerz – ein sinnloses Verlangen, eine ungestillte Gier nach Genuß – so von einem Pol zum anderen – die Glieder wie besessen von einer tollen Tanzwut – aber, aber ... wie auf Gräbern reißen sich von der Kehle heisere, quiekende Schreie, wie das

Ächzen verrosteter Angeln an uralten Scheunentoren – im Gehirn ein irrsinniges Taumeln – und wieder Schluchzen und Weinen – so ein stilles, erbittertes, wurmstichiges Weinen ...

Hanka ächzte. Mit beiden Händen faßte sie ihren Kopf, der auf die Brust niedersank, und von dem tiefsten Boden ihrer Seele riß sich eine Flutwelle von Trauer und Sehnsucht und tiefstem Schmerz und auf ihr wiegte sich hin und her – hin und her das arme, dem tückischen, boshaften Satan der Angst und Unruhe preisgegebene Menschenherz:

Rasen will ich, rasen, tanzen und lachen!

Umsonst:

Der kauernde Schmerz kroch hinauf, wuchs und wuchs hinein in eine unklare – ach nein! nur allzu klare, gräßlich helle Erinnerung:

Kind, mein Kind! Ich komme schon – ich komme!

Und jetzt falten sich die Hände in feierlicher Zerknirschung, und so viele fußflehende Gebete, und so viele Bekreuzigungen und ein schweres Sühnen und Vorm-Kreuze-liegen.

Verzeih' mir sündiger Seele, mein Kind, verzeih'! Ich komme! Ich komme!

Ja, ja, ich komme, jetzt fahre ich zu dir!

Aber nun wollte sie die quälende Erinnerung an diese seltsame Unruhe los werden, doch sie konnte nicht.

Das war die Musik ihres eigenen Herzens, sie hatte sie bestimmt, zu ihrem Kinde zu fahren – sie wagte gar nicht zu denken, was ihrer harrte – und jetzt – mußte sie unablässig in dem Takt dieser Klänge denken – jedes ihrer Gefühle, jeder Nervenstoß kleidete sich in diese Klänge ein.

Wer war es, der das spielen konnte, was in ihrer Seele vorging?

Wer wagte, in die ganze Welt die tiefsten Geheimnisse ihres Herzens hinauszuschreien?

Und jetzt brannte sie tiefe Scham, daß jemand – irgend ein Fremder ihre Seele nackt gesehen hatte.

Und doch möchte sie noch einmal diese Musik hören, noch einmal diese unerhörte Lust empfinden, wie ihr Herz verblutet, noch einmal die ungeweinten, die schwersten Tränen ihr Gesicht entlangrieseln fühlen.

Einmal noch!

Aber ich werde zurückkehren, bald – bald werde ich zurückkehren.

 Aber je häufiger sie es sich wiederholte, wuchs ihr das

Herz in den Hals hinauf, schlug in fortwährend wachsender Unruhe, raste in ihr in konvulsivischen Zuckungen.

Das Gefühl einer furchtbaren Einsamkeit, des grenzenlosen Verlassenseins würgte sie bis zum Ersticken – nur mit Mühe konnte sie das Weinen niederzwingen – noch einen Augenblick, und sie wird es nicht mehr zurückhalten können – aber nein, nein, nein!

Hier sitzen Menschen ringsherum, sie werden sie verwundert anschauen, sie werden sich an sie herandrängen mit dem ekelhaften Mitleid, das schmerzt und belästigt ...

Und vielleicht sind es Menschen, die mich kennen – schoß es ihr plötzlich durchs Gehirn – natürlich wären sie imstande, sich mir in zudringlicher Neugierde zu nähern, mich zu fragen, was ich tue, wohin ich fahre – und all das höhnisch und boshaft – warum denn nicht? So eine kleine Frage, ob die Honigmonate mit Czerkaski schon zu Ende gegangen sind – oder ob – ob ...

Es überlief sie ein kalter Schauer, als ob sie eine Kröte angefaßt hätte.

Aber die Angst ließ ihr keine Ruhe.

Vorsichtig, mit diebisch lauernden Augen fing sie an, sich unbemerkt die Gesichter der Menschen anzuschauen, die in demselben Kupee mit ihr saßen.

Schon sollte Ruhe über sie kommen: sie kannte niemand – da plötzlich zuckte sie zusammen.

Sie wußte es nicht – war es Traum, eine Wahnvorstellung vielleicht? Aber nein! An der Tür, dicht an dem Ausgang saß der Mensch, der um ihr ganzes Seelengeheimnis wußte, tiefer noch, als daß sie imstande wäre, es mit Worten ausdrücken zu können – da saß eben der, dessen Musik sie eben noch einmal hatte hören wollen.

Sie erstarrte. Wie gebannt sah sie auf dieses schmale, blasse Gesicht, auf diese vornehmen Hände mit den langen, schlanken Fingern, die unbewußt auf den Knien spielten.

Er sah hin, aber schien sie nicht zu sehen.

Sie wollte sich die Augen reiben, ob sie nicht etwa träume, so unwahrscheinlich, so unmöglich kam es ihr vor, daß sie ihn jetzt dort sitzen sehe – so sehr war diese Begegnung einem Fiebertraum ähnlich, und im selben Augenblick trafen sich ihre Augen.

Sie sah nur, wie er sich erhob, wie er sie mit derselben ehrfurchtsvollen Verbeugung begrüßte – sie hatte es schon

ein paarmal gesehen – und sich dann still wieder hinsetzte und weiter vor sich hinstarrte.

Sie wußte nicht einmal, ob sie seinen Gruß erwidert hatte.

Nur ihr Herz zitterte heftig in wildem Schreck.

Jetzt werde ich auf Schritt und Tritt Menschen begegnen, die mich begrüßen oder mich mit zweideutigen Blicken messen werden, – manch einer hätte wohl Lust, sich mir zu nähern, aber wird nicht wissen, wie er sich mir gegenüber benehmen soll, und manch einen werde ich treffen, der sich um eine Einladung in mein ehemaliges Heim gerissen hatte, und jetzt es vorzieht, mich nicht zu kennen ...

Gott, mein Gott!

Sie schloß die Augen.

Aus allen Wänden, allen Ecken starrten sie Augen an, hinterlistige, unheilschwangere, lauernde Augen und die widerlichsten von allen: die scheinbar mitfühlend, nachgiebig und so gemütsvoll waren ...

Und alle diese Augen zerstachen ihre Seele mit dünnen scharfen Nadeln, zerschnitten an der Wurzel die feinsten Fasern ihres Empfindens, bohrten sich brutal mit stumpfen Spitzen in ihr Herz, wühlten in dem Blut ihrer qualvollsten Leiden.

Gott, mein Gott, ächzte sie mit ihrer letzten Kraft.

Wenn er noch wenigstens bei ihr wäre – er, der Auserwählte, der einzig Geliebte. Bei ihm hatte sie Ruhe, an seiner Seite verstand sie tausend ihrer erbittertsten Feinde mit verächtlichem Blick zu messen, leicht war es für sie, herausfordernd zu lachen und zu höhnen, wenn einer ihrer früheren Bekannten plötzlich um die Ecke bog, um sie nicht grüßen zu brauchen, o, wie unbewußt beinahe strafte sie mit stolzer Verachtung das kleinste zweideutige Wort, das man ihr zu sagen wagte, und jetzt fühlte sie sich preisgegeben zum Fraß der gierigen Hundsmeute, die sich da Menschen benamsen – jetzt war sie wehrlos: jetzt könnten sie sie mit Ruten schlagen, in den Kot treten, alles mit ihr tun, was in ihrem Belieben stand: diese tugendhaften, ehrsamen, gerechtigkeitswütigen Menschen – nicht einmal aufzuatmen würde sie dabei wagen.

Und wieder arbeitete sich in ihr mit aller Kraft das Weinen hinauf – o, könnte sie nur ein – ein einziges Mal diesen furchtbaren Weinkrampf aus sich auslösen.

Sie öffnete die Augen und wieder, ohne daß sie es wußte, trafen sich ihre Blicke.

Und in den Augen des unbekannten und doch so bekannten Künstlers war ein solch tiefer Ausdruck von mitfühlender, bewundernder Ehrfurcht, daß sie wieder unwillkürlich Mut faßte.

Es gab doch einen Menschen, der sie menschlich anblickte.

Sie atmete tief auf.

Sie empfand etwas wie schirmende Flügel rings um sich: es war ihr, als hätten gute, liebe, vornehme Hände ihr krankes, zerrüttetes Herz gefaßt.

Plötzlich ein schrilles Pfeifen der Lokomotive.

Sie fuhr auf.

Aha! das ist wohl die Grenze . . .

Aber wo ist meine Handtasche, mein Paß? Ein Schreck durchfuhr sie, daß sie das alles verloren hatte.

Aber nein! Zum Glück hatte sie alles bei sich.

Der Zug blieb stehen.

Der Kommissar mit zwei Gendarmen ging von einem Kupee zum anderen und rief mit automatischer Stimme: Den Paß, meine Herrschaften, den Paß!

Sie überreichte ihm den Paß.

Und zugleich stürzte hinein eine Menge von Dienstmännern, die nahmen alles, was sie im Kupee vorfanden, Handkoffer, Schachteln, Plaids:

Aufs Zoll – aufs Zoll!

Hanka war so verwirrt, daß sie nur sehen konnte, daß etwas geschah, aber was, davon konnte sie sich in diesem Augenblick keine Rechenschaft ablegen.

Eine Weile blieb sie stehen, denn sie wußte nicht, ob sie gehen oder sitzen bleiben sollte . . .

Und jetzt hörte sie eine weiche, stille Stimme:

– Ich möchte nicht aufdringlich sein, aber wenn ich Ihnen in etwas behilflich sein könnte . . . Ich war Ihr nächster Nachbar, und das hat mir den Mut gegeben, mich Ihnen vorzustellen – Milosz Zaremba . . .

Sie sah ihn fast dankbar an. Also war sie doch nicht so vereinsamt.

– Der Zufall hat gewollt, daß ich in diesen Tagen in Warschau ein Konzert geben soll. Haben Sie die Güte, geben Sie mir Ihren Gepäckschein – ich werde schon alles für Sie besorgen . . . Und jetzt gehen wir aufs Zollamt.

In einer Viertelstunde waren alle Formalitäten erledigt.

Sie gingen in die Bahnhofsrestauration.

– Danken Sie nicht, gnädige Frau, ich habe nur die ein-

fachste Pflicht gegen meine Nachbarin getan, die die Frau eines Künstlers ist, den ich leider nur von ferne bewundern konnte.

Er verneigte sich tief.

– Aber dann werden wir schon zusammen den Tee trinken – sie sprach verängstigt, damit sie nur nicht allein in dieser ganzen Menge bleiben müßte.

Ein stilles, freudiges Leuchten über sein ganzes Gesicht.

– Aber gewiß, gnädige Frau – und dann werden Sie mir erlauben, daß ich dafür sorge, daß Sie ungestört die ganze Nacht hindurch in einem Kupee für sich durchschlafen können.

– Wie gut von Ihnen – wie gut!

Der Kellner brachte Tee.

Sie empfand ein stilles, ruhiges Wohlbehagen – und einen seltsam diskreten, vornehmen Schutz über sich. Klarer Sonnenschein leuchtete in ihr.

– Die Nächte sind noch kalt und unangenehm, sagte sie, um das Schweigen zu durchbrechen.

– Haben Sie ein Plaid?

– Ja, ich habe.

Aber das, was sie gesagt, und wonach er gefragt hatte, kam ihr plötzlich so banal vor, daß sie laut auflachen mußte.

– Sonderbar, daß Menschen, die sich soeben kennen gelernt haben, immer von Wärme oder von Kälte sprechen müssen.

Und auch er mußte lachen.

– Und eigentlich habe ich Sie etwas anderes fragen wollen . . . Wie kamen Sie in das kleine Städtchen, in dem wir wohnen – das ist doch das reine Wunder – Sie als Künstler in dieser Kleinstadt . . .

– O, das ist kein Wunder – ich bin oft durchgereist, wenn ich von Berlin nach Warschau fuhr; einmal war ich genötigt, in diesem Städtchen einen ganzen Tag zu bleiben. Damals habe ich es ganz durchwandert, besah mir alle Kirchen und die fabelhaften Überreste einer großen Vergangenheit, verirrte mich bis in die Vorstadt hinaus, und da habe ich mir gesagt, daß ich mich nur hier zu einer großen Arbeit sammeln kann . . . Ich habe alsdann versucht, in Berlin an meiner Symphonie zu arbeiten, aber es ging nicht – da packte mich plötzlich die Erinnerung an diese Stadt, ich fuhr ohne langes Bedenken dahin und ich erinnere mich nicht, ob mir je die Arbeit so leicht vonstatten ging als gerade dort – in der Villa – über Ihnen . . . Vielleicht ist es ein reiner Zufall – vielleicht auch nicht . . .

Schweigen.
Nach einer Weile:
– Herrn Czerkaski habe ich öfters getroffen – natürlich von weitem – ich wagte nicht, mich ihm zu nähern, obwohl ich öfters dazu Gelegenheit hatte.
Er weiß also, wer ich bin, dachte sie und sah ihn unruhig an, und gleichzeitig war sie ihm dankbar, daß er nach nichts fragte, obwohl er ganz sicher wissen mußte, wohin sie fahre.
– Ich habe Sie schon einmal früher irgendwo gesehen – sagte sie endlich.
Zaremba sah sie unruhig an.
– Wohl möglich. Europa ist so klein, der Begriff der Entfernung verwischt sich immer mehr.
Sie schwiegen.
– Ja doch, sagte er sinnend – ich habe Sie und Ihren Herrn Gemahl einmal in Wien getroffen, das andere Mal in einer kleinen deutschen Stadt ... Haben Sie mich übrigens schon spielen gehört?
– O ja!
Sie sagte es mit einem so tiefen Ausdruck und einem Blick, daß Zaremba verstummte.
Die Glocke läutete: nach Warschau in fünf Minuten ...
– Warten Sie hier einen Augenblick – Zaremba sprang auf, – ich werde mit dem Zugführer sprechen und einen guten Platz für Sie aussuchen ...
Sie war erstaunt – in diesem Gedränge fühlte sie sich gar nicht beängstigt, im Gegenteil frei und sicher. Die Gedanken dämmerten hin, das Herz war ruhig und die ganze Seele wie ein verlöschender Sonnenring.
– Kommen Sie jetzt. – Zaremba stand neben ihr.
Sie legte eine Handvoll Kupfergeld auf den Teller. Was für ein Glück, daß ich eine mir geneigte Seele hier getroffen habe, huschte es ihr durch den Kopf.
– Hier, hier, gnädige Frau.
Der Kondukteur stand an der geöffneten Wagentür. Sie reichte Zaremba die Hand.
– Herzlichsten Dank.
– Erlauben Sie, daß ich in Warschau mir die Freiheit nehme, anzufragen, ob ich Ihnen in etwas behilflich sein könnte?
– Wie soll ich Ihnen danken?
Der Kondukteur schlug die Türe zu. Der Zug setzte sich langsam in Bewegung.

Sie hat sich umgesehen. In der Ecke lag ein Kissen, über den Sitz war bereits eine warme Decke gebreitet. – Die Lehnen umgeklappt – oh wie wird sie sich prachtvoll ausstrecken können ...

Noch einmal hat sie sich versichert, ob die Türe gut zugeschlossen ist – aber sie brauchte sich nicht zu ängstigen – man konnte die Türe von innen zuschließen.

Sie legte das Korsett ab, knöpfte ihre Kleider auf, zog die Stiefel aus, und dies alles mit einer müden, schlaftrunkenen Lust: o, jetzt schlafen, schlafen, an nichts denken – nur schlafen – schlafen ... Das übermüdete Gehirn schrie nach Erholung, das Herz, das sich wie durch ein Wunder von seinen Fesseln noch nicht losgerissen hatte, ächzte nach Ruhe.

Es dauerte lange, bis sie sich endlich ausstrecken konnte. Sie war ganz erschöpft ... O, wie gut, ein Kissen unter dem Kopf zu haben – sie wickelte sich in die Decke – die Decke war dick und weich – o, wie sie wärmte ... Und sein Name ist Milosz ... ihm hat sie dieses bequeme Nachtlager zu verdanken ...

Sie horchte unruhig und mit endloser Vorsicht, um nicht zufällig eine verrostete Saite zu berühren, deren schriller Klang sie aus dieser stillen, lustvollen Harmonie jäh erwecken könnte ...

Aber nichts! Nur eine große, weihevolle Ruhe!

Ja, ja – flüsterte sie leise – jetzt ist es gut.

Aber kaum hatte sie die Augen geschlossen, als von neuem die Vision der letzten Tage ihren Veitstanz begann.

Korsini – Korsini ...

Sie sind beide Ihrem Schicksal nicht gewachsen – hörte sie ihn höhnen. – Und ich glaubte, ich werde euch in Freude und Glück antreffen – ich bin hergekommen, um mich bei euch zu erwärmen – ich wollte nur in einer kleinen Ecke hinkauern und eure Liebesseligkeit anschauen und auf die süßen Worte der Liebe hinhorchen, um mir sagen zu können: es lohnt sich doch, auf der Gotteserde zu leben, es gibt doch noch Menschen, die in dem Bewußtsein ihrer Kraft, ihrer Jugend und ihrer Liebe alle Schranken durchbrechen, allen menschlichen und göttlichen Gesetzen höhnend trotzen können.

Ha, ha, gnädige Frau, Sie sollten es nicht getan haben, Ihr Gewissen ist fein und schwach, wie eine Wand aus dünnem Fachwerk – kommt da ein schwerer Eichenbalken darauf, so stürzt das Ganze zusammen – die Wand ist zu schwach ...

Sie stöhnte laut auf.

– Berauschen Sie sich, gnädige Frau, hörte sie ihn von neuem sprechen, berauschen Sie sich, Sie werden es leichter ertragen. Berauschen Sie sich, womit Sie wollen, aber tuen Sie es, am liebsten mit Opium. Sie brauchen das Vergessen, denn in Ihrem Herzen ist Elend und tiefste, ätzende Not zu Gast – wollen Sie Opium haben, ich werde es Ihnen geben.

Sie sah sein Gesicht, wie es grinste und sich schmerzhaft verzerrte.

Warum sollte ich es Ihnen nicht geben? Das einzige Mittel, um die Sache vom Körper zu trennen, ist die Ekstase. Wir sind ihrer auf natürlichem Wege nicht mehr fähig. Aber wir haben Opium! Ein Gramm genügt, um die widerlichsten Dissonanzen in die reinsten Harmonien zu verwandeln, sich der Quelle des Lebens zu nähern, sich bis tief an die Wurzel des Daseins zu graben. Plotinus nannte diesen Zustand Haplosis – und diese Haplosis kann ich mir mit Opium verschaffen.

Der Körper erstirbt, und die Seele wacht; das Schweigen fängt an zu sprechen, man verliert Zeit und Raum, alles, was ein Geheimnis und ein Rätsel war, wird jetzt klar und gelöst, – es gibt keinen Schmerz und keine Freude, nur eine göttliche in sich versunkene Ruhe – wollen Sie Opium haben?

Sie fuhr auf.

– Mein Gott ja, ich habe ja Opium – aber, wo habe ich es nur hingetan?

Sie sprang von dem Sitz herunter, suchte fieberhaft in allen Taschen und atmete tief auf: sie fand es tief unten in der Reisetasche.

Das war ein Glück, daß sie es gefunden hatte.

Und nun kam wieder Ruhe in ihr Herz.

Sie legte sich wieder hin und verfiel mit einemmal in einen tiefen, steinernen Schlaf ... Sie hat nichts geträumt. Seit undenklichen Zeiten hatte sie nichts geträumt.

Warschau in zehn Minuten!

Sie hörte noch schlafbefangen den lauten Ruf des Kondukteurs auf dem Korridor.

Es hat eine Weile gedauert, bis sie begreifen konnte, was der Ruf zu bedeuten hatte.

Aha! Warschau!

Sie zog sich schnell an, kämmte das Haar hastig zurecht,

wickelte die Decke und das Kissen zusammen, legte es wieder in die Ecke – und sah in den Handspiegel.

Sie erschrack. So blaß hatte sie sich noch nie gesehen ... In einer Nacht so blaß zu werden – sie gähnte ... Nun ist ja jetzt alles gleichgültig.

Sie zog die Stiefel an – ach! wie sie alles schmerzte!

Endlich trat sie auf den Korridor – nebenan stand Zaremba.

Er kam an sie heran.

Sie reichte ihm die Hand.

Er küßte ihr die Hand mit tiefer Verbeugung. Und immer ein und derselbe Ausdruck in seinem Gesicht, ein und derselbe ehrfurchtsvolle und tieftraurige Blick, dachte sie ... o, er ist so gut und so feinfühlig ...

– Sie haben wohl gar nicht geschlafen, sagte sie und sah in seine geröteten Augen – ich habe ausgezeichnet geschlafen, dank Ihnen ...

– O nein, das haben Sie der Höflichkeit des Kondukteurs zu verdanken ...

Der Zug fuhr langsam in die Bahnhofshalle hinein.

– Was nun? Was nun? Denk doch jetzt, was nun?

Vor ihren Augen wuchs plötzlich ein riesenhaftes Gespenst in den Himmel hinauf: der Mann, den sie um Czerkaskis willen verlassen hatte: Glinski. Was wird er ihr sagen – was wird sie ihm sagen?

Jetzt alles gleich – sei blind und taub!

– Wenn Sie irgend etwas brauchen sollten – sie hörte Zarembas Stimme wie durch einen Nebel – so werden Sie mir große Freude bereiten, wenn Sie sich an mich wenden möchten: Bergstraße 3.

Sie sah ihn abwesend an.

Jetzt bald wird sie ihr Kind sehen – aber er – was wird er ihr sagen?

Der Zug blieb stehen.

Sie sah ratlos Zaremba an.

– Warten Sie hier einen Augenblick ... oder, vielleicht ist es besser, Ihr Gepäck hier auf dem Bahnhof zu lassen?

– Ja, ja ...

– Dann werde ich alles besorgen. Behalten Sie nur die Handtasche.

Sie war ihm dankbar, daß sie sich jetzt um nichts zu kümmern brauchte.

– Sie sind sehr gut – ich danke Ihnen vielmals.

– Jetzt kommen Sie mit mir – und hier im Wartezimmer warten Sie auf mich.

– Gut – gut.

Zaremba verschwand.

Sie war so benommen und verwirrt, daß sie nicht wußte, wie sie hierher gekommen war.

Kaum zehn Stunden trennten sie von der Zeit, wo sie ihren Janek an sich drückte – unlängst noch ihr Park, ihre Wiesen und Wälder an der Weichsel entlang, und jetzt plötzlich der graue schmutzige Bahnhof in Warschau ...

Und dieser Mensch, als ob er aus der Erde herausgewachsen wäre – wie hieß er doch nur? Milosz Zaremba – aha! Milosz ...

In Wien hatte sie ihn gesehen, in Florenz und noch irgendwo – in einer kleinen Wunderstadt an der Tauber – wie gut und fein er ist. Er hat nicht gefragt, warum sie hierher fahre, was sie hier zu tun hätte – und er mußte doch alles wissen ... Bergstraße 3 ... Bergstraße ...

Und plötzlich ergriff sie eine solche Angst und Unruhe, daß es ihr vorkam, als könnte sie sich nicht länger auf den Beinen halten.

– Vielleicht wollen Sie Kaffee trinken – Zaremba reichte ihr den Gepäckschein – Sie sehen sehr angegriffen aus –

– Gut, gut.

Sie setzten sich in der Bahnhofsrestauration hin.

– Ich weiß nicht, wie ich Ihnen für Ihre Güte danken soll.

– Aber das war doch meine einfachste Pflicht – die angenehme Pflicht eines Nachbarn – ich wäre glücklich, öfters solche Pflichten tun zu können.

Der Kellner brachte Kaffee und Gebäck.

– Vor ein paar Stunden sagten Sie, wie es doch so banal wäre, daß Menschen, die sich zum ersten Male kennen lernen, über das Wetter sprechen müssen – und jetzt komme ich mir tausendmal lächerlicher vor von der einfachen Höflichkeitspflicht zu sprechen der Frau eines Mannes gegenüber, den ich grenzenlos verehre ... Das ist keine Phrase – ich habe tatsächlich für Ihren Herrn Gemahl eine tiefe Ehrfurcht und Bewunderung.

– Ja er ist schön – er ist sehr schön, murmelte sie.

Sie schwiegen.

Und wieder legte sie Kleingeld auf den Teller für den Kellner und stand auf.

– Sie gehen schon?

– Ja, ich gehe.

– Vielleicht wird es gut sein, gnädige Frau, wenn ich Ihnen ein Zimmer im Hotel bestelle – vielleicht im Bristol? Dort lasse ich auch die Sachen hinbringen – nicht wahr? Das wird das Beste sein, Sie brauchen dann nicht erst ein Hotel aufsuchen.

– Ja, ja, das wird das Beste sein. – Aber, wie kann ich Sie nur so bemühen?

– Das ist keine Mühe – ich wohne gleich in der Nähe – geben Sie nur den Gepäckschein.

– Danke Ihnen sehr – sie gab ihm den Schein – aber ja, richtig, Sie werden wohl den Kondukteur bezahlt haben, daß er mir ein besonderes Kupee gegeben hat. –

Er war verwirrt und sah sie an.

– Ja oder nein?

– Ja! und in diesem Augenblick fühlte er, daß er sich verfärbte und die Hände ihm zitterten, er wußte nicht, warum.

Sie sah es und bereute ihre Frage.

Er faßte sich.

– Nun, wenn Ihnen durchaus daran liegt, diese kleine Rechnung zu begleichen – alles zusammen, zwei Rubel.

– Nur? Sie lachte auf.

Aber plötzlich verließen sie die Kräfte. Vor ihren Augen wurde es schwarz.

Sie trank auf einen Zug ein Glas Wasser aus.

Und wieder kam sie zu sich.

– Sie wissen, weswegen ich hierher gekommen bin?

– Ich ahne es.

– Um so besser. – Und Sie wohnen Bergstraße...

– Hier ist meine Adresse – er gab ihr seine Visitenkarte – ich werde heute den ganzen Tag zu Hause sein und in jedem Augenblick stehe ich zu Ihren Diensten.

Zaremba sah sie durchdringend und unruhig an.

– Vielleicht werden Sie sich doch ein paar Stunden im Hotel ausruhen?

– Nein, nein!

Nach einer Weile war ihr Zaremba beim Einsteigen in die Droschke behilflich.

– Sie fragen nicht, wohin ich fahre?

– Nein, gnädige Frau.

– Fahren Sie vor sich hin, sagte sie dem Droschkenkutscher.

freilich werde ich ein paar Stunden warten – dachte sie – ich muß Zeit haben, um nachzudenken, was ich ihm sagen werde – aber was werde ich ihm sagen – was werde ich nur sagen? Ihre Gedanken waren ganz verwirrt, sie konnte in diesem Strudel nicht einen einzigen erfassen. Denk jetzt nicht! Denk nicht mehr! Du wirst gegen Abend zu ihm hinfahren, jetzt wirst du dich nur vergewissern, ob er zu Hause ist.

Sie empfand eine glückliche Erlösung, daß sie jetzt nicht zu denken brauchte. Nachher – nachher – jetzt ist sieben Uhr früh – bis zum Abend hab' ich Zeit... Ach wie gut, wie gut, daß ich noch so viel Zeit habe, daß ich jetzt nicht denken brauche, wiederholte sie unablässig.

Sie verfiel in einen seltsam zerstreuten Zustand.

Sie las die Aufschriften auf den Schildern und wiederholte sie sich in den Gedanken, ab und zu sah sie mit angestrengter Aufmerksamkeit die Vorübergehenden an, aber sie sah sie nicht, dann fiel es ihr plötzlich ein, daß sie keine Zeit mehr hatte, sich im Zug zu waschen, daß sie wohl ganz unordentlich aussehe...

Was wird sie aber nur mit diesem langen Tag anfangen?

Dieser Gedanke brachte sie zur Verzweiflung. Was wird sie nur anfangen? Womit die ganze Zeit verbringen? Die Unruhe wird sie nicht schlafen lassen, und dabei wird sie immer denken müssen, was sie ihm vorbringen werde – oh, diese furchtbare Qual des Denkens!

Wenn sich wenigstens das Herz beruhigen möchte! Wie es rast, wie es sich abquält, als wollte es sich mit Gewalt aus der Brust befreien.

Und plötzlich fühlte sie sich so einsam, so hoffnungslos, so verzweifelt einsam, etwas schrie, dröhnte in ihrem Gehirn: Kehr zurück zu deinem Janek – sofort! Das geht über deine Kraft hinaus... aber im selben Nu sah sie die ausgestreckten Arme ihres Kindes, fühlte sie, wie sie sich um ihren Nacken flochten, sah das teure, helle Köpfchen, hörte die wundersame Stimme: Mama, meine teuerste Mama!

– Leopoldstraße... rief sie dem Droschkenkutscher zu.

Und wieder sank sie in sich zusammen und schloß die Augen.

In einer wilden, jagenden Flucht schossen nun tausende fiebernde Gedanken durch ihr Hirn, und jeder eine Qual, jeder Angst und Grauen... und ihre Seele wie eine grasverbrannte Steppe, zerstampft von schweren Hufen einer Bisamtierherde, die vor einem Waldbrand floh.

Und Glinski wuchs und wuchs zu einer finsteren, unbeugsamen Macht empor und hielt die Wage ihres Schicksals in seinen Händen.

Sie sah ihn so deutlich, als hätte sie ihn wirklich vor ihren Augen.

Das ganze Gesicht von tiefen Runzeln zerfurcht und in den Augen ein irrer, erloschener Schmerz. Er sieht vor sich hin und sieht nichts, mit der einen Hand stützte er das schwere Haupt – die Finger breit gespreizt – und mit der anderen irrt er auf dem Tisch herum, als ob er nach etwas suchte, dann ballt er sie zu einer wütenden Faust zusammen, zu einer furchtbaren Keule, als wollte er mit ihr eine ganze Welt zertrümmern.

So sah sie ihn Tag für Tag, bevor sie sein Haus verlassen hatte, als sie noch seinen Blick ängstlich mied und lange um das Haus herum irrte, bevor sie es wagte, die Hausschwelle jenes Mannes zu betreten, für den sie Tag um Tag die Treue brach.

Aber er sprach kein Wort. Nur ab und zu warf er ihr einen entsetzlichen, schmerzlichen Blick zu, schlug sie zu Boden mit diesem stummen Schrei seiner Augen, zermalmte sie mit dem Blitz irgend eines Wortes, das sich durch seine Kehle nicht hindurchzwängen konnte oder wollte.

Sie zitterte an allen Gliedern.

Nicht denken – nicht denken schrie sie in sich hinein.

Aber die wilde Jagd der Erinnerungen ließ sich nicht mehr aufhalten.

Wozu sollte er schreien, wozu sollte er noch fragen, wo sie den Nachmittag oder den Abend verbracht hatte, was sie getan während der Zeit, wo er wie ein wildes Tier in seinem Käfig das Zimmer auf und ab lief?

Er wußte ja alles ... Was wußte er? Nichts – nichts! Aber es genügte für ihn, sie nur auf eine Sekunde anzuschauen. Sie fühlte, daß ihre Augen rotgeweint sind, daß sie blässer und blässer wurde von der inneren Qual – manchmal, wenn sie in den Spiegel sah, war sie verwundert, wie man sich so in kurzer Zeit verändern könne.

Bis eines Tages: er ging mit schweren Schritten auf und ab – sie kauerte in der Ecke des Sofas – am liebsten hätte sie sich unter die Erde versteckt, sie wagte nicht dies schmerzverzerrte Gesicht anzuschauen, sie zitterte und bebte an allen Gliedern, mit ganzer Seelenkraft ersehnte sie das Wunder, daß jetzt jemand läuten möchte, ein Bekannter käme ... nichts!

Gott, mein Gott! Sie wußte, daß er darauf warte, sie möchte ihm ein Wort sagen, aber aus der trockenen Kehle konnte sie keinen Laut hervorbringen – und was sollte sie ihm sagen können, was er nicht schon gewußt hätte.

Nur das Eine hatte sie verstanden, daß sie sofort sein Haus verlassen müsse...

Und jetzt hörte sie Czerkaski's Stimme, seine Worte, die er tags zuvor zu ihr gesprochen hatte:

Ich will leben in Schönheit und Wahrheit. Ich will meine Seele nicht beschmutzen. Es wäre so bequem, ein Paradies von Liebe und Lust mit dir zu durchleben und alle Pflichten deinem Mann zu überlassen. Aber ich liebe dich, und das wäre für mich die schändlichste Qual... Und... und – was hat er noch mehr gesagt? Sag, Hanka: Weiß und rein ist deine Seele – entscheide selbst, was vom größeren Übel wäre: Lüge, Untreue und Verrat – oder die einfache Entscheidung: Hier ist nicht mein Haus, denn nur bei Czerkaski ist mein Verbleib.

Und du – du sagtest dazu ja und Amen!

Du sagtest es und hast das Wort gehalten.

Gott, mein Gott!

Nur noch einmal ihr Kind an das Herz drücken können – sie sah Glinski flehend an – ihre Augen hatten sich festgeklammert.

– Worauf warten Sie noch? Er stieß die Worte hervor wie ein kurzes, schrilles Pfeifen.

Sie floh vor seinem drohenden, wutspeienden Blick – floh –, wie ein gehetztes Tier in das Haus von Czerkaski.

Und jetzt – jetzt sollte sie wieder vor ihn treten und ihn anflehen, er sollte ihr erlauben, das Kind sehen zu dürfen...

Oh, es war über ihre Kraft, aber gleichzeitig fühlte sie, daß, wenn sie das Kind nicht zu sehen bekäme – dann – dann... ja – was dann?

Sie müßte dann wohl wahnsinnig werden. –

Die Droschke blieb stehen.

Da plötzlich eine Sekunde einer kalten, nüchternen Erwägung.

Er könnte sie vom Fenster aus sehen und dann das Kind verbergen.

– fahren Sie weiter und bleiben Sie an der Ecke stehen.

Dort stieg sie aus, aber sie konnte sich kaum auf den Füßen halten. Sie ging diese paar Schritte mit einer solchen Anstrengung, als hätte sie schon ganze Meilen zurückgelegt.

Der Portier fegte den Flur.

– Wohnt hier Herr Glinski? fragte sie und suchte mit aller Kraft das Zittern ihrer Stimme zu bemeistern.

– Ja natürlich – und was dann?

– Allein?

– Nein – mit seiner Tochter, aber jetzt sind sie nicht zu Haus.

Der Boden schwankte unter ihren Füßen, alles ringsherum fing an, sich im Kreise zu drehen – sie mußte sich an die Wand stützen.

– Der gnädige Herr ist nach Krakau zu seinen Verwandten gefahren.

– Wann? Es kam wie ein Röcheln hervor.

– Vor ein paar Tagen.

– Hat er seine Adresse zurückgelassen?

– Nein, denn er wollte dann weiter ins Gebirge fahren... Aber, was fehlt Ihnen, vielleicht ist Ihnen übel?

Hanka war totenblaß geworden und fühlte, daß sie der Ohnmacht nahe war...

– Sofort bringe ich Ihnen Wasser...

Ein Glas Wasser hat sie wieder zu sich gebracht.

Mit zitternden Händen reichte sie dem Portier einen Rubel.

– Danke, danke ergebenst.

– Und wissen Sie nicht, ob das Kindermädchen – mitgefahren ist und wie sie heißt?

– Erika heißt sie, der Herr hat sie aus Krakau mitgebracht und sie jetzt auch mitgenommen.

Erika, Erika – wiederholte sie leise für sich hin – Erika hing an dem Kinde, wie ein Hund – das ist gut, sehr gut, daß sie bei dem Kinde war.

Sie ging auf die Straße, winkte den Droschkenkutscher herbei und setzte sich in die Droschke.

– Wohin?

Ja, wenn sie nur wüßte, wohin... Am liebsten sofort auf den Bahnhof, aber jetzt geht kein Zug... und übrigens, was sollte sie jetzt in Krakau machen. Wie sollte sie zu ihren Verwandten fahren, die sie nicht mehr kannten – und Glinski ist jetzt offenbar dort. Durch wen würde sie erfahren können, wohin er weiter mit dem Kind gefahren war?

– Wohin? drängte ungeduldig der Droschkenkutscher.

Sie erschrack.

 – Ins Hotel Bristol. Es fiel ihr plötzlich ein, daß Zaremba

dort für sie ein Zimmer bestellen wollte und dorthin ihre Sachen hinbringen ließ.

Tränen rannen über ihre Backen, aber sie wußte nicht, daß sie weinte, ab und zu trocknete sie mit dem Taschentuch die Augen, die ihr schmerzhaft brannten.

Wie werde ich jetzt nur erfahren, wohin er gefahren ist? Nachher, nachher werde ich darüber nachdenken – nachher... Oh, wie ich todmüde bin! Solchen Schmerz mußte wohl ein Mensch empfinden, den man mit dem Rad zerstampfte. Es gab nicht eine Fiber, nicht einen Atom in ihrem Körper, der ihr nicht quälenden Schmerz verursachte.

Plötzlich durchzuckte sie ein tröstender Gedanke.

Wenn sie nur Glinski auffinden wird, dann wird sie auch sicher das Kind zu sehen bekommen. Wie glücklich hat sich es gefügt, daß Glinski Erika beibehalten hat. Und Erika würde für sie durchs Feuer gehen. Die ganze Zeit ihrer Schwangerschaft hat sie das Mädchen in dem Haus bleiben lassen, hat sich, während das Mädchen dann im Spital lag, selbst abgequält und sie wieder zu sich genommen, als sie zu Kräften kam... und seit dieser Zeit kannte Erikas Dankbarkeit keine Grenzen.

Glinski könnte ihr die Tür weisen, Gott weiß was machen, aber Erika bringt ihr doch das Kind.

Sie richtete sich auf, ihre Gedanken fingen sich an zu entwirren zu hellen langen Fäden, jetzt konnte sie sie schon aus dem wüsten Knäuel entspinnen.

Aber wohin fährt sie denn nur?

Aha! Ins Hotel Bristol, dort hat Zaremba für sie ein Zimmer bestellt.

Sie schüttelte sich: ganz allein im Hotel, in den vier nackten Sargwänden einer Hotelnummer... Zum ersten Male allein in einem Hotel mit ihrer Qual und Unruhe...

Aber du hast ja Opium – dies herrliche Erlösungsgift – Haplosis wird über dich kommen: die ganze Welt könnte zugrunde gehen, in Trümmern zerbersten, und du wirst nur selig dabei lächeln...

Sie atmete tief auf.

Als sie in das Hotel kam, sagte sie dem Portier ihren Namen und ließ sich auf das bestellte Zimmer führen.

Mit tiefer Verbeugung führte er sie hinauf.

Sie ging wie ein Verurteilter in eine Gefängniszelle.

Auf dem ersten Stock öffnete er die Tür eines Zimmers.

Sie war angenehm überrascht:

Helles Licht umströmte sie und der Duft von Blumen.

Sie war fast glücklich.

Hier endlich wird sie sich ausruhen können.

Das ganze Zimmer war voll von Blumen. Riesige Blumensträuße staken überall in großen Vasen auf dem Tisch, auf den Etageren – in Fensternischen – frisch geschnittene, herrliche Blumen: Azaleen, Rhododendrons, Magnolien, Orchideen –, aber sie dachte nicht, woher diese Blumen hier kamen.

Durch ihr Gehirn krochen schläfrig und müde, wie zerrissene Nebelschwaden, unklare Gedanken, unfaßbare Gefühlsreste ... sie stand mitten im Zimmer verwirrt, ratlos.

Nur die Augen brannten sie.

Zuerst muß ich mich waschen, kämmen – dachte sie – und nachher ... aber ich habe noch Zeit – noch Zeit. –

Sie zog sich aus. Das kalte Wasser hat sie erfrischt und zur Besinnung gebracht.

– Siehst du, Hanka, sprach sie beruhigend zu sich selbst, während sie sich kämmte – und ihre Stimme ahmte unwillkürlich den liebenden, kosenden Tonfall von Czerkaskis Stimme nach – du hast gar keinen Grund, verzweifelt zu sein. Erika ist bei deinem Kind; vor dem Hotel hast du solche Angst gehabt, und hier ist es ja beinahe, wie bei dir zu Hause ...

Sie packte den Koffer aus, zog sich um, obwohl sie nicht wußte, warum eigentlich, und zugleich durchzuckte sie ein erlösender Gedanke:

Zaremba wird mit Leichtigkeit erfahren können, wohin Glinski gefahren war.

Ja natürlich! Er kannte doch genau die Verhältnisse von ihr und Glinski, er kennt viele Menschen in Krakau, wird wohl dort auch Verwandte haben und durch ihn wird sie alles erfahren können. Daß sie daran nicht früher gedacht hatte!

Wo ist nur seine Adresse. Plötzlich hat sie sie ganz vergessen ...

Sie suchte fiebernd in allen Taschen, durchstöberte mit wachsender Unruhe die Handtasche – nirgends konnte sie die Visitenkarte finden ... Ihr Herz hörte auf zu schlagen, ihre Beine zitterten.

Ich habe seine Adresse verloren, wiederholte sie verzweifelt.

Plötzlich erinnerte sie sich, daß sie ein anderes Kleid angezogen hatte, also mußte die Visitenkarte in dem anderen Kleide stecken.

Sie fand die zerknitterte Karte mit der Adresse.

Sie emfand eine unaussprechliche Freude.

Sie wollte nach Papier und Schreibzeug läuten, aber unwillkürlich fielen ihre Augen auf den Schreibtisch – dort lag alles, was zum Schreiben nötig war.

Hier scheint man die Gedanken und den Bedarf eines Menschen zu erraten, lächelte sie.

Mit zitternder Hand schrieb sie ein paar Sätze, schrieb Zarembas Adresse auf das Kuvert und läutete.

– Bitte sofort diesen Brief abzusenden.

– Zu Befehl.

Die Sicherheit, daß Zaremba den jetzigen Aufenthalt erfahren wird, beruhigte sie auf eine Weile.

Sie setzte sich an einen Tisch, der ganz von Blumen überdacht war, drückte sich tief in ein Fauteuil und verfiel in tiefes Brüten, aus dem sie nur ab und zu ein paar abgerissene Gedanken aufschreckten: Ihr Kind – was wird ihr Kind sagen, wenn es sie wiedersieht? – wie wird es sich verhalten? wird es erschrecken wird es sich freuen?

Und wieder fing das Herz heftig zu schlagen an, und die Hände zitterten wie im Fieber.

Es verging nicht eine halbe Stunde und, Zaremba stand schon vor ihr.

– Verzeihen Sie, ich mißbrauche wirklich Ihre Güte und Freundlichkeit.

– Nein, nein, unterbrach er sie eifrig – tausendmal nein... ich bin glücklich, daß ich Ihnen behilflich sein kann.

– Wie ich Ihnen bereits geschrieben habe, hat mich eine schwere Enttäuschung betroffen – sie sprach schnell und abgerissen – ich weiß jetzt nicht, was ich anfangen soll...

– Vor allen Dingen müssen Sie, gnädige Frau, zur Ruhe kommen – Sie zittern ja ganz – er nahm sie leise an der Hand und führte sie ins Fauteuil zurück.

– Glinski ist keine Stecknadel – sprach er, selbst tiefbewegt – ich werde ihn schon auffinden, ich kenne in Krakau Ihre Verwandten.

– Ich wußte, daß Sie mir helfen werden.

– Aber selbstverständlich.

Sie atmete beglückt auf und reichte ihm die Hand.

Er beugte sich tief nieder und berührte sie mit den Lippen.

Mit Mühe beherrschte er seine Verwirrung.

– Sehen Sie, jetzt bin ich schon ganz ruhig.

– Ja, aber Sie müssen sich durchaus etwas hinlegen und ganz ausruhen.

– Ja, ich werde es tun, aber jetzt noch nicht – jetzt könnte ich kein Auge zudrücken.

– Ich habe auch hier ein paar Bekannte, die Glinski gut kennen – vielleicht werde ich von ihnen etwas erfahren können. Und wenn sie nicht hier sein sollten, so werde ich nach Krakau fahren, ich kenne Ihre Verwandten und die werden es schon wissen – Ich telegraphiere Ihnen dann sofort.

– Wie grenzenlos dankbar ich Ihnen bin –

– Aber gnädige Frau, das ist doch so selbstverständlich – er stotterte – und ich fühle mich so glücklich...

– Was würde ich jetzt anfangen ohne Ihre Hilfe?

Zaremba stand ganz verwirrt auf. In seinen Augen, die sich von ihr nicht trennen konnten, kämpfte die Lust, noch bei ihr zu bleiben mit der Angst, daß er ihr vielleicht jetzt lästig fallen könnte.

– Ich denke, daß ich schon gegen Abend Ihnen Nachrichten werde bringen können – Sie erlauben...

Einen Augenblick hatte sie Lust, ihn noch zurückzuhalten, um nicht allein bleiben zu müssen – aber sie war doch zu unruhig.

– Also auf Wiedersehen. Ich danke Ihnen noch einmal...

Doch, als er weggegangen, empfand sie von neuem die zitternde Unruhe: was wird sie jetzt nur mit dieser endlosen Zeit anfangen? Auf die Straße gehen? Sie hatte Angst unter Menschen zu gehen – vielleicht um einen Bekannten zu treffen? Um keinen Preis in der Welt! Der rasende Verkehr auf der Straße, das Getümmel und die Unrast zerriß ihr die Nerven und das überscharfe Sonnenlicht stach ihr schmerzhaft in die Augen.

Haplosis! Opium: die letzte Zuflucht, der Erretter in der Not! Opium – Erlösung – sie wiederholte die Worte von Korsini, sah sein Grinsen und sein verzerrtes Gesicht.

Sie läutete und ließ sich eine Tasse Tee bringen.

Dann hat sie die Stores heruntergelassen, die Türe abgeschlossen, entnahm aus der Dose mit dem Teelöffel ein wenig von dem braunen Zauberpulver, wickelte es in eine Oblate ein, schluckte es herunter und trank hinterher den Tee.

Jetzt wird eine halbe Stunde vergehen, bevor es zu wirken anfängt, dachte sie.

Sie hat das Korsett abgenommen und legte sich angekleidet auf das Bett.

Und sie wartete.

Was wird jetzt kommen? Was wird jetzt mit ihr geschehen?

Sie gab in ihrer krankhaften Erregung acht auf die geringste Äußerung einer Veränderung in ihrem Organismus, horchte sich ganz hinein in ihren Atem und legte sich die Hand auf das Herz.

Vielleicht habe ich zu wenig genommen, dachte sie nach einer langen Weile, wollte schon aufstehen, und noch eine Dosis einnehmen, da plötzlich durchströmte sie von Kopf bis zur Zehe eine seltsame Wärme voll Lust und Wonne. Ganze Wellen einer unaussprechlich seligen Wärme ergossen sich in ihren Körper. Ein ekstasisches Weinen weitete ihre Brust, das Weinen eines unsagbaren Glücksgefühles und der Himmelfahrtsfreude.

Sie war nicht imstande den Umfang dieser Seligkeit zu begreifen.

Und allmählich fühlte sie, wie ihr Körper erstarrte, von einer bleiernen Schwere umfangen wurde und sich von dem Willen loslöste.

Sie wollte ihre Hand hochheben, aber sie vermochte es nicht, sie wollte ihre Beine an sich ziehen, aber das war sie ebensowenig imstande.

Aber diese Ohnmacht setzte sie gar nicht in Schrecken, im Gegenteil: vermehrte noch tausendfach das Gefühl der Seligkeit.

Alles Irdische fiel von ihr ab wie ein totes Gewicht, nur die Seele allein badete sich in andachtvoller Ekstase in dem ewigen Ozean des Lichtes und der Ruhe.

Verweht war die Angst und die Unruhe, aus dem tiefsten Boden ihrer Seele verflüchtigten sich schnell die Nebel und Ausdünstungen – alles war von einer purpurnen Helligkeit durchsättigt – eine stille, beseligende, sternenlichtjauchzende Ruhe lagerte sich auf den schweren Lidern.

Mit erstaunlicher Leichtigkeit kreisten die Gedanken – Erinnerungen an die entferntesten Ereignisse – längst vergessene Dinge tauchten wieder auf in einer Frische, als wären sie soeben durchlebt – es verbanden sich die heterogensten Gefühle zu einer Einheit und nie früher gedachte auch nicht für möglich gehaltene Verbindungen wurden jetzt zur Wirklichkeit.

Das Gehör wurde auf einmal so scharf, daß das geringste Geräusch, daß der entfernteste Widerklang, den man im

gewöhnlichen Zustand nicht erfassen kann, sich in deutliche Klänge umformte, und das Schweigen begann zu sprechen.

Ihren Atem hörte sie als eine wundersame Melodie – eine langanhaltende, himmlische Harmonie eines stillen Sanges und sänftigender Musik.

Sie wußte, daß sie sich jetzt nicht rühren könnte, und zugleich empfand sie sich so leicht, daß sie nur ihre Flügel auszubreiten brauchte, um in die weiteste Himmelsferne hinaufzufliegen.

Und in ihrem Herzen war ein Übermaß von Güte. Sie möchte jetzt die ganze Welt mit ihren Armen umfangen, mit unerschöpflichen Händen die kostbarsten Güter an Glück und Gnade unter die Menschen verteilen und sehen möchte sie, wie die Welten um sie herum sich in hochzeitlichen Ringen drehen – und ja! sie hörte die Musik, zu deren Takt das ganze Weltall tanzte...

Unfaßbar rasten die Gedanken in wilder, höchst beseligender Flucht – aber seltsam: dieselben, die sie noch vor einer Weile in einen Verzweiflungsabgrund hätten stürzen können, leuchteten jetzt in dem milden, versöhnlichen Glanz eines toten Mondscheinlichtes, blinzelten von weit her wie Erinnerungen der fernsten Kindheit – jene, die nicht mehr schmerzen und auch keine Lust bereiten: ein traumtrunkenes Märchen.

Sie hätte sich jetzt an jemanden anschmiegen mögen, gleichgültig an wen – möchte jetzt ihr Haupt an irgend jemandes Knie hinlegen, mit ihren Händen ein warmes Herz umfangen und schauen – nur schauen auf die Wellen endlos vorüberziehender Bilder, märchenhafter Wunder, heiliger Asphodeloswiesen, wundersamer Heiligtümer und Schlösser und blumenübersäeter Fluren...

Ein Duft umströmte sie – Duft von unsichtbaren nie früher geahnten Blumen – ein Duft so stark und so berückend wie ferne, weltferne Orgeltöne, wie der Gesang weinender Geigen, wie die göttliche, von der Erde losgerissene Musik Tristans oder Parsifals.

Sie selbst wächst auf einer großen, sonnentrunkenen Lichtung zu einer großen, purpurnen Blume, trinkt den reinen Himmelstau, atmet die duftgeschwängerte Luft, breitet weit aus die Blätter der Krone, saugt die Sonnenstrahlen gierig in sich hinein, und da die Sonne zu verlöschen beginnt, schließt sie ihren Kelch, um von ihr zu träumen, um sie mit jauchzender Sehnsucht in der Morgendämmerung wieder zu begrüßen.

Sie wurde zu einer großen, purpurnen Blume.

Und ringsherum auf der weiten Lichtung sah sie plötzlich eine Unmenge Blumen, die ihr ähnelten, vielleicht hatte sie sie selbst gesät, und sie blühen, oh! wie sie blühen in der goldenen Sonnenglut!

Kind! mein Kind! flüsterte sie leise mit unendlicher Liebe.

Alles zerrann in einem heißen, purpurnen Nebel.

Nur noch das Gefühl einer dem Menschengedanken unfaßbaren Seligkeit und Erlösung ...

Ihr Körper verharrte in der steinernen, ohnmächtigen, regungslosen Schwere – nur die Seele, frei und übermächtig, breitete die weißen Segel über dem Ozean der seligen Ruhe, des uferlosen, gnadevollen, schweigenden Glückes ...

Im toten Haus

Es war schon spät am Abend, als Czerkaski das Telegramm bekam.

Er wagte nicht es zu öffnen. Er ging ein paar Mal um den Tisch herum, sah das Telegramm an, setzte sich hin, zündete sich eine Zigarette an, und wieder sah er gedankenlos auf das Telegrammkuvert mit dem blauen Siegel.

Einmal muß ich es doch aufmachen, dachte er entschlossen, aber noch hatte er Angst. Die Gewißheit, daß jetzt etwas Furchtbares über ihn hereingebrochen war, lähmte ihn.

Schließlich raffte er sich auf, brach das Telegramm auf, las und las, und rieb sich die Augen, ob er auch wirklich richtig verstände: „Glinski ist weggefahren – ist in Krakau. Ich fahre dahin. Sei ganz ruhig – Hanka."

Aha! dachte er – aha! aber er wußte nicht was dieses „aha" zu bedeuten hätte.

Endlich hatte er es verstanden.

Jetzt wirst du ihr gleich am frühen Morgen nach Krakau folgen. Dort hat es angefangen, dort mag es auch enden, Heimarmene ist mir die Mutter und Kismet der Vater.

Eine seltsame, absolute Gewißheit, daß das Schicksal ihm jetzt den Hals brechen werde, erfüllte ihn mit stillem, ruhigem Triumph – er hörte auch auf zu denken, lächelte nur stumpfsinnig in sich hinein...

Nach Krakau – also gut, ich fahre morgen nach Krakau...

Er empfand eine kranke, bleierne Müdigkeit und Schwere in den Gliedern, tot gehetzt war er von der rasenden Unruhe den ganzen Tag über, von der durchwachten Nacht, in der er nicht eine Sekunde Schlaf finden konnte, von dieser wahnsinnigen Seelennot, wie er sie noch nie durchlebt hatte.

 Er konnte nicht fassen, was mit ihm vorging.

Jetzt erst begriff er, daß er Hanka verloren hatte.

Das hatte der Satan Korsini bewirkt.

Er hatte die Asche umgerührt, in der noch der Funke alter Erinnerungen glomm und ihn zu dem Riesenbrand entfacht, der Hankas ganze Seele umfing.

Noch war keine Woche vergangen, und sie hatte sich so verändert, daß er sie nicht wieder erkennen konnte.

Ihn brannten die Tränen, die unablässig von ihrem Gesicht herabfielen, der Schmerz, der ihm aus diesen Augen entgegendüsterte, würgte ihn, und dann dies stumpfe Vorsichhinbrüten, wo sie alles um sich herum zu vergessen schien, nicht darauf hörte, was man zu ihr sprach, den leeren Blick in die weite Ferne gerichtet.

Seltsam, mit welcher Schnelligkeit die Krankheit ihrer Seele um sich gegriffen hatte.

Wenn sie sprach, so bekam jedes Wort einen harten, fast gehässigen Klang. Sie antwortete auf die Fragen kurz, ungeduldig, hart, um dann wieder in brütendes Schweigen zu verfallen.

Wie das plötzlich alles anders wurde!

Früher, wenn sie in seinen Armen ruhte, flocht eine endlose Lust der ersten Sinnesekstase ihre Körper zusammen, sie wurden dann zu dem ewigen Eins – zweier Wesen, die sich verlieren und wieder finden, um unlösbar ineinander zu verschmelzen ... Und jetzt empfand er sie fremd – wenn sie ihn mit kranker, fiebernder Leidenschaft umschlang, fühlte er, daß sie es tue in dem Verlangen, ihren Schmerz zu betäuben – ihr Liebesverlangen wurde zum Morphium, zum Haschisch, mit dem sie ihre Qual betrügen wollte.

Und dann zum Schluß, als er sich mit seiner letzten Kraft gegen ihren Willen auflehnte, verkroch sie sich in die tiefste, dunkelste Höhle der Verzweiflung, ein Grab hatte sie sich gegraben, mit ihren eigenen Händen schien sie sich lebendig begraben zu wollen.

Ihre Augen wurden düster, irrsinnig, unheildrohend.

Er kannte diese Augen. Er hatte einmal im Käfig ein Tigerweibchen gesehen, das man mit List von zwei totgeborenen Jungen weggebracht und deren Brut man beiseite geschafft hatte.

Sie weinte – ach! wie sie weinte! Wie gräßlich, wie entsetzlich sie weinte! Das menschliche Weinen, selbst das verzweifeltste schien ihm eine sentimentale Idylle zu sein im Vergleich zu diesem entfesselten Orkan des Weinens.

Mit einer seltsamen, verbissenen Freude frischte sich Czerkaski diese Erinnerung wieder auf.

Wie dieses verzweifelte Tier in wahnsinniger Unruhe in dem Käfig herumlief, wie es immerwährend an dem Gitter herumtaumelte, schwach und erschöpft, weil es nichts fressen wollte, dann sich wieder rasend an den eisernen Stangen festklammerte, als wollte es sie in Stücke brechen, und dann wieder auf dem Boden kroch und den Sand beschnupperte und horchte und suchte! –

Gräßlich!

Und plötzlich blieb das Tier stehen, regungslos starrte es auf einen Punkt: damals hatte er einen Blick getan in den tiefsten, leeren Abgrund des Schmerzes, der sich selbst verzehrte.

Er wich vor Grauen zurück, er konnte es nicht mehr ansehen – und jetzt war er auch zurückgewichen und ließ Hanka nach ihrem Kinde suchen …

Er fiel plötzlich zusammen. Eine dumpfe Ruhe füllte sein Herz aus – er fiel erschöpft lang hin auf das Sopha.

Fast mit Freude bemerkte er, daß er die Kontinuität des Denkens verliere – daß ihm seine Gedanken wie augenblickliche Explosionen zwischen dumpfen finsteren Abgründen vorkamen.

Jetzt werde ich endlich schlafen, dachte er – und morgen nach Krakau – ja – nach Krakau …

Nun war er ganz frei von Gedanken – was für ein Glück, so still, so ruhig daliegen und schlafen zu können.

Und es gab Ruhe und Frieden in ihm.

Da auf einmal fuhr er auf.

Vor seinen Augen wuchs riesenhoch das Gespenst von Glinski hinauf – Glinski mit seinen furchtbaren, rachdürstigen Augen …

Diese Augen würgten ihn, umflochten sein Herz mit tausend wütenden Polypenarmen – es verkrampfte sich und hörte auf zu schlagen …

Er stöhnte laut auf.

Eine entsetzliche Angst stieg in ihm hoch:

Glinski hatte ja noch seine Rechte an Hanka – seine rechtmäßige Gattin nicht eingebüßt!

Er zitterte an allen Gliedern, das Herz wuchs ihm in den Hals hinein –

 Wenn Glinski sagt:

Gut, ich erlaube dir, bei dem Kind zu bleiben, wenn du immer bleiben willst.

– Was dann – was dann? fragte er sich mit einer kranken Angst, die ihm das Hirn auseinandersprengte.

Hanka ist zu jedem Opfer fähig, um nur das Kind zu sehen ... Wer weiß, ob Hanka dann nicht einwilligen wird?

Und vielleicht wird sie es sehen können um den Preis noch eines fürchterlicheren Opfers ... Alles erstarrte in ihm bei diesem Gedanken ... Nein! nein! nein! Das würde weder Glinski noch Hanka ... nein, nein, lieber würde sie in den Tod gehen ...

Er empfand plötzlich Scham, daß er so etwas denken konnte ...

Aber eine dumpfe Unruhe bohrte sich immer tiefer in sein Herz hinein.

Wenn Glinski zur Bedingung macht, daß sie bei dem Kind bleiben solle ... er tut es sicher ...

Ich lasse es nicht zu, ich lasse es nicht! schrie er laut.

Er biß die Zähne zusammen – zu schwer habe ich um sie gerungen, um sie mir wieder rauben zu lassen!

Er sprang auf, um seine Sachen packen zu lassen, um ihr nachzufahren, aber er mußte bis zum frühen Morgen warten, um direkte Verbindung zu bekommen – gräßlich wäre es, jetzt irgendwo unterwegs auf Bahnhöfen warten zu müssen ...

Er sah auf die Uhr. Es war bald Mitternacht.

Er legte sich unausgekleidet auf das Bett ...

Eine weite, ungeheure Klarheit breitete sich in seinem Gehirn.

Vor ihm die weite mondbeleuchtete, schneeige Fläche des zugefrorenen Meeres – Hanka, eingewickelt in Bärenpelze dicht an ihn angeschmiegt.

In dem Land der tausend Seen und jungfräulichen Wälder hinaus in das paradiesische Tal des ewigen Frühlings und der Liebe ... Hej!

Millionen und abermals Millionen Meilen weit entlegenes Thule hatte er endlich gefunden und wird jetzt nach der Lebensgehenna aus dem Pokal des Glückes, des Friedens und Gottseligkeit trinken, aus dem einst die Ritter von dem heiligen Gral getrunken hatten – hej!

He, he – wie lachte damals, vor einem Jahre noch im Sonnenschein und der überreichen Gnade dieser Gedanken seine Seele – und jetzt!

Quer über ihren Weg hat sich das kleine Kind gelegt, die Ärmchen ausgebreitet, und die wilden Rosse, die sie dem Paradies zuführen sollten, bäumten sich hoch auf – es barst die Eiskruste mit noch einem stärkeren Krachen, wie das, welches er in seinem Kopf empfand – und das Glück – wo war es nur – dies erträumte Glück?

Abgrund – Untiefe – hinab, hinab!

Jemand klopfte leise an die Tür.

– Wer ist da?

– Ich – Korfini ...

Korfini ging an das Sopha heran.

– Verzeihe, daß ich so spät komme, aber ich war unruhig, was mit dir los ist – und ich sah Licht in den Fenstern ...

– Ein bißchen müde bin ich, wollte jetzt ausruhen – morgen früh muß ich nach Krakau reisen ...

– Was willst du denn in Krakau?

Czerkaski reichte ihm das Telegramm, das auf dem Tisch lag. Korfini las es durch, dachte nach und schwieg eine lange Weile.

Jetzt hatte er wirkliches Mitleid mit Czerkaski. Jetzt war er ihm so nahe wie früher.

Hanka war für ihn verloren – ja, jetzt wird sie nicht mehr zurückkehren.

Und wieder empfand er eine wüste Freude, daß Hanka nie wieder zurückkehren würde – er empfand es als eine Erlösung.

Endlich werde ich wieder aufatmen können. Jetzt bin ich erlöst.

– Es hat nicht den geringsten Sinn, daß du nach Krakau fährst, jetzt, wo du, wie es scheint, ganz erschöpft bist... Und für Hanka wird es sicherlich nicht gut sein – sie wird dadurch nur noch mehr gereizt. In solchen Augenblicken – und das werden wohl nicht die freundlichsten sein, die sie da wird durchzukosten haben, empfindet man die Anwesenheit gerade von den Nächsten als eine schwere und unerträgliche Last – das verstehst du doch wohl – überdies ist doch Krakau für Hanka gerade keine fremde Stadt – sie wird sich dort noch besser zu helfen wissen, wie hier.

– Und doch muß ich fahren. Wenn ich mich jetzt ganz krank fühle, so ist's nur von dieser Angst und Unruhe, daß ihr etwas Schlimmes zustoßen könnte. – Ja, ja, ich muß fahren! wiederholte er hartnäckig.

 – Du mußt doch recht bedenken, was du tun willst.

Korsinis Herz zitterte vor Angst, daß Czerkaski doch fahren und Hanka wieder zurückbringen könnte – und er wußte mit einer hellseherischen Sicherheit, daß Hanka nicht zurückkäme, wenn sie nicht abgeholt würde.

Er biß die Zähne aufeinander. Niemals, nie wieder wollte er sie sehen mit Czerkaski zusammen. Das dürfte er um keinen Preis zulassen.

Was willst du denn eigentlich? – dachte er in kranker Verbissenheit. Was ich will? O, ich weiß es nur allzu gut. Hanka soll und darf ihm nicht gehören. Sie soll nie wieder in seiner Umarmung liegen – nie wieder!

Der Gedanke, daß sie, daß – ha – ha . . . gemeinsames Schlafzimmer – Eheintimitäten . . . gräßlich – das richtete ihn zugrunde.

Plötzlich kippte alles in ihm um. Er lächelte leise. – Ha! Gott behüte dich! Wenn du fahren mußt, so fahre nur immerzu.

– Warum hast du gelächelt?

– Ich? Durchaus nicht. Einen Augenblick hatte ich über dich nachgedacht – du bist so merkwürdig schwach geworden . . . Das einfachste Telegramm in der Welt hat dich schon aus der Fassung gebracht.

– Das ist doch so klar, daß Hanka die Reise nicht umsonst machen wollte. Sie hat in Warschau erfahren, daß Glinski nach Krakau gefahren war, und natürlich mußte sie ihm nachfahren, wenn sie das Kind sehen wollte . . . Du denkst natürlich gleich an eine furchtbare Tragödie – Mensch – nimm dich doch ein wenig zusammen!

Korsini brachte dies alles fast flehend vor – aus seinen Worten zitterte deutlich die Angst heraus, ob Czerkaski auch wirklich auf ihn hören werde.

In dem kranken, fiebernden Hirn Czerkaskis fing es an zu dämmern. Was ging da auf dem Grund der Seele dieses Menschen vor? dachte er unruhig. Er sah ihn verstohlen und mißtrauisch an. – Wie hatte er sich so seltsam verändert, seitdem Hanka wegfuhr – und sonderbar, wieviel ihm daran gelegen zu sein schien, daß er nicht nach Krakau fahre . . .

Immer klarer wurde es in seinem Kopf.

Er wurde plötzlich hinterlistig und verschlagen.

– Und ich werde doch fahren müssen, sagte er.

– Aber wozu denn? Korsini schien die Herrschaft über sich verloren zu haben, er sprach ungeduldig und erregt.

– Wozu? Darum etwa, um ihr die Zusammenkunft mit dem

Kind zu erschweren? In einer so kleinen Stadt, wie es Krakau ist, und wo du allbekannt bist, wird Glinski doch gleich erfahren, daß du da bist und dann ist alles vorbei . . .

Und du mußt dich doch in Hankas Lage versetzen – er sprach immer eindringlicher – du wirst ihr immer im Wege sein – du wirst doch nicht die Rolle eines Detektivs spielen wollen und sie auf Schritt und Tritt verfolgen und beobachten – was für unangenehmen Sachen willst du dich selbst aussetzen? Wenn Hanka nicht an ihr Ziel wird gelangen können, nun – dann wird sie's schon verschmerzen, und wenn du dabei bist – du bist doch nicht von Stein – du wirst noch mehr leiden wie sie selbst, wirst den Rest deiner Kraft einbüßen und wirst nicht einmal imstande sein, sie zu stützen . . .

– Das hast du alles sehr vernünftig vorgebracht – sagte Czerkaski kalt und trocken – so trocken, daß er vor dem heiseren Klang seiner Stimme Angst bekam – am Ende hatte er schon verraten, daß er Korsinis Geheimnis erforschen wollte.

Ja, ja – sagte er mit tiefster Überzeugung – du hast recht...

– Nicht wahr? Korsini atmete tief auf – nicht wahr?

– Ja, ja – du hast vollkommen recht!

Einen Augenblick kam es Korsini vor, daß Czerkaski lächelte, aber das war wohl nur Einbildung.

Warum wünscht nur Korsini so heiß, daß ich nicht zu Hanka hinfahre, grübelte Czerkaski. Warum? Warum? Ha, ha – das ist ja doch so einfach und so klar . . . Er liebt sie, er ist eifersüchtig auf sie – er haßt mich, wenn ich mit ihr zusammen bin, und atmet erlöst auf, wenn er Hanka weit weg von mir weiß.

Gut – gut – dachte er plötzlich boshaft – jetzt sollst du erst anfangen zu leiden – du böser Satan – morgen früh werde ich wegfahren, aber ich werde mich hüten, es dir vorher zu sagen. Und obwohl ich dich sehr liebe – er lächelte in sich hinein – seine ganze Seele strahlte von diesem fortwährenden innerlichen Lächeln – so kann ich dir diesen kleinen Verdruß nicht ersparen . . .

Er sah Korsini von der Seite an.

Was mag wohl in seiner Seele jetzt vorgehen? Worüber grübelt er jetzt nach? Aber nun umfing ihn eine solche müde Gleichgültigkeit, daß er jede Lust verloren hatte, die Geheimnisse der Seele seines Freundes deuten zu wollen.

Der Kopf tat ihm weh und brannte unerträglich.

Seine Gedanken flogen hin und her. Er fieberte.

Und an allem war eigentlich das Kind schuld – das stand seinem Glück im Wege, dachte er gehässig ...

Einen Kindermord sollte man wieder arrangieren – ja, ja – das war eine Tat, würdig eines göttlichen Wohltäters und göttlichen Verbrechers ...

Alle Kinder sollte man ausrotten – das ganze Leben im Keim ersticken, mit den Wurzeln heraus das ekelhafte Unkraut des Lebens ausjäten ...

So dachte er und sah Korfini unverwandt an, aber wie durch einen Nebel, sah nur das Zittern seiner Hände, wenn er die Zigarette in den Mund steckte.

Korfini schien plötzlich aus einem tiefen Schlaf zu erwachen.

– Du fährst also nicht?

– Nein! Leider kann ich nicht, wenn ich es auch wollte – ich fühle mich ganz krank.

– Nun dann leb' wohl – ich komme morgen mittag zu dir.

– Ja, ja, komm – komm!

Korfini ging.

Czerkaski fühlte sich erleichtert und lächelte.

Ja, ja – komm nur – dann wird schon der Vogel ausgeflogen sein – dann kannst du mit den Zähnen knirschen und den hinterlistigen Freund verfluchen – ha, ha, ha ...

Aber das war eigentlich gleichgültig – dies mit dem Kindermord interessierte ihn weit mehr – das war eine große, eine unerhört große Idee.

Die Knaben könnte man noch am Leben lassen, grübelte er – sie werden schon mit sich fertig werden und sich gegenseitig abschlachten – aber die Mädchen – die muß man vom Leben zum Tode befördern, allesamt vergiften – ja! vergiften, damit sie kein Leben mehr gebären können – damit das verpestete menschliche Dasein aufhört zu existieren und mit ihm der Schmerz und die Qual, die Angst und der Zorn, die Liebe und der Haß ...

Marychna, Hankas Kind – ja das war etwas ganz anderes, das wird ein leuchtendes Vorbild von Tugend und Sittsamkeit für alle Weiber werden. Verhätschelt von ihrem Vater, von allen geliebt, erzogen im Wohlleben und in Liebe – ja, das ist was ganz anderes – aber – aber ... er rieb sich die Stirn und mit großer Anstrengung versuchte er sich ein kleines Mädchen in Erinnerung zurückzurufen, das sich einst irgendwo in Odessa an ihn festgeklammert hatte. Warum hatte er nicht an ihr die Tat der höchsten Güte und der Liebe

vollbracht? Das wäre doch eine schöne Tat gewesen, die schönste, die er überhaupt je hätte vollbringen können ...

Marychna könnte ja seinetwegen leben, war es doch Hankas Kind, und überdies standen ihr alle Tore des Glückes weit und breit offen ... aber dieses kleine Ding da in Odessa, das da fror und Hunger litt und von Kindesbeinen ab dazu abgerichtet war, um als Erwerbsquelle zu dienen, die hätte er doch umbringen sollen ...

Was für dumme Gedanken!

Wo aber war nur Hanka geblieben? Er vermochte die geschwollenen Lider nicht aufzumachen ...

Hanka! Wo bist du, Hanka?

Und Hanka saß in der Nähe und schmiegte ihr Kind an sich, drückte es an ihr Herz, wiegte es hin und her, hätschelte und küßte es ab und hörte ihn nicht – wie sollte sie auch für ihn, einen gewissen Czerkaski, jetzt Zeit haben!

„Schlaf mein Kindchen schlaf,
Da im Spiegel steht ein Schaf ..."

Ha, ha, ha! und er stand doch dicht neben ihr und sah sie mit einem Blick an, der einen Felsblock hochgehoben hätte – nur nicht ihre Augen ...

Sie sah nur ihr Kind, nichts außer ihm. Sie küßte die zarten Händchen, sie küßte die rosigen Füßchen – o, die von dem Kind in Odessa waren kalt und ganz erstarrt ...

– Hanka! schrie er.

Aber sie hörte ihn nicht und sah gar nicht zu ihm auf.

Er hätte ihr das Kind aus den Armen reißen mögen – Haß und Bitternis erfüllten seine Seele, aber er konnte sich nicht von der Stelle rühren ...

– Hanka! Er glaubte, ihm müßte die Lunge bersten.

„Schlaf mein Kindchen, geh' zur Ruh',
Drück' die müden Äuglein zu ..."

Hanka sang – das Kind streichelte ihr die Wangen und streckte sich lang auf ihrem Schoß ...

Es war gerade Weihnachten.

– Ja, Weihnachten, dachte Czerkaski in seinem schweren Fiebertraume.

Das eine nur wußte er: ein Kind müßte er an diesem Tage glücklich machen. Ganz gewiß glücklich – an einem solchen Tage ...

Ich muß jetzt versuchen, für ein Kind eine Mutter zu sein,
 das wäre eigentlich der höchste Gipfel einer wirklich großen

männlichen Tat, dachte er plötzlich mit einem stillen, ehrfurchtsvollen Triumph.

Aber wo sollte er jetzt gerade das Kind aufsuchen, das er glücklich machen wollte und mußte?

Gleichwohl sprang er auf und ging frei und leicht, als hätte ihn jemand von schweren Fesseln befreit, die sich bereits in sein Fleisch einfraßen.

Er ging weit, weit vor sich hin in die Vorstadt hinaus, dicht an den Hafen, wo sich sonst niemand in so später Stunde hinauswagte.

Wie lange er so herumirrte, wußte er nicht, es mochten wohl ein paar Stunden vergangen sein. Ab und zu setzte er sich auf eine nasse schmutzige Bank in irgend einer armseligen Parkanlage, er konnte sich in diesem Hundewetter eine Lungenentzündung holen, aber was ging ihn das heute an.

An seine Ohren drang ein wüster trunkener Gesang taumelnder Matrosen, ab und zu sah er scheußliche, elende Prostituierte vorüberhuschen, vertiert im Elend und Schmutz – wie es ihm vorkam.

Eine blieb vor ihm stehen.

– Für zehn Kopeken – willst du? Und sie spuckte ihm in die Augen.

– Hier hast du einen Rubel! Und mit einer seltsamen Demut wischte er sich sein Gesicht ab.

Und jetzt setzte sie sich neben ihn mit einem bösen, verächtlichen Lachen.

– Vielleicht soll ich dich noch einmal anspucken?

– Wofür?

– Weil du gut bist.

Er lächelte.

– Also dafür spuckt man einem ins Gesicht?

– Ja, eben dafür – und nur deswegen.

– Hier hast du noch fünf Rubel und laß mich in Ruh'.

Er gab ihr ein Goldstück.

– Ich gebe dir den Rest zurück, lachte sie höhnisch – sie spuckte ihm wieder ins Gesicht und verschwand – in der Ferne hörte er ein irres Lachen – nein! ein wüstes Gewieher, wie von einer trunkenen Stute.

Nun, sie hatte recht, dachte er, ganz in sich hineingekrochen, für eine so elende und billige Güte war der Lohn hoch genug.

Und mühsam schleppte er sich weiter.

Jemand vertrat ihm den Weg.

— Qui vive? lachte Czerkaski heiser.

Ein baumlanger, schwarzer, verwilderter Geselle — ganz wie ein wüster Charakter aus einem Schauerdrama: sein einziger Faustschlag hätte genügt, um ihn, der doch nur deswegen hinausging, um ein Kind glückselig zu machen, in das Jenseits zu befördern, aber sonst sah der Fremde sympathisch aus, und er hatte keine Angst.

— Was willst du? fragte er ihn.

— Glaubst du, daß ich dich berauben will? Du irrst dich.

— Also was?

— Ich habe meine Mutter totgeschlagen.

— Warum?

— Damit sie sich nicht quälen sollte.

— Nichts weiter?

— Eine Schwester habe ich totgeschlagen und noch die zweite, damit sie nicht auf der Straße versauen. — Kannst du mir jetzt deine Hand reichen? Kannst du es?

Czerkaski drückte heiß und inbrünstig die Hand des Fremden.

— Du hast an deiner Mutter und an deinen Schwestern wohlgetan... Du bist tatsächlich ein edler und feiner Mensch... Noch mehr: Du bist ein Wohltäter in großem Stil — das ist wirklich Güte ... jede andere verdient kaum, daß man sie anspeit, ist höchstens der Hautkitzel, mit dem ein paar elende Flöhe den Menschen belästigen. Ja, du bist ein edler Mensch.

Und der baumlange Kerl fing an zu strahlen — er wippte auf seinen langen Beinen, kroch wieder zusammen, umfing Czerkaskis Knie, faßte seine Hand, küßte sie, daß sie ganz von seinen heißen Tränen benetzt war.

Czerkaski entriß ihm mit Widerwillen und Ekel seine Hand.

— Hinweg, du unreines Gewissen, daß du Verbrechen begehst und hinterher mit Winseln um Verzeihung bettelst... Anders — ganz anders muß man es machen.

Weg mit dir!

Und plötzlich schrumpfte der Baumlange zu einem Zwerg zusammen, hüpfte vor ihm hin und her, streckte die Zunge aus, machte eine lange Nase, kroch ihm zwischen die Beine, wälzte ihn um, dann sprang er ihm hinterlistig auf den Nacken und stieß sein Gesicht in den Kot.

Endlich gelang es Czerkaski mit unmenschlicher Anstrengung, ihn von sich abzuwälzen, und er raffte sich auf.

Eine Wut kochte in ihm, daß er, wenn jetzt tausend Wurfspieße auf ihn gerichtet gewesen wären, sich unbedingt auf sie geworfen hätte.

Er sah sich rings um, fühlte, daß ihm der Schaum vor den Mund trat: vor ihm, hinter ihm tanzte und hüpfte irgend ein winziges, höllisches, boshaftes Monstrum, er wollte es fassen, ihm das Genick brechen, es an den Beinen fassen, es auseinanderreißen. – Plötzlich – mit einem Ruck kam er zur Besinnung.

In seiner Hand hielt er eine andere – ein klein-kleines Händchen von einem jungen, kaum zwölfjährigen Mädchen, das ihm kokett und vertraulich zulächelte.

Er ließ ihre Hand los – tief verwundert.

– Wer bist du? fragte er sie.

– Kommen Sie nur da an die Laterne, dann können sie mich besser anschauen.

Er ging neugierig ein paar Schritte weiter.

Sie blieb in dem Schein der Laterne stehen und sah ihn mit dem zynischen, herausfordernden Blick einer schamlosen, heruntergekommenen Dirne an.

– Um Gotteswillen, wie ist es nur möglich? Du bist ja doch noch ein Kind!

– O, da irren Sie sich sehr – ich könnte manche in ihrem Metier altergraute und verfaulte Hure belehren – keine versteht das Handwerk so gut, wie ich!

Für die billige Güte spuckt man den Menschen ins Gesicht – und mit Recht ... er lächelte – nun probieren wir einmal die große und schwierige Güte.

– Nun, dann wollen wir einmal deine Kunstfertigkeit versuchen, grinste er – komm mit!

– Ein wenig wirst du warten müssen – raunte sie ihm zu und kitzelte ihn an der Halsader. Zuerst werde ich ein paar amüsante Lieder absingen müssen. Und dann: ganz zu deinen Diensten, denn du bist ein guter Kerl. Ich werde dir ein Vergnügen bereiten, daß du dich dein Lebtag lang an mich erinnern sollst.

Sie führte ihn in eine schmutzige, stinkende Hafenkneipe und rückte ihm einen Stuhl in die Ecke.

– Hier wirst du auf mich warten.

Sie verschwand.

Er setzte sich hin und sah sich um.

An zehn, zwölf Tischen saßen betrunkene Matrosen, Zuhälter, Einbrecher, Messerhelden – er zählte sie sich alle gewissen-

haft auf – Mädchenhändler, Apachen. Diebe und Halunken aller Art, er fühlte sich in dieser Gesellschaft gut und behaglich.

Noch nie hatte er sich so wohl gefühlt.

Das sind doch einmal wirkliche Menschen und noch dazu die einzig guten Menschen. Von einer ganz anderen Art, wie jener langweilige sentimentale Kerl, der um den Handdruck eines ehrlichen Menschen unlängst gebettelt hat, um die Sünde einer billigen Güte von sich abzuwischen – diese da – die brauchen es nicht, die haben es nicht nötig, sich in boshafte, monströse Zwerge zu verwandeln, die einen totplagen, wenn man ihnen den Sündennachlaß verweigert.

Diese da stehlen und morden so mir nichts dir nichts – en passant – drehen sich nicht einmal um – und wenn sie das Galgenbrett betreten müssen, pfeifen sie frohgemut lustige Melodeien.

Er war ganz entzückt von dieser prachtvollen und wirklich guten Gesellschaft.

Nun sah er geradeaus vor sich hin. Der Vorhang: ein elender Schmutzlappen, ging auf.

Er harrte nun neugierig der Dinge, die da kommen sollten.

Auf der Bühne – eine so herrliche hatte er nie gesehen – sie war aus ein paar schmutzigen Brettern zusammengezimmert – erschien das Mädchen, das ihn hierhergeführt hatte, und hinter ihr eine alte Hexe mit einer Gitarre: das wird wohl ihre Mutter sein, dachte er.

Das Mädchen fing an zu singen.

Er horchte eine Weile hin und kam in Ekstase.

Nie noch hatte er etwas so Unflätiges, Rohes, so unerhört Zynisches gehört.

Es kam ihm vor, daß noch nie über die Lippen eines trauten, lieben Menschenkindes ein so schmutziger, ekelhafter, schändlicher Unrat sich ergossen habe, Worte, deren Laut schon ihn fast zum Erbrechen zwang, kreischten grell an seine Ohren und dazu noch die Pantomime, mit welcher das Kind den Liedertext illustrierte: es war erstaunlich!

Rings um ihn herum entstand ein unbeschreiblicher Jubel und er erfreute ihn.

Wie gut, wie unendlich gut werde ich für dich sein! dachte Czerkaski kalt und ruhig – endlich einmal werde ich für jemanden gut sein.

 Das Mädchen warf sich auf eine Pritsche und ahmte in

verruchter Schamlosigkeit eine Art von geilstem Bauchtanz nach, schrie auf, winselte, schnalzte mit der Zunge, warf die Beine in die Höhe und schien in einem Wollustparoxysmus zu zerbersten.

Oh, wie unendlich gut werde ich für dich sein! Mit tiefer zärtlicher Wonne dachte er an die Güte, die er diesem zarten Mädchen erweisen werde.

Und wieder ein neuer Gesang und noch ein Tanz, der jegliche Schamlosigkeit an grotesker Kühnheit übertraf.

Das kleine, schwache Mädchen warf sich auf den Boden hin, ihre Beine schnellten in die Höhe, umkrampften irgend eine imaginäre Gestalt, spreizten sich wieder weit auseinander, die Hände zuckten wie im Schüttelfrost, der ganze Körper warf sich in konvulsivischen Zuckungen – schneller noch – in wüstem Krampf, bis endlich die ganze unendlich gut gespielte Muskelorgie in einem langen verröchelnden Schrei der höchsten Lustbefriedigung erstarb.

Das Mädchen lag wie tot da.

– Alle Schleusen der höchsten Güte werde ich für dich öffnen, dachte Czerkaski und war glücklich.

Er hörte noch das betrunkene Heulen dieses herrlichen Publikums, wie er es noch nie in einer solchen Herrlichkeit hatte erstrahlen sehen – eine hehre Versammlung von wirklichen Menschenfreunden – dann wurde es auf einmal still – die Lichter erloschen . . .

– Kommen Sie jetzt! – sie stand vor ihm.

– Ah! Du bist es. Du hast alle meine Erwartungen übertroffen . . . Das einzige Mal in meinem Leben werde ich gut sein und nur für dich allein. Du wirst mir, weiß Gott, nicht in die Augen zu spucken brauchen . . .

Sie führte ihn durch einen langen, finsteren Korridor und endlich kamen sie in ein kleines, schmutziges und – wie es ihm vorkam – unflätiges Zimmer hinein.

Ein wackliger Tisch, ein zerschlissenes und unsäglich schmutziges Sofa – ein Bett, das wohl noch nie ein reines Laken gesehen hatte, ein geborstener Spiegel gegenüber . . . Herr Gott, braucht man noch mehr, um gut, wirklich gut zu sein?

Das Kind setzte sich ihm auf die Knie.

– Mein süßer Tauberich wird mir etwas geben lassen – nicht war? Ich bin hungrig und habe großen Durst.

– Brauchst ja nur zu klingeln.

In einem Augenblick hatte ein Etwas, das in einer weitweiten Erinnerung einem Kellner glich, eine Flasche Schnaps

gebracht, irgend eine Speise oder so etwas ähnliches dann noch –

Aber was kümmerte es ihn, was da vor ihnen stand oder lag – er schwamm im seligen Entzücken, daß doch endlich einmal die Zeit gekommen war, wo er wirklich gut sein konnte.

Das Mädchen aß und trank gierig und er sah ihr zu und war ihr unendlich dankbar, denn ihr hatte er es zu verdanken, daß er nun beweisen konnte, wie gut er sei.

Er betastete liebevoll die Westentasche und war zufrieden; noch nie hatte er das Mittel für die Verausgabung der höchsten Güte, das trostreiche, segenspendende Curare vergessen.

Er streichelte liebkosend die Westentasche, in der das einzige beglückende, alle Tore des Jenseits zuverlässig erschließende Mittel ruhte.

Was ist Liebe, was Geld diesem erlösenden Mittel gegenüber!

– Nun, so laß uns ordentlich trinken – sprach er dem Mädchen gütig zu.

Das Kind aß und trank und schaukelte sich auf seinen Knien.

– Jetzt bin ich bald fertig, dann werde ich dir zeigen, was ich kann ... Ich kenne geheime Lüste, die ... die ..., sie flüsterte ihm etwas ins Ohr ..., das ist wie Feuer, noch mehr ...

Er lächelte.

– Nun, ich werde dir nicht schuldig bleiben.

– Oh du mein süßes Ferkel – sie schmiegte sich an ihn und küßte ihn an das Ohrläppchen.

– Du mein goldenes Kükelein – lachte er heiser und traurig, umfing sie mit einem Arm und mit dem anderen griff er in die Westentasche nach der gläsernen Eprouvette.

– Wonach suchst du? fragte sie ihn plötzlich unruhig.

– Nichts, nichts – ich habe Kopfschmerzen – ich habe hier ein Pulver.

– Der Kopf tut dir weh?

– Bald hört es auf.

Sie wurde wieder ruhig. Schmiegte sich noch fester an ihn an, grub sich mit ihren Lippen saugend in die seinen, und manövrierte mit frechen, schamlosen Händchen an seinen Beinen.

 Er ließ es geschehen, goß Branntwein in ein Glas, schüttete

den ganzen Inhalt der Eprouvette hinein und stellte es abseits.

– Was bist du so kalt? fuhr sie ihn plötzlich unmutig an.

– Ich? kalt? – nun dann mußt du mich warm machen. Du hast dich doch unlängst gebrüstet, daß du einen Toten lebendig machen könntest . . .

Das Mädchen lachte hell auf.

– Ja, ja – das kann ich, und das werde ich dir zeigen, aber zuerst muß ich trinken.

Er schob ihr das Glas zu.

Sie trank mit einem Schluck.

– Nun was? – Sie sah ihn triumphierend an. – Wer kann so trinken, wie ich?

Im selben Augenblick rissen sich ihre Augen weit auf in gräßlicher Todesangst – lange heftige Zuckungen durchliefen den schmächtigen Körper, mit den Händen griff sie in der Luft umher, man sah, daß sie schreien wollte, an den Schreien erstickte, weil sie keinen Laut herausstoßen konnte.

Dann noch ein paar heftige Zuckungen, das Auge brach, der Körper bäumte sich auf, verkrampfte sich, erstarrte . . .

Les suprèmes délicés, lächelte Czerkaski.

Endlich eine Tat, die eines Menschensohnes würdig war!

Er legte die noch warme Leiche des Mädchens auf das Bett und küßte es andächtig auf die Stirn.

Ich habe dich errettet, betete er leise, errettet von dem Ekel des Zerfalls bei lebendigem Körper, vom Abfaulen deiner schönen Glieder, von der gräßlichen Qual, im Frost, Schnee, Kot und Regenwetter hungrig und bettelnd nach einer Mannesbestie herumsuchen zu müssen, ich habe dich errettet vor den unmenschlichen Schlägen und Fußtritten deines Zuhälters, gerettet habe ich dich vor dem Schmutz des Gefängnisses und dem Elend des Spitals – und nun schlaf – friedlich, heiter – froh . . .

Er atmete tief auf.

Noch einmal betrachtete er in tiefster Sammlung das tote Kind, dann schritt er in die finstere Nacht hinaus mit Trauer im Herzen, aber auch dem Gefühl eines leisen Triumphs, daß er endlich eine menschenwürdige Tat vollbracht habe.

Jetzt, wo er doch endlich einmal eine große und schöne Tat vollbracht hatte, jetzt konnte er zu Hanka fahren.

Nur schnell – schnell – kein Zögern mehr . . .

Da ist sie ja – Hanka!

Hanka barfüßig in durch Dornen zerrissenem Hemdchen

in dem tiefen Moor und den kotigen Feldtriften. – Hanka vom Regen gepeitscht, verwundet, blutend mit der Weihkerze in der Hand – Hanka. Wie besessen, grauenerregend mit einem wilden, höhnischen Hohngelächter und er hinterher, als wäre er an sie wie ein Hund angebunden an dem furchtbaren Tage des jüngsten Gerichtes – er – er – der Ärmste unter den Armen ...

Wann hatte er das schon gesehen? Denn einmal mußte er es doch gesehen haben.

Hanka weint!

Er hörte ihr Stöhnen und ihr Schluchzen, das ihm das Herz in Stücke riß, und er hörte ihr verblutendes, irrsinniges Gebet: Erlöse mich, o Herr, erlöse ...

Schneller! zum Donnerwetter: schneller! Der Zug schleppte sich so langsam, es kam ihm vor, als rühre er sich nicht von der Stelle.

Was wird er nur jetzt anfangen?

Die Qual schäumte in ihm über, jetzt hätte er aus dem Zug aussteigen und blindlings vor sich hin rennen wollen, das Gehirn so ermüden, daß es aufhören müßte zu denken, es mit stahlharten, rasiermesserscharfen Sporen zum Stehen bringen – plötzlich auf der Stelle, wie einen wilden Hengst.

Und es war ihm wirklich gelungen.

Er hatte das rasende, wütende Hengst-Gehirn zum Stehen gebracht.

Aber was war es denn?

Vor ihm stand die kleine Prostituierte, die er doch vor kurzem umgebracht hatte – was war es denn?

In tödlichem Grauen schlug er von neuem die Sporen in die Weichen des wilden Hengstes, aber im selben Augenblick wurde das Mädchen zu einer Wildkatze – ein Sprung, und sie saß auf seinen Armen und biß sich mit gefräßigen Zähnen in seinen Hals hinein.

– Jetzt reite nur schnell zu – schneller noch – bald werden wir die kleine Marychna sehen ... Ha! ha! ha! Wohin stürmst du so! Um Marychna zu sehen? Dort findest du Hanka, für die ihr Kind alles bedeutet und was bist du in ihrem Herzen gegen die kleine Marychna?!

Angstschweiß trat ihm auf die Stirn – er saß ganz in einem ekelhaften, kalten Schweißbad.

Und die Krallen der Katze zerrissen ihm die Adern, schnitten ihm den Körper zu Riemen – und auf einmal, als wäre er aus der Erde emporgeschossen, stand auf dem Wege

Korfini – mit eiserner Hand packte er den Hengst an den Zügeln – der Hengst vergrub sich mit den Hinterbeinen im Sand und bäumte sich hochauf.

– Wohin, wenn ich fragen darf? höhnte Korfini.

– Zu Hanka! Laß mich! schrie er in wilder Verzweiflung. Aber Satan – Korfini lachte und höhnte.

– Wohin ist es dir so eilig? Zu Hanka? Hab nur keine Angst um sie ... Jetzt sitzt sie in der Wohnung ihres Mannes und hält ihr Kind auf den Knien – ihr Mann sitzt ihr gegenüber – sein Herz zerbirst in wilden Flüchen – aber er schweigt ...

– Hanka kommt nicht mehr zurück, höhnte die kleine Katzenhure, die doch eigentlich schon längst tot sein müßte – Hanka schlägt sich jetzt mit den kleinen Fäustchen in die Brust: ich arme Ehebrecherin: erlöse mich, o Herr!

– Laß mich! schrie Czerkaski Korfini zu mit furchtbarer Stimme.

Aber der Hengst schien durch die höhnische Kraft Korfinis in den Boden festgemauert zu sein.

– Wozu diese Hast und Eile? höhnte Korfini – Hanka hat es gut bei ihrer Marychna und ihrem Mann ... und an den Mann mußt du dich doch wohl gut erinnern können ... Hanka hat doch immer mit solch tiefer Achtung und Verehrung von ihrem Mann gesprochen ...

– Ha, ha, ha ... jauchzte die Katzenhure – hast du schon vergessen, wie ihr Haß dein Herz vergiftet hatte? Was willst du von mir? Laß mich doch in Ruh! Geh doch! geh!

– Sie wollte ja nicht, daß du sie bis an die Grenze begleitest, zischelte die Giftschlange – Korfini, und du willst ihr jetzt wie ein elender Sklave nachjagen, ein erbärmlicher Hund, der noch nicht genug Prügel bekommen hatte ...

– Siehst du sie? fauchte die Katze – hörst du ihre Stimme: Laß mich heute – laß – hörst du ihre Gedanken: Verhaßt bist du mir und widerwärtig? Hörst du's?!

Die Katze biß sich mit den Zähnen tief in seinen Hals hinein –

Er fuhr auf.

Es fing an zu dämmern.

Jemand stand an seinem Bett ... Er mußte sich lange besinnen.

– Aha! das war Michalina, das Dienstmädchen. Er sah sie lange an.

– Was zitterst du so?

– Sie haben im Schlaf so furchtbar geschrien – ich habe eine solche entsetzliche Angst.

– Sei still – brauchst dich gar nicht zu ängstigen. Pack mir nur in meinem Koffer Sachen zusammen – so für eine Woche – verstehst du? In einer Stunde – er sah auf die Uhr – werde ich fahren. Und laß niemand hinein – auch Herrn Korsini sage nichts, daß ich weggefahren bin ...



Der Glockenguß

Sie hörte an ihre Türe klopfen.

Anfangs konnte sie nicht begreifen, was das zu bedeuten hatte.

Sie rieb sich die Augen. Der starke Sonnenglanz tat ihr weh.

Wiederholtes, immer stärkeres Klopfen.

Sie schleppte sich mühsam vom Bett an die Tür.

– Wer ist da? frug sie durch die Tür.

– Ich – das Zimmermädchen.

Sie öffnete und legte sich wieder auf das Bett.

– Gnädige Frau verzeihen, daß ich Sie störe, aber der gestern hier gewesen ist, will Sie in einer wichtigen Angelegenheit sprechen.

Sie reichte ihr einen Brief hin.

Hanka zerriß das Couvert.

– Könnte ich Sie ein paar Minuten sprechen. Ich habe aus Krakau wichtige Nachrichten. Zaremba."

– Sagen Sie dem Herrn, ich lasse ihn bitten, daß er in einer Stunde wiederkommen möchte.

Sie setzte sich im Bett.

Wie spät war es denn? Sie sah auf die Uhr. Schon Mittag ... Sie schlief wohl über sechzehn Stunden. So hatte sie noch nie geschlafen.

Sie saß eine Weile in tiefem Nachdenken.

Dies Opium das war wirklich eine Wohltat. So hatte sie wirklich noch nie geschlafen. Und diese Ruhe in ihr – diese grenzenlose Ruhe ... Sie hatte so lange geschlafen, und ihre Glieder waren noch immer schlafbefangen – sie wollte sich von neuem ausstrecken, aber in einer Stunde wird Zaremba mit der wichtigen Nachricht kommen ...

Sie raffte sich auf und begann sich anzukleiden.

Aber jeden Augenblick mußte sie die Arme fallen lassen,

jeden Augenblick mußte sie sich irgendwo hinsetzen – ihre Hände zitterten und die Beine wollten sie nicht tragen.

Sie sah in den Spiegel.

– Merkwürdig, wie meine Augen weiß sind – ganz weiß sind sie geworden.

Sie wusch sich und das erfrischte sie.

Mit großer Mühe hatte sie sich angekleidet, ließ das Zimmer aufräumen – ihre Gedanken fingen an, sich geordnet zu verbinden.

Zaremba war gestern hier – gegen den Abend, aber sie erinnerte sich nur unklar daran, was er gesprochen hatte. Sie hörte alles, wie durch einen Nebel, das Eine wußte sie nur, daß sie Zaremba gebeten hatte, er solle an Czerkaski ein Telegramm absenden.

Sie rieb sich die Stirn.

Noch war sie nicht ganz klar im Kopfe.

Nur eine große Ruhe empfand sie in ihrem Herzen und eine selige Stille – versunken war der Schmerz und die Angst – sie lächelte sich selber zu: o wie mir gut ist – und wenn Zaremba fortgeht, werde ich mich wieder schlafen legen.

Haplosis! Was für ein seltsam schönes Wort!

Jahveh hatte sich geirrt, als er dem Weibe geflucht hatte, es werde in Qualen und Schmerzen gebären. Man gebe ihr Opium, und sie wird nicht einmal wissen, wann es geboren hat.

Und ich habe so fürchterliche Schmerzen durchlitten!

Da durchzuckte sie ein quälender Gedanke an ihr Kind.

Schon, schon – dachte sie mit Angst – beginnen die Würmer von neuem an meinem Herzen zu nagen.

„Monsieur le bourreau – cuivre un moment!"

Sie erinnerte sich an die Worte Madames du Barry, als sie ihren Kopf unter die Guillotine legen sollte.

„Encore un moment!" Noch einen Augenblick Ruhe, noch ein paar Minuten von Sonnenschein, Freiheit und des großen Glücks, an nichts zu denken ...

Und großer Gott – heute werde ich denken müssen – heute muß ich nach Krakau fahren.

Was hab' ich doch nur an Janeck telegraphieren lassen?

Daß ich nach Krakau fahre. Er wird sehr beunruhigt sein, was das bedeuten soll – ich muß ihm einen Brief schreiben.

Sie setzte sich an den Schreibtisch, aber sie hatte nicht so viel Kraft, um schreiben zu können.

„Mein Teuerster" ...

Aber über diese Anrede kam sie nicht hinaus, sie ließ kraftlos die Hände in den Schoß sinken.

Und sie mußte ihm doch schreiben – notwendig – er wird keine Ruhe finden: o seine grenzenlos traurigen Augen, mit denen er von ihr Abschied genommen hatte! Wie schmerzhaft er sie die ganze Zeit anstarrte. Als sollten sie sich nie wieder treffen.

Sie empfand Gewissensbisse.

Sie hatte zu wenig in seine Seele geschaut.

Ihr Schmerz war zu selbstsüchtig, als daß Sie hätten sehen können, was er litt.

Jetzt erst sah sie sein Gesicht deutlich vor ihren Augen in immer neuen Verwandlungen.

Sie sah ihn in steter Angst, daß er sie ohne sein Wissen zufällig durch irgend ein Wort verwunden könnte, sah seine flehenden Blicke, sie möchte sich doch daran erinnern, daß außer ihrem Kinde er auch existiere, sah ihn zu Tode traurig, wenn über ihre Backen die Tränen rollten und dann wieder froh und ausgelassen, wenn es ihm gelang, sie durch irgend etwas zu zerstreuen.

Janek, Janek – flüsterte sie leise. Andere gibt es eine Million, er aber ist der Einzige.

Sie mußte doch sehr schwach und sehr selbstsüchtig sein, wenn sie von diesem geliebten Menschen ihre Qual nicht besser verbergen konnte.

Verbergen? Vor ihm verbergen? Vor ihm, der die leiseste Regung ihres Herzens behorchte – der den geringsten – selbst für sie unfaßbaren Wandel in ihren Gedanken im Flug erhaschte?

Sie verlangte jetzt nach ihm mit der ganzen Kraft ihrer Seele und gleichzeitig empfand sie Erleichterung, daß er nicht da war.

Die Qual, die sie jetzt durchlebte, würde sich noch vertausendfachen: er würde dann doppelt leiden.

Sie hörte ein leises Klopfen an der Tür.

– Bitte.

– Störe ich Sie nicht, fragte Zaremba ein wenig befangen.

– Durchaus nicht – ich bin Ihnen sehr verbunden, daß Sie sich meinetwegen bemüht haben.

– Ich war Ihretwegen sehr unruhig. Sie hatten gestern

abend auf mich den Eindruck gemacht, als ob sie ein wenig fieberten.

Sie war verlegen.

– Ich war in der Tat so übermüdet, daß ich halb von Sinnen war.

– Und wie fühlen Sie sich heute?

Er konnte nicht begreifen, warum ihre Augen plötzlich so weiß geworden waren.

– Bedeutend besser, ich schlief viele, viele Stunden und wenn ich jetzt müde bin, dann nur von dem langen Schlaf.

– Ich habe gestern an Herrn Czerkaski telegraphiert.

– Danke sehr – sie war ganz verlegen. Ich habe Ihnen so viel Zeit geraubt, daß ...

Er unterbrach sie heftig.

– Ich bin es, der Ihnen Dank schuldig ist, daß Sie mir erlaubt haben, etwas für Sie zu tun ...

Die Worte kamen über seine Lippen, bevor er sich noch besinnen konnte.

– Sie wissen nicht – er suchte sich zu verbessern – wie ich Ihren Herrn Gemahl verehre – ich habe, weiß Gott, nicht zu viel gesagt. Ich habe ihn ab und zu von weitem gesehen, denn ich wagte nie, an ihn heranzutreten.

Er schwieg aus Angst, daß er vielleicht zu viel gesagt hatte.

– Haben Sie schon viel geschaffen? unterbrach Hanka das lange Schweigen.

– Wenig, sehr wenig.

Und wieder trat Schweigen ein.

Hanka versuchte das Gespräch im Fluß zu erhalten, aber sie war zerstreut und gereizt, und ihre Gedanken flogen nach allen Seiten hin, wie der Samenstaub verblühter Herbstblumen.

– Wenn Sie sich daran erinnern, was ich abends, kurz vor Ihrer Abreise gespielt habe – nun, das letzte, was ich damals spielte, war mein eigenes.

– Dieser große Befreiungsgesang?

– Ja!

– Ah! Hanka sah ihn durchdringend an, als hätte sie ihn jetzt erst erblickt.

– Sie wundert es? fragte er schüchtern.

– Nein, nein – aber der Eindruck war für mich so gewaltig und so erschütternd ...

Er sah sie an, als wollte er zu ihren Füßen niederknien und ihr für diese Worte danken.

Hanka hatte es unbewußt empfunden, wurde verlegen, aber gleichzeitig empfand sie tiefe Achtung und fast Scheu vor dem Künstler, der sie bis zu jener Tiefe erschüttern konnte, in die sie allein hinabzuschauen nicht gewagt hätte.

O sie erinnerte sich gut, nur allzugut an diesen weihevollen, heroischen Gesang der befreiten Seele, die ihrem Schicksal gewachsen war, die ohne Furcht, ruhig und still dem Verhängnis in die grausamen Augen schaut ...

Und wieder empfand sie die stille, dumpfe Ruhe, wie an jenem Abend.

– Wann haben Sie es geschrieben?

– Wann, wann? Zaremba rieb sich die Stirn – aha! damals, als sich für mich das Rätsel der goldenen Monde löste, die über den blassen, im dumpfen Schmerz erstarrten Gesichtern der heiligen Frauen von Byzanz ruhen – dieser so unendlich schmerzreichen Gottesmütter ... als ich in die Geheimnisse der Fresken von Giotto eingedrungen war, die heiligen Schauer nachempfand, die der Meister aus Köln, der das Maria-Leben gemalt, beim Malen erlebt haben mußte – als ich die Grablegung von Botticelli gesehen habe und vor allen Dingen die Magdalena von Adam Krafft auf dem Relief an der Sebalduskirche in Nürnberg ...

– Sie waren in Nürnberg?

– Ja!

Sie hatte sich also nicht geirrt, sie hatte ihn also wirklich dort an der Kirche gesehen.

– Aber das ist Blödsinn – sagte er nach einer Weile – wenn ich glaube, ich habe es deswegen geschaffen, weil ich dies oder jenes gesehen, dies oder jenes begriffen habe ... Ich habe es geschaffen – er sah sie verwirrt an – es fällt mir so schwer, mich auszusprechen, aber Sie, gnädige Frau, werden mich verstehen ...

Ein Gefühl von Wärme durchdrang ihre Seele.

– Ja, ich werde schon verstehen, wenigstens nachempfinden – sagte sie warm, seine heiße, leidenschaftliche Art des Sprechens wirkte auf sie, wie der junge Frühlingsglanz der Sonne, wie das junge Grün, das in einer Nacht aus der Erde hervorsprießt.

Zaremba schwieg eine Weile und dann sprach er erregt.

– Ich brauche es Ihnen wohl nicht zu sagen – Sie kennen es schon sicher. Und Sie wissen, wie man im Mittelalter die Glocken goß?

– Sprechen Sie nur, bitte!

– Man hatte die Metallmischung in einem ungeheuren Kessel zubereitet – so wenigstens hab' ich es gehört. Es kam der Priester in einer festlichen Prozession und besprengte sie mit Weihwasser. Und dann begann der Aufzug von Menschen aus allen Ständen und von jedem Alter und ein jeder warf in die glühende Esse, was er vom Kostbarsten bei sich hatte. Es gingen welche, die die kostbarsten Ringe und goldene Ketten hineinwarfen: reiche Patrizier und vielmögende Stadtherrn – es gingen reichgekleidete Edelfrauen und schöne Töchterlein der Stadträte, die Halsbänder, übersäet von Amethysten, Saphiren, Smaragden und Rubinen, opferten – Armbänder und Ohrgehänge mit großen Topasen und Opalen, es zogen vorüber fürstliche Damen und reiche Burgfrauen, die ganze Hände voll von Diamanten und Perlen hineinschütteten – stolze Ritter, die von ihren Helmen und Kolpaken die diamantenen Spangen, mit denen die Reiher- oder Pfauenfedern befestigt waren, abrissen – und alles nur, damit das Metall sich noch veredle, damit der Glockenklöppel dem Glockenmantel den reinsten und edelsten Klang entzaubern könnte ...

– Aber ich langweile Sie vielleicht?

– Nein, nein – sprechen Sie nur, warf sie rasch ein mit einer ihr selbst unverständlichen Erregung.

– Also sehen Sie gnädige Frau – so habe ich selbst die Metallmischung zubereitet und durch meine Seele zogen in endloser Prozession Menschen vorüber, die ich gekannt oder nur flüchtig gesehen, Eindrücke, die ich in Wirklichkeit oder im Traume erlebt, ohne Ende, ohne Ende zog das alles an dem Kessel vorüber, in den ich selbst schon mein Kostbarstes hineingeworfen habe, immer reicher und köstlicher wurde die Mischung und schon, schon sollte der Guß beginnen – und doch ...

– Und doch? Hanka sah ihn mit brennenden Augen, gepackt von dieser ursprünglichen mit den einfachsten Worten kämpfenden Rede.

– Noch habe ich nicht das Zittern, das heilige Zittern empfunden, das den Schaffenden befällt, wenn er plötzlich die Form seines Werkes erblickt ...

Seine Stimme wurde zum Flüstern:

– Da endlich kam dieser Augenblick. Ich erinnere mich nicht genau, wie das gekommen ist ... Es kam eine Frau in einfachem, dunklem Gewand, schnitt sich eine Handvoll
 Haare ab, die wie ein Heiligenschein aus altem Gold um

ihr gramkrankes Antlitz glühten, und warf sie in die kochende Glut der schäumenden Erzmischung meiner Glocke ...

Zaremba atmete tief, wie ein Mensch, der sich aus seinem Herzen ein Geheimnis mit seinen tiefsten Wurzeln ausgerissen hat und es jetzt erschrocken anstarrt.

Hanka zuckte auf. Sie verstand, daß er zu ihr von ihr selbst sprach.

– Das ist sehr schön, was Sie da gesagt haben. So also vollzieht sich die schöpferische Arbeit?

– Ja. Diese Handvoll goldener Haare, dieser verlöschende Schmerz des blassen Gesichtes hat die endgültige Vereinigung der Metalle herbeigeführt, aus der ich die Glocke meines Werkes geschaffen habe.

Hanka wollte noch etwas sagen, aber über ihr Gehirn fiel plötzlich ein schwerer, schlafgieriger Nebel.

Zaremba merkte es und wurde verwirrt.

– Bei dem ganzen Geschwätz hab ich Ihnen das Wichtigste noch nicht mitgeteilt. Herr Glinski hat Krakau bereits verlassen.

Glinski – Krakau – sie hat es ganz vergessen – in dem kranken Opiumrausch hat sie nicht Zeit gefunden, nachzudenken, weswegen sie hierher gekommen war.

Jetzt plötzlich ein heftiger Blitzstrahl.

– Aus Krakau weggefahren? Sie raffte sich auf. Gott, mein Gott – ihre Qual soll sich noch verlängern. Noch zehn, zwanzig Stunden längere Reise in dieser höllischen Angst, in dieser Unrast und Qual der Verdammnis ...

– Wohin ist er gefahren?

– Ins Tatragebirge.

– Haben Sie seine Adresse? Sie zitterte vor Aufregung.

– Vorläufig noch nicht, aber in Krakau wird man leicht erfahren können, er war dort bei Ihren Verwandten zu Gast.

Sie fiel ganz zusammen. Sie wußte, daß sie mit ihnen nicht zusammenkommen konnte, und wenn auch, so würden sie sich bemühen, alles zu tun, um nur Hindernisse ihr in den Weg zu legen.

– Gott, mein Gott, was nun?

– Seien Sie nur ganz ruhig. Zaremba redete auf sie ein. – Die Verhandlungen hier wegen meines Konzertes haben sich vorläufig zerschlagen – in Krakau ist meine Anwesenheit sowieso dringend nötig – übrigens habe ich in der Nähe meine Familie – ich werde schon die genaue Adresse von Glinski erfahren und werde Ihnen sofort telegraphieren.

Hanka sah ihn unruhig an. Eine scheue, unverständliche Angst fing an, tiefer und tiefer in ihr zu bohren.

Ihre Gedanken überstürzten sich: wie seltsam, daß dieser Mensch sich dort in der kleinen Stadt gerade über ihnen eingemietet hat – seine Fahrt zum Konzert in Warschau, das nicht zustande gekommen ist – und jetzt die Familie in Krakau ... Aber alle diese Gedanken waren zu verworren und zu unklar, als daß sie irgend eine logische Folgerung daraus hätte ziehen können.

– Sie haben also auch Verwandte in Krakau?

– Gleich in der Nähe hat mein Schwager ein Gut. Es hat sich prachtvoll gefügt, daß ich bei dieser Gelegenheit meine Schwester sehe, die ich überaus liebe und die ich schon lange nicht gesehen habe.

Ah, ah – sagte sie zerstreut – Sie haben also eine Schwester. Das muß für sie ein großes Glück sein. Seit ich nur zurückdenken kann, habe ich mich nach einem Bruder gesehnt ... nicht wahr? es muß etwas sehr Schönes sein, einen Bruder zu haben?

– Je nachdem – ein Glück ist es nur dann, wenn die Geschwister sich lieben und einander verstehen ... Seltsam, wie Sie mich an meine Schwester erinnern ... er lächelte still und wunderlich vor sich hin.

Sie sah ihn erstaunt an.

– Sie verzeihen, gnädige Frau, daß ich gewagt habe, es zu sagen, aber es ist so, tatsächlich.

Er sagte es mit einer solch einfachen Ehrlichkeit, daß er sofort in ihr den Verdacht erstickte, als wollte dieser zwar ungemein gute und feine, aber im Grunde doch fremde Mensch ihrem Gespräche den Charakter von vertraulichen Mitteilungen aufzwängen.

– Wirklich? fragte sie schon besänftigt – nur ihre Augen beobachteten scharf Zarembas Gesicht.

Aber Zaremba sah sie an mit dem Ausdruck einer so tiefen Ehrfurcht und gleichzeitig mit einem stillen, liebevollen Mitgefühl, daß sie sich ihres Verdachtes schämte.

– Vielleicht sind Sie deswegen so gut zu mir?

– Durchaus nicht deswegen – verneinte er eifrig – ich bin nie gut oder böse irgend einer Sache wegen. Ich handle in allen Fällen so, wie ich handeln muß.

Zaremba geriet in Aufregung.

Als ich neulich eine Sonate von Beethoven gespielt habe – Sie wissen – die mit dem Trauermarsch, da kam er mir

als der allerhöchste, allmächtigste Ausdruck der menschlichen Seele vor, der Seele, die sich befreit hat aus den Fesseln jeglicher irdischen Qual, schmerzhafter Unrast, Angst und Zorn – der menschlichen Seele, die in dem lügnerischen Bannkreis tobt und rast: es könnte so oder anders sein und plötzlich zu dem befreienden, sieghaften Bewußtsein gelangt, daß es so und nicht anders sein muß. Dieser Trauermarsch kam mir vor als der höchste Triumphgesang der Erlösung und Befreiung und einer köstlichen Ruhe im Schoß des ewigen Schicksals – das gewaltigste Triumphgeschrei, das je eine Menschenbrust in das All hinausgejauchzt hat ...

Ich wiederhole ungelenk und mit armen Worten all das, was ich damals in tiefster, innigster Seligkeit empfunden habe – ich verstehe nicht zu sprechen – aber ich vermochte doch das ganze Chaos von Gedanken und Empfindungen in meinem Werk zu unterjochen, von dem wir unlängst gesprochen haben.

Und so sehen Sie, gnädige Frau, alles, was ich tue, tue ich grundlos, ohne irgend welche Absicht und ohne Ziel. Schreit etwas in mir: wirf dich auf die Knie nieder, dann falle ich wirklich – und wenn etwas in mich hineinschreien sollte: Töte! so werde ich ohne Bedenken töten.

Er stutzte plötzlich:

Hast du dich denn betrunken – oder was? Aber in seinem Hirn gärte es und kochte und schäumte über – alles was sich dort so lange angestaut hatte, hieß ihn nicht schweigen. Er empfand einen unangenehmen Beigeschmack, daß er zuviel spreche, daß er seine Seele entkleide vor einer Frau, die ihn vielleicht nur aus einer gewissen, und höchst unangenehmen Verbindlichkeit dulde, weil er ihr die kleinen Gefälligkeiten erwiesen hatte, aber er war nicht mehr Herr über sich selbst.

– In der Literatur – begann er von neuem sehr gereizt, weil er deutlich fühlte, daß alles, was er vorbringe, weder Hand noch Fuß hatte – ja in der Literatur gibt es nur gute und nur schlechte Menschen – im Leben ist es ganz anders: der abgefeimteste Hallunke verbrüdert sich mit dem Gottessohn, der vornehmste Priester wetteifert in Betrügereien mit dem verschlagensten Kellner, der Engel der Reinheit reibt sich mit Wollust an einer gefallenen Dirne – der heilige Prophet zeugt zahllose Kinder, und der große Lebensverneiner, Schopenhauer, liebte über alles das Gold. Er versteckte es gierig und listig unter dem Tintenfaß, denn der witzige Philosoph und Psychologe wußte genau, daß ein

ordinärer gewöhnlicher Dieb es dort nicht suchen werde ...

Und ich bin gerade dieser Ausnahmedieb, der die Schubladen nicht erbricht, die Kassenschränke nicht mit Dynamit zersprengt, sondern jegliche Lebenswahrheit unter dem Tintenfaß sucht. Und mein Tintenfaß, das ist eben die sichere Überzeugung, daß es eben so sein muß, wie es ist – in jeder Tat, in jedem Ereignis, in allem, was überhaupt geschieht.

Er sah sie fiebernd an, sie hörte ihm gespannt zu.

– Aber das ist nur die erste Stufe auf dem Weg zur Befreiung:

Man muß sich so befreien, daß man sich die Trauer und den Schmerz als das höchste Verbrechen anrechnet angesichts der großen Erkenntnis, daß man dann so dumm ist, wie ein Hund, der einen Stein beißt – die Freude und das Glück dagegen als das Fratzenschneiden eines Clowns betrachtet, der sich selbst die Fußsohlen kitzelt und darob sich in Lachkrümpfen windet ...

– Ha, ha, ha ... Hanka lachte lange mit einem unnatürlichen Lachen.

Zaremba sah sie verlegen an, aber ließ sich nicht beirren.

– Und man muß zu lachen verstehen – sagte er sehr ernst – lachen über den kindlichen Eigendünkel des menschlichen Gehirnes, das sich vor dem Schmerz und dem Lebenselend flüchten möchte, indem es sucht und forscht ...

– Nach Haplosis, unterbrach ihn Hanka schnell.

– Was ist das?

– Eine Kommunionsoblate, die Ihre gütige Heimarmene den Armen, den Elenden und den Schmerzbegüterten in den Mund steckt.

Zeremba schwieg.

Es kam ihm vor, als triebe sie mit ihm Scherz. Warum hat sie nur plötzlich so krampfhaft aufgelacht? Es düsterte plötzlich in ihm.

Sie warf auf ihn einen langen, müden Blick.

– Sie waren wohl erstaunt, daß ich plötzlich so laut auflachte. Nicht darüber, was Sie gesprochen haben. Gott bewahre! Aber über dieses Thema sprachen fortwährend Czerkaski und sein Freund Korsini – ich kenne die griechische Heimarmene und den türkischen Kismet und ich weiß, was Nietzsche darüber spricht – aber bitte versuchen Sie den Giftzahn des Schmerzes und der seelischen Not aus dem Herzen des Menschen herauszuziehen ... Theorie bleibt Theorie,

 und wenn das große Weinen über einen kommt, dann muß

man weinen – nicht wahr? Das ist ein unerbittliches Müssen, dagegen hilft keine Theorie!

– Ja, das ist wahr, sagte er zerstreut – das ist eine unterschlagene, erlistete Wahrheit – jene, die man unter dem Tintenfaß suchen muß. Aber lieber möchte ich die Wahrheiten erhalten wissen, die für die gemeinen Diebe bestimmt sind, als da sind: freier Wille, Verantwortlichkeit, Schuld und Sühne ... Dann ist es so leicht zu strafen, totzuknütteln, hängen, verhungern lassen ... Ja, so ist es besser ... Was würde der Mensch anfangen, wenn er nicht einem anderen die Schuld in die Schuhe schieben könnte, und erst was dann, wenn ihm die Sünden nicht nachgelassen würden? Er würde sich zu Tode langweilen, wenn ihn nicht schon früher das wurmstichige Gewissen auffressen würde.

Er sah sie wieder an.

Sie saß da mit halbgeschlossenen Lidern. Sie fielen ihr schwer und müde auf die Augen.

– Jetzt muß ich von Ihnen Abschied nehmen. Ich muß mich zu dem Zug beeilen.

– Sie fahren also?

– In einer Stunde. Und für Sie wird es gut sein, wenn Sie sich wieder zur Ruhe legen. Nachts um 12 Uhr geht der beste Zug von hier nach Krakau. Ich werde inzwischen alles ganz genau in Erfahrung bringen und werde Ihnen sofort telegraphieren, oder nein, ich lasse für Sie in Krakau einen ausführlichen Brief poste restante.

Sie hörte seine hastigen, abgerissenen und, wie ihr vorkam, gereizten Worte, aber schlaftrunken schlossen sich ihre Lider – sie reichte ihm die Hand:

– Dank, tausendmal Dank – und ich werde Ihren Rat befolgen, ich werde mich sofort zur Ruhe legen.

Er sah sie scheu an – warum sind nur ihre Augen so weiß geworden? Vielleicht sollte er bleiben ... Nein, nein, er würde nur lästig sein. Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan, der Mohr kann gehen.

Es war wie ein Herzkrampf.

Sie raffte sich auf.

– Wir werden uns also nicht mehr sehen?

– Nein, gnädige Frau – sobald ich in Krakau die Adresse vom Herrn Glinski ausfindig machen werde, fahre ich zu meiner Schwester aufs Land ...

Er küßte ihr die Hand.

– Und vielleicht könnte ich noch etwas für Sie ausrichten?

– Nein, nein – danke tausendmal – sie sind zu gütig ...

Er blieb bei der Tür stehen.

– Sie sind so sehr müde – vielleicht könnte ich etwas – vielleicht ... er stotterte und wußte nicht mehr recht, was er sagte ...

– Nie habe ich mich stärker gefühlt, als gerade jetzt, sagte sie mit einem Lächeln, das ihm gelangweilt vorkam.

Auf dem Korridor blieb er stehen. Er fühlte sich so müde, als hätte er stundenlang Berge erklommen.

Und sein Gewissen war nicht rein.

Er hatte sie belogen.

Er wußte doch schon, wohin Glinski gefahren war, und ließ sie jetzt nach Krakau fahren. Warum denn? Nur um sie noch einmal zu sehen, noch einmal mit ihr zu sprechen – das eine, das letzte Mal noch ... aber ich hab' ihr gesagt, daß ich zu meiner Schwester aufs Land fahre ...

Er sah von weitem einen Kellner herankommen ...

Er empfand einen tiefen Ekel bei dem Anblick eines menschlichen Gesichtes.

Er fühlte sich tief niedergedrückt, und dieser „Sklave" könnte auf seinem Gesicht lesen, wie elend und schwach er jetzt war.

Er ging an dem Kellner vorüber, der einen hoch aufgetürmten Tellerhaufen trug, erwiderte kaum seinen devoten Gruß und stieg schwer und langsam die Treppen hinunter.

– Wenn ich ihr gesagt habe, daß ich direkt zu meiner Schwester fahre, so werde ich fahren – in Gottesnamen – ja!

Er ließ sich eine Droschke holen und stieg ein.

– Wohin? fragte der Kutscher.

– Zu der Schwester! Zaremba lachte höhnisch auf, aber im Nu wurde er wieder ernst. Eine schwere Wolke fiel auf sein Gehirn – übrigens war es gleichgültig, mag er fahren, wohin er nur will –

– Wohin? Der Kutscher blinzelte ihn verständnisinnig an – zu was für einer Schwester?

Zaremba kam zur Besinnung – das grinsende Maul von dem Kutscher reizte ihn.

– Auf den Bahnhof, Brüderchen – auf den Wiener Bahnhof, rief er ihm zu.

Ein ganzer Sturz von Gedanken überschwemmte sein Gehirn. Die Gedanken peitschten es mit wilden Hagelschauern, bestürmten es mit einer Lawine vom fallenden Gestein, das sich vom Gipfel losgerissen hatte. Noch nie hatte ein solch wilder Föhn in seinem Gehirn gewütet.

Was wollte er denn eigentlich? Nichts! Nichts! Nur sie anzuschauen, in ihrer Nähe verbleiben, ihr dienen zu können ... Warum hatte er ihr gelogen, daß er Czerkaski verehre, wo er ihn doch haßte!? Warum hatte er nur gelogen, daß Czerkaski sich hier, sich wieder dort aufhalte, wo er doch ganz genau wußte, wo er sich jetzt befinde?

Warum? Um sie nur noch einmal zu sehen, nur einmal noch ...

Er stöhnte auf.

Seit jenem Augenblick, da er sie das erstemal gesehen hatte ... das erstemal ... Sie saß im Park auf einer einsamen Bank: ganz in schwarze Seide gekleidet. Ihr Gesicht von durchsichtiger Blässe, war wie versteinert in dumpfem Gram, es zuckte nicht, nur über die Backen rannen unablässig Tränen.

Sie glaubte, niemand könnte sie hier sehen. Ihr Hut lag neben ihr auf der Bank und auf die Flutwellen ihrer reichen Haare ergoß sich ein goldener, matter Strom der Septembersonne.

Es war, als erglänzte rings um ihr Haupt eine große, in dem kostbaren Glanz von altem Golde aufgeblühte Aureole, die in alten byzantinischen Klöstern um die Häupter der traurigen Gottesmütter glüht ...

Die goldene Mittagssonne sprach ihr helles Haupt von aller Sünde frei.

Von der Sünde frei?

Die Nadel des Schmerzes bohrte in seinem Herzen und bohrte ...

Nein, nein! wiederholte er und sein Herz krümmte sich, wie eine Otter, die man mit den Füßen tritt.

Als es in der Stadt ruchbar wurde, daß Czerkaski mit ihr weggefahren war ...

Czerkaski mit ihr ... Er mit ihr, sie mit ihm. Sie liebte ihn, wenn sie das getan hatte und seit dieser Zeit haßte er Czerkaski, den er früher immer als einen unnahbaren Halbgott betrachtet hatte.

Er biß die Zähne zusammen. Er wollte nicht denken, unablässig prägte er sich ein, daß er diese Erinnerungen nicht antasten werde, und vielleicht gerade deswegen rasten alle seine Gedanken und Visionen um das letzte Jahr ...

Seit jenem Augenblick, wo er sie damals dort in der Sonne weinend gesehen hatte.

Er atmete schwer.

Und er folgte ihnen, versteckt, in verborgenem Schatten, wie ein Dieb von weitem überall, wohin sie nur fuhren, nach Deutschland, Italien und wieder zurück ... Wie zitterte sein Herz, als es ihm endlich vergönnt war, mit ihr in demselben Kupee sitzen zu dürfen ... jetzt konnte er nicht fassen, woher er den Mut nahm, sie anzureden ...

Und jetzt wohin – wohin nur?

Er wurde tiefernst.

Ich werde nach Krakau fahren, werde ihr poste restante einen Brief auf der Post lassen und dann sofort zur Schwester ...

Er lächelte boshaft:

Natürlich! Natürlich!

Seine Gedanken quälten ihn bis aufs Blut, kehrten fortwährend, erbittert und vergrämt, immer wieder zu dem ersten Mal, da er sie gesehen hatte. Sie sah ihn nicht, selbst, wenn er sich ihr gegenüber gestellt hätte, hätte sie ihn nicht gesehen – ganz in sich versunken, ganz verfallen dem schwarzen Abgrund des leidenden Grams ... Er konnte die Augen von ihr nicht losreißen. Stand, wie eingemauert in die Erde, hatte Angst, er könnte mit seinem Atem dies furchtbare Hochamt des Schmerzes stören.

Es war wirklich wie eine versteinerte Trauermesse.

Für wen? Für was?

Begrabener Glaube – erwürgte Liebe?!

Nein! ach nein! Czerkaski liebte sie und sie – sie, wie mußte sie ihn lieben, wenn sie seinetwegen ihren Mann und das Kind verlassen konnte – wie furchtbar dröhnt dies Verlassen in der menschlichen Sprache und wie einfach und selbstverständlich ist es im Gesetz der Liebe.

Und doch ist es nicht so einfach und selbstverständlich, wenn sie jetzt hier ist und nach dem Kinde sucht und fiebert und ganz weiße Augen hat, als hätte sie Tollkraut gegessen ...

Er schloß die Augen ... Er sah, wie sie damals aufgestanden war. Die Tränen waren vertrocknet – aber das Gesicht blieb dasselbe: starr und versteinert im abgründigen Gram. Sie hatte ihn nicht gesehen, wie konnte sie ihn auch sehen, wenn sie mit ihrer ganzen Seele bei Czerkaski weilte.

Er knirschte.

Sie ging gegen die Sonne. Ganz golden. Ganz, wie eine goldene Monstranz. Ganz, wie jener sonnige Heiligenschein, den er auf den Fresken von Fra-Angelico, Giotto

und den byzantinischen Madonnenbildern gesehen hatte ...

Still – still ...

Er folgte ihr verstohlen nach. Unterwegs hatte sie Blumen gekauft. Dann verschwand sie in einem Haus. Er hinter ihr her – wie ein Dieb – fortwährend hatte er das peinliche Gefühl, er sei ein Dieb. Sie läutete und trat in die Wohnung ein. Und er ihr nach – verstohlen und mit unendlicher Vorsicht: Glinski las er auf dem Türschild.

Aha! also Frau Glinski.

Seine Gedanken fingen an zu springen, machten verzweifelte Sprünge und Pirouetten, drehten sich um sich, um sich wieder in wilden Salto mortales zu vergnügen – und er freute sich über seine Gedanken. Er lächelte ihnen zu, hetzte sie aufeinander, höhnte und ermunterte sie. bis endlich: –?

Was will ich denn eigentlich?

Bin ich irrsinnig geworden, oder was?

Er besann sich auf sich selbst.

Das ist doch eine schurkische Schande, sie jetzt zu hintergehen, wo sie ganz von Sinnen ist, in Angst, was jetzt weiter kommen würde, wo sie an nichts – an nichts – verstehst du? – denkt, außer an ihr Kind! Sofort wenn ich nach Krakau komme, werde ich ihr ein Telegramm schicken – „dringend" – ja, so heißt es – dreifache Taxe – ha, ha, ha, daß mir dieser Gedanke nicht früher gekommen war ... ja, also ich werde telegraphieren, – aber was? Nun, natürlich die ganze und volle Adresse von Glinski.

Warte nur, warte ...

– Fahr schneller, schrie er dem Droschkenkutscher zu, wußte aber nicht warum, er hatte ja Zeit in Überfülle.

– Schneller, schneller noch, wiederholte er in Gedanken.

Dann werde ich sie in Krakau nicht mehr sehen.

Kalte Schauer durchliefen ihn.

Dann werde ich sie nie wiedersehen!

Er zuckte auf und kalter Schweiß trat ihm auf die Stirn. Er wollte gewaltsam seine Gedanken abwenden, aber es ging nicht. Als hätte sich eine eisern behandschuhte Hand eines Henkers auf sein Gehirn gelegt.

Nein! es half nichts, er mußte jetzt denken, ob er wollte oder nicht – er mußte jetzt mit tiefem Ernst nachdenken, wie ein Mensch, der nichts mehr zu verlieren hat.

Er klammerte sich jetzt an einen Strohhalm an, wie ein Ertrinkender das Rasiermesser faßt – aber der Gedanke, der in ihm jetzt plötzlich aufgeblitzt war, schien ihm kein

Strohhalm mehr – im Gegenteil ein breites Strahlenbündel einer riesigen, aufgehenden Sonne.

Er würde sich in Krakau nur so lange aufhalten, um ihr das Telegramm zuzuschicken und dann sofort dorthin fahren, wo sich Glinski aufhalte.

Das Herz hämmerte in seiner Brust – es wankte trunken durch alle Kemnaten seiner Seele – und seltsam, sein ganzes Innere kam ihm als eine Dorfschenke vor, in der eine trunkene Hochzeit abgehalten wurde ... er fühlte in sich ein Dröhnen und ein Stampfen, wie von schweren Tanzschritten auf einem dünnen Fußboden.

Wozu willst du dorthin fahren, fragte heiser das trunkene Gehirn.

– Ich weiß nicht, ich weiß nicht, aber so muß es sein.

Er kam endlich auf den Bahnhof. Zahlte und erinnerte sich rechtzeitig, daß er seine Sachen vom Bahnhof gar nicht abgeholt hatte.

– Das werde ich jetzt alles erledigen – alles erledigen, wiederholte er und beruhigte sich allmählich.

Jetzt, als er beschlossen hatte, alles zu erledigen, trat Ruhe in sein Herz ein.

Er begann alles in Ruhe und mit großem Bedacht zu erwägen.

Glinski ist im Tatragebirge. Dorthin werde ich fahren. Von Krakau aus telegraphiere ich ihr Glinskis Adresse. Glinski kennt mich nicht. Sie erwarten dort schwere, schwere Stunden. Und ich werde acht geben – oh, wie werde ich achten, daß ihr nichts Böses widerfährt. Und dann wird Czerkaski kommen, und dann – dann bin ich schon ganz unnötig. Nun, was dann geschieht, darüber habe ich noch Zeit genug, nachzudenken.

Er sah auf die Uhr.

Wer sich auf den Weg macht, für den ist es jetzt Zeit.

Was bin ich heute nur so verwirrt, so ganz von Sinnen, fragte er sich ungeduldig und gleichzeitig lachte er auf.

Kunststück! Zwei Nächte habe ich nicht geschlafen, fast nichts gegessen – nur getrunken und getrunken ...

Woher hatte nur Hanka diese weißen Augen bekommen?

Plötzlich bekam er Angst.

Bevor ich nach Krakau komme, wird Hanka schon aus Warschau abreisen. Noch heute Nacht ...

Bei diesem Gedanken zuckte er jäh zusammen.

 Einen Augenblick blieb er ratlos stehen.

Dann lief er auf dem Perron hin und her und dachte und dachte, was er tun wollte.

Er sollte ihr einen Brief in Krakau zurücklassen – was für ein Blödsinn! – nein ich muß mich dort in Tatra zuerst umsehen – eine Wohnung für sie mieten ...

Ein stiller Triumph durchfuhr seine Seele.

Noch zwanzig Minuten Zeit.

Er ging auf das Telegraphenamt.

„Warten Sie im Hotel, aus Krakau schicke ich Ihnen sofort telegraphische Nachricht mit der genauen Adresse von Glinski."

So – ja! so ist es gut, sehr gut!

Es war früher Morgen, als Hanka an die letzte Gebirgsstation anlangte, die Zaremba ihr in seinem Telegramm angegeben hatte.

Die Berge waren völlig vom Nebel umhüllt. Übrigens, was gingen sie heute die Berge an. Und sie hatte sie doch so geliebt – soviel freie und glückliche Zeit seit der frühesten Jugend hatte sie in ihnen verlebt. In ihrem Kopf dröhnte es noch von der langen Reise und ihr Herz wie ein Riesenvogel im engen Käfig.

Wozu nur dieser dichte Nebel? dachte sie gereizt. Wenn sich jetzt die Berge enthüllen möchten – wenn sie jetzt nur ihre gewaltige Majestät erblicken könnte, vielleicht würde es auch in ihrer Seele dämmern.

Der Zug blieb stehen, Hanka stieg schnell aus und sah ratlos umher.

Was nun?

Ein Gebirgswagen stand vor der kleinen Station, aber wohin sollte sie fahren?

Etwas mußte sie doch anfangen.

Aber was? das wußte sie nicht.

Sie ging an den Wagen, sie würde sich in das erste beste Hotel fahren lassen.

Aber im selben Augenblick faßte sie jemand von hinten an den Arm.

Sie sah sich erschrocken um und sah erstaunt auf.

Ewka! Ja – Ewka? Woher ist sie nur so plötzlich gekommen.

– Gnädige Frau, stammelte Ewka, küßte heiß ihre Hände und die Tränen liefen ihr über das Gesicht.

– Woher hast du gewußt, daß ich heute komme?

Ewka wurde über und über rot.

– Ich wußte von nichts, gnädige Frau – ich habe nur wie gewöhnlich Zeitungen für den gnädigen Herrn geholt und habe Sie von weitem erkannt.

Übrigens blieb es sich gleich, dachte Hanka, was ging es sie eigentlich an, ob sie es gewußt hatte oder nicht – sie war glücklich, daß sie eine bekannte Seele getroffen hatte.

– Ewka! . . . Hanka sah sie herzlich an.

Was? Was? Gnädige Frau – und wieder küßte sie ihr die Hände.

– Du hast mich also nicht vergessen?

– Nein, nein, gnädige Frau, mein Lebtag nicht.

– Und Marychna?

– Gleich, gleich – warten Sie nur ein wenig – ich werde die Zeitungen holen. Marychna schläft jetzt den besten Schlaf. Es ist noch nicht sechs Uhr.

– Und der Herr?

– Kommt wohl heute abend von einem Ausflug.

– Nun, dann werde ich hier auf dich warten.

– Nein, nein, gehen Sie nur langsam voran – das ist gleich hier in der Nähe – da! hinter dieser Biegung.

– Gut! Dort – dies Haus?

– Ja, ja – dort!

Ewka lief davon. Hanka sah ihr eine Weile nach. Welches Glück, daß sie sie getroffen hatte.

Sie ging langsam in tiefem Nachdenken.

Einen Augenblick noch und ich werde mein Kind sehen – oh! wie ihr das Herz sich in der Brust zerschlug – noch einen Augenblick . . .

Ab und zu blieb sie stehen, faßte sich an das Herz – hatte Lust, sich auf einen Stein am Wege hinzusetzen, aber die Angst, jemand könnte sie sehen, hieß sie weitergehen.

O – das ist hier! Endlich!

Sie setzte sich auf der Schwelle eines kleinen, hölzernen Häuschens nieder – da hinter dieser Wand schläft ihr Kind. Sie hörte deutlich seinen Atem, träumte seine Träume, sah die leisen Bewegungen der Händchen im Schlaf auf der Bettdecke . . . o, o . . . jetzt hatte die Kleine sich auf die andere Seite gelegt, jetzt sah man nur die vom Schlaf gerötete, köstliche Backe . . . Alles das sah sie deutlich vor sich, hörte und kostete es im tiefen Glück.

Sie fühlte jetzt Stille und Ruhe in ihrem Herzen.

 Endlich, endlich nach so vielen Tagen und Nächten . . .

Dort hinter dieser Wand schläft ihr Kind. Jetzt ist sie wieder bei ihm ...

Ha ha ha ... jetzt könnte Glinski kommen, sie von der Schwelle wegjagen mögen – sie würde sich nicht von der Stelle rühren – nichts wäre jetzt imstande, sie von hier wegzubringen.

Übrigens kommt Glinski erst am Abend – so hat ihr doch Ewka gesagt – er hat einen Ausflug in die Berge gemacht – um so besser ... um so besser ...

Jetzt werde ich in Marychnas Zimmer eintreten – ich werde sie nur von weitem ansehen und den Atem anhalten, um sie nicht zu erwecken –

Nur, um sie zu sehen ...

Schlaf – schlaf! flüsterte sie und berührte leise die Türklinke.

Aber die Tür war zugeschlossen.

Sie hatte für Ewka stille Vorwürfe. Wie konnte sie nur das Kind so allein lassen?

Sie setzte sich hin in dem schweren, dichten Nebel und wartete.

Was wird sie nur beginnen, wenn das Kind zu weinen anfängt und sie nicht zu ihm gelangen kann.

Kalte Schauer durchliefen sie und sie schlug mit den Zähnen aneinander – der Morgen war kalt und neblig.

Die aufgelösten Nebel drangen durch ihr Kleid – sie zitterte am ganzen Körper.

Wenn nur Ewka bald kommen möchte.

– Ich bin schon hier, gnädige Frau – Ewka war ganz außer Atem.

Sie öffnete die Tür.

Hanka sah sich um in der geräumigen Küche.

– Sofort werde ich Feuer machen – sie zittern ja ganz, gnädige Frau.

Im Nu schlugen die Flammen aus dem Herd – Hanka blieb am Feuer stehen – o, wie gut ihr die Wärme tat.

– Marychna schläft, flüsterte sie leise.

Ja sie schläft noch, aber wenn sie aufwacht, werde ich sie sofort Ihnen bringen.

Wieder küßte sie ihr die Hände.

– Ich werde es Ihnen nie vergessen, sagte sie leise. Woanders hätte man mich wie eine kranke Hündin weggejagt, mein Kind womöglich ersäufen lassen – und Sie haben geholfen und in Ihren Schutz genommen ... Und so liebe ich Ihr Kind – Gott verzeihe es mir, mehr als mein eigenes ...

Sie fing an zu weinen –

Mein Gott, was ist dann nur geschehen – so still und so schön haben die Herrschaften miteinander gelebt, und da plötzlich –

– Still! Still! Sprich nicht davon.

Hanka wärmte sich am Feuer.

– Koch mir etwas Milch.

– Sofort, gnädige Frau, nur leise – leise, Marychna hat solch leisen Schlaf, sie könnte aufwachen . . .

– Komm näher, flüsterte Hanka – man darf sie nicht aufwecken. So leisen Schlaf hat sie, sagst du?

– Ja, wenn man nur leise durchs Zimmer geht, gleich wacht sie auf.

– Und was sagt sie dann?

– Wo ist meine Mama?

– Und du? was sagst du dann?

Ewka schwieg.

Hanka sah sie an, aber sie hatte Angst zu fragen.

– Ewka! stöhnten ihre Augen.

Ewka sah starr zu Boden.

Hanka griff sie am Arm.

– Was, was hast du ihr darauf geantwortet?

Ewka fing an zu weinen und sah flehend Hanka an.

– Verzeihung, gnädige Frau, Verzeihung – sie schluchzte leise – der gnädige Herr hat es so befohlen – der gnädige Herr hat gesagt, daß er mich sofort wegjagen wird – und ich liebe so unendlich das Kind – er hat mir gesagt . . .

– Was hat er dir gesagt – Hanka atmete schwer.

– Er ließ mich Marychna sagen, Sie wären gestorben.

– Was? – was? – was? – Hanka sank auf einen Stuhl.

Sie war also gestorben – ja sicher gestorben. Natürlich war sie gestorben.

Aber was nun? was nun?

Plötzlich kam es ihr vor, als wäre sie aus allen Fugen geraten. Alles tat ihr unendlich weh – den ganzen Weg hatte sie nicht so gelitten, wie gerade jetzt.

Sie starrte gedankenlos vor sich hin.

– Vielleicht gehen Sie in das Zimmer des Herrn?

– Nein! Nein! Hier ist's gut und warm.

Ewka kochte die Milch ab und schmierte ein paar Semmeln mit Butter.

 – Essen Sie etwas, gnädige Frau – stärken Sie sich –

bat sie – sie hätte, weiß Gott was getan, um nur ihrer geliebten Frau zu helfen.

Tausend Fragen brannten ihr auf der Zunge, aber sie wagte nicht zu sprechen.

Ein instinktives Feingefühl erlaubte ihr nicht zu fragen.

– Wie bist du nur heute auf den Bahnhof gekommen? fragte Hanka wiederum.

Schon wollte sie Hanka erzählen, daß ein junger Herr zu ihr gekommen wäre und ihr gesagt hätte, daß die Gnädige heute kommen würde, aber zur rechten Zeit erinnerte sie sich, daß sie kein Wort davon sprechen sollte und überdies noch zehn Gulden Schweigegeld bekommen würde.

– Ich bin immer – sie stotterte – um diese Zeit auf dem Bahnhof. Mit diesem Zug kommen die Zeitungen für den gnädigen Herrn.

– Aha! Hanka gab sich zufrieden, überdies war sie zu müde, um weiter nachzuforschen.

– Trinken Sie die Milch, sonst wird sie kalt. Ewka bat flehend.

– Nein, jetzt nicht – später, später ...

Ewka sah mitleidsvoll und erschrocken auf das übermüdete, vergrämte Gesicht der einstmals so frischen und blühenden Frau.

– Sie kommen wohl von weit her? fragte sie schüchtern.

– Von weit her – ja, von sehr weit her ... Hanka war nur halb bei Besinnung ... Marychna fragt häufig nach mir? fragte sie leise.

– Zu Anfang hatte sie fortwährend nach Ihnen gerufen – man konnte sie nicht beruhigen ...

Hanka empfand einen Schmerz, als schrumpfe ihr Herz zusammen.

– Ach, was war das eine Not mit dem Kind. Sie magerte ab, wurde ganz blaß und suchte nach Ihnen in allen Ecken ...

– Sprich nicht mehr – sprich nicht!

Ewka schwieg.

– Und dann – sie flüsterte nach einer Weile, aber so leise, als hätte sie Angst vor ihrer eigenen Stimme.

– Nachher hatte sich der gnädige Herr ihrer liebevoll angenommen, sie gehätschelt und mit ihr gespielt vom Morgen bis zum Abend, fuhr sie in der Stadt umher; was nur das Kind wollte, hat er alles gemacht, dann dem Fräulein gesagt, Sie wären gestorben und mir befahl er strengstens,

dasselbe zu sagen. Aber so oft ich es sagen muß, verfluche ich meine Zunge – lieber sollte sie verdorren ... Und ich sage Ihnen, gnädige Frau, es ist ein so kluges Kind, daß es daran nicht glaubt – es hat bemerkt, daß man es belügt, und seit jener Zeit fragt es nicht mehr ...

– Ewka! rief Marychna aus dem anstoßenden Zimmer.

Hanka schreckte auf. All ihr Blut war ihr zum Herzen geströmt – sie rang schwer nach Atem.

– Jesus Maria! was fehlt Ihnen gnädige Frau? Ewka zitterte aus Schreck über Hankas Leichenblässe.

Hanka hatte sich gegen die Wand gestützt.

– Nichts – nichts – ich werde jetzt zu ihr gehen.

Ihre Füße wankten unter ihr, einen Augenblick blieb sie an der Türe stehen, als ob sie horchte.

Ewka stand mitten in der Küche in tiefstem Schreck, als sollte jetzt ein großes Unglück kommen.

– Ewka! das Kind weinte.

Hanka sammelte sich mit angestrengter Mühe, öffnete vorsichtig die Türe, und stürzte an das Bett des Kindes.

Marychna sah sie unsicher und erschrocken an.

– Ich bin es, deine Mama! sagte Hanka und nahm das Kind auf ihre Arme.

Das Kind widerstrebte noch.

– Ewka! Ewka! rief sie geängstigt.

Ewka stürzte hinein.

– Sieh doch, das ist ja deine Mama ...

Marychna sah nun eine Weile forschend Hanka an und plötzlich schlang sie freudestrahlend ihre Arme um Hankas Hals.

– Mama, meine Mama! Und ich wußte, daß Mama nicht gestorben war!

Hanka preßte sie fest und warm an sich und glückstrunken trug sie das Kind im Zimmer umher.

– Marychna, mein einziges, mein goldenes Kind – mein Alles, mein Engel du – mein – mein – mein ..., schwere Tränen liefen unablässig über ihr Gesicht, aber sie wußte nicht, daß sie weine.

– Warum weint Mama?

Hanka trocknete sich schnell die Tränen.

– Ich weine nicht – nein – nein! Ich bin so glücklich, daß ich dich wiedersehe, du mein Einziges – wie du groß und schön geworden bist!

 – Du weinst wohl aus Freude, daß du nicht gestorben bist?

– Ja, ja – ja . . .

– O, wie wird sich Papa freuen, daß du nicht gestorben bist . . .

– Ja, ja, ja . . . Als hätte sie eine giftige Schlange tief ins Herz gebissen. Sie legte das Kind auf das Bettchen, küßte ihm die Arme und die Beine und fing an, es langsam anzuziehen.

– Und denk nur. Papa hat auch geglaubt, daß du gestorben bist . . . Papa ist so gut und wird sich so sehr freuen. . . .

Das Kind wiederholte es immer wieder und schien dabei seltsam forschend seine Mutter anzusehen.

In Hanka begann alles abzusterben.

– Wo warst du nur solange geblieben? plauderte das Kind – ich habe nach dir so geweint und Papa hat auch geweint . . .

Nur mit schwerster Mühe erstickte Hanka in sich ein schweres Schluchzen, sie beherrschte sich, um das Kind nicht zu erschrecken.

Ich war weit, weit weg, brachte sie endlich hervor.

– Ich habe tagtäglich für Mama gebetet und meine Puppen hieß ich auch immer beten, daß Mama nur wieder schnell zurückkommt . . . es dauerte solange und so habe ich Gott gebeten, daß ich sterbe – es ist so furchtbar traurig ohne Mama – jedes Kind hat eine Mama bei sich, nur ich nicht . . .

Hanka hätte sich jetzt irgendwo unter die Erde verkriechen oder am liebsten sich den Kopf an einem Felsen zerschlagen mögen.

Das Kind streichelte ihr die Backen.

– Wie gut, wie gut, daß Mama nicht gestorben ist. Und hier war unlängst das Kind einer Frau gestorben und so habe ich geweint und geweint, weil ich dachte, wenn das wahr wäre, daß Mama auch so gestorben wäre . . .

Plötzlich stockte sie und schwieg.

In dem kleinen Kindergehirn schienen sich Gedanken abzumühen – schwere, unbegreifliche beängstigende Gedanken.

Sie sah verstohlen abwechselnd ihre Mutter und Ewka an.

– Warum sieht Ewka so erschrocken aus? Warum hat sie verweinte Augen – dachte sie, aber sie sagte es nicht aus. Und warum hat der Papa gesagt, daß Mama gestorben sei, wo er doch wissen mußte, daß sie lebt.

Das Kind verdüsterte sich.

– Was fehlt dir – was ist dir plötzlich – was? – was?

Hanka küßte heiß und leidenschaftlich das Kind – was ist dir nur?

In den Augen des Kindes glänzten Tränen, das Gesichtchen verzog sich zum Weinen.

– Du wirst nicht mehr von mir wegfahren – nicht wahr? Ich werde dich nicht mehr von mir weglassen ...

– Weine nur nicht, weine nicht, mein goldenes, süßes Kind ...

– Wirst du nicht mehr wegfahren?

– Still, mein Teuerstes, still, still ...

– Du sollst mir sagen ja oder nein – das Kind wurde seltsam ernst – ich will nicht mehr, daß man mir wieder sagt, daß du gestorben bist – jetzt mußt du mir sagen ...

Hanka hörte die Worte des Kindes mit versteinertem Schreck.

– Nein, nein, nein! flüsterte sie – jetzt nicht mehr. Und in diesem Augenblick hatte sie beschlossen: sie würde bleiben – nein! Ihr Herz zuckte stoßweise vom inneren Erbeben – nein! Wenn nur Papa es erlaubt – hauchte sie kaum hörbar.

Das Kind schwieg.

Hanka kleidete es an mit zitternden Händen.

– Und warum sollte Papa nicht erlauben, daß du bei mir bleibst? fragte das Kind nach einer Weile.

– Still – still, mein goldener Engel – frage nicht mehr.

– Ist Papa auf dich böse? Hast du etwas Böses getan?

– Still – still ... Hanka zog ihr die Schuhe an.

Und würdest du mit mir alleine gehen, fragte sie das Kind und ihr Herz raste in unausstehlichem Schmerz und tiefster Qual unsicherer Erwartung – sie fühlte alle ihre Muskeln zucken und sich krampfhaft zusammenziehen ... Gott, mein Gott! ächzte sie leise.

Das Kind schwieg.

Sie wiederholte ihre Frage mit erstticktem Flüstern.

Das Kind dachte eine Weile nach.

– Vom Papa werde ich nicht wegfahren um keinen Preis in der Welt. Warum denn auch? Du wirst ja hier bleiben. Jetzt werde ich dich nicht mehr von mir lassen.

– Erlauben Sie gnädige Frau – Ewka drängte sich leise zwischen Hanka und das Kind – ich werde schnell das Fräulein anziehen.

Hanka stand gehorsam und fast demütig auf und ging an das Fenster. Sie drückte die Stirn gegen die Fensterscheiben und sah auf den Ozean des Nebels hinaus.

Was nun? was nun? bohrte es unablässig in ihrem Hirn.
Was wird sie nur anfangen, wenn Glinski ihr das Haus zu verlassen befiehlt?

Sie war nicht imstande, klar und nüchtern zu denken. Ihre Gedanken waren ganz wirr und zerstäubten sich wie Nebelschwaden zu großen, verzweifelten Tränen, die sie nicht mehr zurückdrängen konnte.

– Gott, mein Gott! Zur Hilfe! stöhnte sie leise in sich hinein.

Sie fühlte deutlich, daß Marychna, während sie Ewka geschickt und schnell ankleidete, fortwährend verstohlen zu ihr hinschielte.

Den Vater würde sie nicht mehr, um keinen Preis in der Welt, verlassen – ja, ja . . . in zwei Jahren bin ich ihr fremd geworden . . . sie drehte sich plötzlich um und sah einen furchtsamen Schreck in den Augen des Kindes, die an ihr zu kleben schienen.

Es war schon angekleidet und schmiegte sich zärtlich an seine Mutter.

– Mama, Mama . . . was bist du nur so traurig?

Hanka nahm das Kind wieder auf ihre Arme.

– Ich bin nicht traurig, ich bin nur sehr müde, ich bin lange, lange Zeit zu dir gefahren.

Und wieder rannen die Tränen über ihr Gesicht. – Nur nicht weinen – nicht weinen – das Kind drohte mit dem Finger halb schalkhaft, halb zum Weinen bereit.

– Der Rauch von dem Zug ist mir in die Augen gekommen – ich weine ja gar nicht – ich bin ja so glücklich, daß ich bei dir bin . . . Sie lächelte mit unendlicher Liebe dem Kinde zu – so glücklich. Sie kämmte das hellgoldene Haar des Kindes, knüpfte anders das Band, das Ewka ein wenig schief um den Kopf gelegt hatte, ließ dem Kinde Frühstück bringen und ließ es nicht von ihren Knien.

– Dir muß es kalt sein, denn du zitterst so.

– Ja, jetzt in den Nächten ist es sehr kalt in den Eisenbahnzügen – und ich bin die ganze Nacht durch gefahren.

Marychna sprang von ihren Knien herunter.

– Dann tanz mit mir Mama, dann wird dir schon warm werden.

– Gut, gut, mein Teuerstes, mein Einziges du.

Marychna faßte Hanka an die Hände und so drehte sie sich mit ihr in kleinen Sprüngen um das Zimmer herum, ein, zwei und noch das dritte Mal.

– Noch, noch, rief das Kind freudestrahlend.
Aber Hanka fiel todmüde auf einen Stuhl.
– Jetzt ist mir schon warm, jetzt muß ich ausruhen und du wirst jetzt das Frühstück essen.
Ewka brachte Milch, Butter und Semmel. Marychna aß mit gutem Appetit und bat die Mutter, sie möge auch essen.
Wie sie stark ist und gesund, dachte Hanka mit Stolz und gleichzeitig mit einer gewissen Eifersucht.
Ewka stand neben ihr und schien ihre Gedanken zu erraten.
– Dem Kind geschieht nichts Unrechtes, sagte sie – sie wächst wie auf Malz. –
Hanka warf ihr fast einen gehässigen Blick zu . . . Du hast also für mich die Pflichten der Mutter übernommen – schrie etwas in ihrem Herzen mit einer bösen, feindlichen Stimme.
Ewka zuckte zusammen, sie schien zu verstehen, was in ihrer Herrin vorginge.
– Eher würde ich mich in Stücke hauen lassen, flüsterte sie hastig, bevor dem Kind etwas Böses widerfahren sollte.
Hanka fühlte sich beschämt.
Sie reichte ihr die Hand.
Und wieder küßte Ewka mit dankbarer Inbrunst die schöne, weiße Hand der Herrin.
– Und was ist mit deinem Kind? fragte sie plötzlich.
– Ist gestorben.
Hanka bereute jetzt die Frage. Ewka hat jetzt die ganze Liebe zu ihrem eigenen Kinde auf Marychna übertragen. Jetzt ist Ewka für Marychna die Mutter. Wie sie das Kind ansieht! Jede seiner Bewegungen scheint sie zu erraten. Marychna streckt die Hand aus, und Ewka weiß schon im voraus, was sie ihr reichen soll – Marychna braucht sie nur anzusehen und sie liest ihr den Wunsch von den Augen ab.
Ich bin hier schon ganz überflüssig, dachte sie erbittert – und in dem Herzen empfand sie den Stachel des Vorwurfs. Meine Stelle füllt Ewka vollkommen aus.
Was ist nur geschehen? stöhnte es und ächzte es in ihrem Gehirn? Was hab' ich nur getan? Jetzt ist Ewka für mein Kind die Mutter – und was bin ich? – was – was soll ich hier? O Gott!
– Was bist du so traurig?
 Das Kind schmiegte sich innig an sie.

— Wenn Mama so traurig sein wird, dann werde ich weinen und ganz so sterben, wie das Kind von der Nachbarin ...

— Aber ich bin nicht traurig, mein Kind, nur sehr müde. Ich bin lange, lange gefahren und zwei Nächte habe ich nicht geschlafen.

O wie lange — ganze Jahre — Jahrzehnte war sie gefahren. Ein Jahrhundert war in diesen letzten drei Tagen verflossen.

Sie war erstaunt, daß ein Mensch imstande ist, soviel zu erleben ohne zu sterben oder irrsinnig zu werden.

Und jetzt erwartete sie das Fürchterlichste: die Zusammenkunft mit ihrem Manne — mit Glinski —

— Sie erlauben, gnädige Frau — Ewka fühlte sich unwillkürlich ganz eingeschüchtert — ich muß mit Marychna zum Arzt gehen. Marychna hat Diphtherie überstanden, und der Doktor läßt sie noch jeden Tag zu sich kommen.

Diphtherie — ja, sie wußte es schon von Korsini.

— Geh nur, geh, aber kommt bald zurück.

— Auf Wiedersehen Mama — wir sind gleich zurück.

Kam es ihr nur so vor, oder war es wirklich so? das Kind ging mit einer gewissen Erleichterung von ihr fort ...

Ich bin schon hier ganz, ganz überflüssig, dachte sie verzweifelt. Ewka ersetzt mich vollkommen.

Eine sinnlose, schmerzhafte Eifersucht schnürte ihr das Herz zusammen, und gleichzeitig die Erkenntnis ihrer eigenen Schuld trieb sie ruhelos im Zimmer umher.

Ich sollte ja Ewka dankbar sein für die Liebe, mit der sie über dem Kinde wacht — dachte sie — aber der Gedanke, daß sie jemand bei Marychna vollkommen ersetzen kann, zerrte an ihr mitleidslos.

Und wieder kroch hervor aus tiefstem Seelengrund ein dunkler Haß gegen Czerkaski — in der letzten Zeit immer häufiger.

Warum ist er mir nur in den Weg getreten? dachte sie verzweifelt — warum hat er mich so blind und taub gegen die ganze Welt und mich selbst gemacht?

Sie blieb am Fenster stehen und blickte hinaus.

Der Nebel stieg hoch und fiel wieder, zerriß zu Schwaden, ballte sich am Fuß des Gebirges, wälzte sich und floh wie Meereswellen — hier und dort staute er sich zu Wolken, aber allmählich wurde er immer durchsichtiger: die Berge traten heraus.

Sie wandte ihre Augen weg von der immer höher aufsteigenden, immer deutlicher sichtbaren Gebirgskette.

Sie war hier schon einmal – vor ein paar Jahren – o wie lange ist es schon her – eine Ewigkeit schien verflossen – sie war damals glücklich, frei, froh, nicht wissend um das, was ihrer harrte – sie konnte sich damals an diesem Wunder nicht genug satt sehen. Sie kannte keine andere Störung, als nur die, wenn schwarze Wolken die Bergspitzen verhüllten und man von einem Ausflug nach Hause zurückkehren mußte – und jetzt sah sie auf das alles mit erbittertem, schmerzhaftem Blick. Nicht die Lebensfreude, sondern tiefster Schmerz strömte ihr entgegen von diesen schwarzen Berggipfeln.

Alles ist ihr hier fremd geworden und sie für alle fremd. Marychna hat sich sichtbar ihrer entwöhnt, sie fühlte sich dem Kind gegenüber eingeschüchtert und voll Schuld – und wenn jetzt Glinski käme – was dann?

Sie lief auf und ab in zitternder Unruhe. Du mußt dich beruhigen – sprach sie zu sich selbst. Du wirst mit Glinski sprechen müssen, und deine Unruhe und dein Weinen ängstigt und beunruhigt das Kind.

Sie setzte sich an den Rand von dem Kindsbettchen. Sie vergrub ihr Gesicht in die Kissen, auf denen das blonde Köpfchen ihres Kindes geruht hatte.

Kind, mein Kind!

Plötzlich raffte sie sich zusammen. Jetzt hat sie so fest, so unerschütterlich beschlossen, frei und froh zu werden – den ganzen Tag wird sie mit Marychna spielen, ihr viele, viele Märchen erzählen, sie wird alles tun, um das Kind wieder an sich zu ketten, so unlösbar, daß es sie nimmer vergessen sollte.

Warum kommen sie nur solange nicht zurück?

Sie rückte einen Stuhl ans Fenster heran und setzte sich hin. Sie war todmüde. Nach den schlaflosen Nächten fielen ihr die Lider schwer wie Blei auf die Augen. Und vor ihr wuchsen die Berggipfel ins Unendliche – höher und immer höher noch – wohin würde man gelangen, was würde man sehen können, wenn man sie überschritte? Wohin würde man nur kommen?

Wahrscheinlich in irgend ein irrsinniges Herz, in eine geheimnisvolle Abgrundtiefe, in den mystischen Schoß der Tatra.

Aber warum sollte dies alles irrsinnig und geheimnisvoll und mystisch sein?

In ihrer Seele begannen die Linien und die Formen sich übereinander zu türmen – hoch und höher. Ihre ganze Seele fing an zu wogen in den zerrissenen, zerklüfteten Formen, den Pässen, Satteln, Kaminen, Gipfeln und abgründigen Klamms, ihre ganze Seele spaltete sich bis auf den Grund, riß auseinander wie die feuerflüssige, im ersten Frost erstarrende Erdkruste. Die Schichten kühlten sich ab, schrumpften, falteten sich, türmten sich hoch auf, schoben sich ineinander in rasendem Kampf, stauten sich und wölbten sich hoch empor. Mit ungeheuerem Gezisch schoß die Lava aus dem Innern in den Himmel empor, und die Berge wuchsen und wuchsen ...

Die Erde zuckte und bebte in Krämpfen, zitterte und schwoll an in gräßlichen Erdbebenstößen und Konvulsionen – und die Berge wuchsen und wuchsen.

Göttergleich diese Berge – ein unerhörter, majestätischer Luxus der Natur – denn fürwahr, sie konnten von keinem Nutzen und keiner Zweckserfüllung sein.

Das ist wirklich das einzige, von dem man sagen kann, daß es nur für sich selbst und um seiner selbst willen da ist – für seine Majestät und seine Schönheit ...

Das große Heiligtum und das große Geheimnis ... Verbergen kann man sich in ihnen und sich abgrundtief in ihre Wunder verlieren und nie – nie wieder in die Welt des elenden Jammers und der kleinen, engen Not zurückkehren – o, o – welches Glück!

Und dort, hinter diesen Gipfeln die stillen, toten Gebirgsseen, behütet von jungfräulichen Wäldern, die selten oder auch nie ein Menschenfuß betreten hat ... Diese Urwälder, ein einziger riesenhafter Friedhof: die Bäume wachsen auf, jahrhundertelang hindurch, sterben allmählich ab, vertrocknen und verfaulen – der Föhnwind wirft sie um, sie säen sich selbst von neuem, neue Stämme wachsen auf und so seit Jahrhunderten, Jahrhunderte hindurch.

Nichts ist hier von Nutzen, nichts kann der Mensch verwerten, unzugänglich für den Menschen sind die unerhörten Schätze: Alles lebt hier für sich und nur durch sich selbst ...

Hanka empfand eine solche Müdigkeit, daß ihre Gedanken zerstoben und sich nicht mehr verbinden wollten: es war alles wie ein azurblaues Hindämmern.

Die Augen fielen ihr nun ganz zu und in ihrem Körper entstand eine willenlose Ohnmacht; sie fühlte sich so schwach:

nach Erlösung, Hilfe, nach irgend einem Wundertrank schrie ihr Herz.

Einen Augenblick lang sah sie eine Traumgestalt, ein kleines, über alles geliebtes Kind – aber seine Stimme war klug und die eines reifen Weibes:

– Komm mit mir, ich werde dich über diese Bergesgipfel führen: dort sprudelt die Quelle der lindernden, gesundmachenden Hände ...

– Mama!

Hanka wachte auf.

Vor ihr stand Marychna.

Du meine Quelle lindernder, gesundmachender Hände – dachte sie und setzte sie sich auf die Knie.

– Da bist du endlich da, du mein goldenes Kind ...

Das Kind schmiegte sich innig an sie.

– Was sagte der Arzt? fragte sie Ewka.

– Daß jetzt schon alles gut sei.

– Gott sei Dank! Sie bemühte sich, froh und glücklich zu erscheinen.

– Mama, teure Mama, du wirst nicht mehr von mir fahren?

– Niemals, niemals wieder! flüsterte Hanka jetzt schon mit unerschütterlichem Entschluß.

– Ewka, hol einen Wagen herbei, ich werde mit Marychna in die Stadt fahren.

Ewka, ganz glücklich, daß ihre Herrin munterer geworden war, lief nach dem Wagen.

Sie fuhren in die Stadt. Den ganzen Tag über ging Hanka wie im Traum.

Was fehlte ihr noch?

Sie hatte ihr Kind bei sich, hielt es fest an der Hand, als hätte sie Angst, jemand könnte es ihr entreißen, ab und zu rieb sie sich die Augen, ob sie vielleicht nicht träume – und sah dann wieder das Kind an voll Glück und Liebe.

Bei jeder Fensterauslage blieben sie stehen.

Sie traten in ein Pelzlager.

Der Kaufmann legte einen ganzen Haufen von Serdaks auf den Tisch.

– Wähle, Marychna!

Marychna suchte mit ernster Miene und forschendem Blick.

– Diesen hier!

Hanka war ganz erstaunt über den guten Geschmack des Kindes.

Wie süß sie ist – dachte sie – Gott, mein Gott, wie konnte ich nur ... Quelle der lindernden, segnenden Hände.

Und sie fühlte sich so klein, wie ihr Mädchen, empfand sich als seine Altersgenossin, dachte mit seinen Gedanken, alles belustigte sie, was Marychna erfreute, und sie würde gewiß in Verzweiflung geraten, wenn das Kind über etwas weinen müsse.

Sie gingen an einen Laden mit einheimischen Gewerbserzeugnissen.

– Hier werde ich für Papa eine Pfeife kaufen. Papa raucht immer Pfeife – o! diese da – wie schön! Nicht wahr, Mama? Sehr schön?

Hanka erbebte das Herz.

– Schön, sehr schön, aber du mußt sie allein kaufen.

– Allein, allein werde ich kaufen.

Marychna war ganz glücklich darüber, daß sie einmal selbst etwas kaufen durfte.

Sie gingen weiter.

In einem Schaufenster standen Puppen in allen möglichen Nationaltrachten.

– O wie herrlich!

Marychna war ganz entzückt.

– Such' dir die schönste aus – sprach Hanka erregt.

Sie traten ein. Marychna suchte sich ein großes, prachtvolles Mädchen aus der Umgegend von Krakau; mehr Puppen wollte sie nicht mehr haben. Sie war überglücklich.

– Eine so wundervolle Puppe habe ich noch nie gehabt.

– Ich werde dir noch eine schönere kaufen.

– Ich will nicht mehr! sagte Marychna sehr ernst. Jetzt habe ich genug.

– Und vielleicht bist du hungrig?

Sie gingen zum Mittagessen, aber saßen dort nicht lange. Marychna wollte Schokolade trinken und sie gingen in eine Konditorei.

Der Himmel wurde ganz klar und die Sonne brannte.

– Vielleicht gehen wir jetzt in den Wald und auf die Wiese? fragte Hanka.

– Ach ja! Ich werde Mama dorthin führen, wo ich schon einmal mit Ewka gewesen bin – dort ist es sehr schön.

Als sie dort anlangten, streckte sich Hanka lang hin im Moos, Marychna lief umher, brachte Blumen und Pilze, setzte sich dann hin, schmiegte sich an die Mutter und erzählte, erzählte ... von Ewka, wie gut sie zu ihr sei, und wenn sie manchmal zürne, so mache sie sich nichts daraus – von den

bekannten Mädchen, von denen, die sie liebe und die gut und wieder von anderen, die schlecht und falsch seien. Dann erzählte sie von einer bekannten Dame, die sie französisch lehre und sie verhätschele, und von Papa, der ihr das Schreiben und Lesen beibringe und daß sie sehr oft daran gedacht habe, an Mama einen Brief zu schreiben.

Und Hanka horchte auf dieses süße Gezwitscher – entzückt, dann wieder eifersüchtig und mit schmerzlichen Selbstvorwürfen. In ihrer Seele war beständige Ebbe und Flut von Schmerz, Glück, Verzweiflung und Jauchzen.

Das beunruhigte sie nur, daß sie so ganz klar und nüchtern eigentlich nicht denken konnte – sie war wie berauscht. Das war wohl noch die Nachwirkung von Opium und die große Müdigkeit.

Jemand ging an ihr vorüber – und blieb erstaunt stehen; wahrscheinlich irgend ein früherer Bekannter.

Sie sah gleichgültig hin – er ging weiter.

Was gingen sie ihre Bekannten an – die ganze Welt könnte zugrunde gehen, was würde sie das anfechten können.

Und Marychna erzählte ununterbrochen.

Hanka kam es jetzt wirklich vor, als wäre sie selbst in ihre Kindheit versetzt, sie fragte Marychna nach den geringsten Kleinigkeiten, sie erfuhr von ihr, daß sie das Fleisch gar nicht essen könne, weil sie einmal gesehen habe, wie Ewka ein Huhn schlachtete, und sie liebe die Tiere über alles, dafür esse sie sehr gerne Gemüse, Früchte und Nachspeisen.

Ein paar Stunden verstrichen schnell. Der Himmel umwölkte sich, aus den Bergen krochen wieder Nebel hervor. Es war Zeit aufzubrechen.

Der ganze Tag verging in einem glücklichen Rausch. In ihrer Hand das kleine Händchen des Kindes und auf den Lippen der selige erfrischende Refrain: Quelle der lindernden Hände ...

Seltsam, daß sie die ganze Zeit über nicht ein einziges Mal an Czerkaski gedacht hatte. Jetzt erst, als es ihr plötzlich durchs Gehirn fuhr, sie werde doch zu ihm zurückkehren müssen, sah sie seine traurigen, so furchtbar traurigen Augen.

Aber nur auf einen Augenblick.

Vor ihren Augen wuchs etwas Grauenhaftes empor:

Glinski!

Wahrscheinlich war er schon zurückgekehrt und hat schon alles von Ewka erfahren.

Eine unsagbare Angst und starrer Schrecken fuhr ihr durch die Glieder.

In einer Stunde wird sie vor ihm stehen und er wird sie richten.

Was wird sie ihm nur sagen?

Ich bin doch ihre Mutter – ich habe das Kind geboren, an ihm Tage und Nächte gewacht, es gestillt, wie einen Augapfel behütet – wer kann mir das Recht an mein Kind nehmen, sagte sie hart.

Sie setzten sich in den Wagen. Marychna, ganz berauscht von der frischen Luft und müde von dem Spaziergange, schmiegte sich an die Mutter und schlief bald ein.

Hanka wurde es immer schwerer und ängstlicher zumute.

Mag geschehen, was es wolle, aber das Kind werde sie nicht zurückgeben!

Tausend Gedanken flogen durch ihren Kopf. Sie könnte jetzt direkt auf den Bahnhof fahren und das Kind mitnehmen, – sie könnte Glinski sagen, daß das Kind ... Nein, nein – das nicht! sie zuckte zusammen – sie könnte ihn bitten – sie lachte auf: ihn bitten! was für ein dummer Gedanke ...

Aber ich habe doch das Kind geboren – das Kind ist mein!

Das Kind gehört dem Vater! dröhnte, das unbeugsame, eiserne, unmenschliche Gesetz.

Und Marychna schlief.

Stehen bleiben! hörte sie auf einmal jemand schreien.

Das war Ewkas Stimme, dachte sie.

Ewka stieg leise in den Wagen.

– Fahr zu! Der Wagen fuhr weiter. – Sprich leise – flüsterte sie Ewka zu. Marychna schläft.

Ewka zitterte am ganzen Leib.

– Der Herr ist vor ein paar Stunden zurückgekehrt. Alles habe ich ihm sagen müssen – daß Sie gekommen sind und das Kind mit sich in die Stadt genommen haben.

– Nun, und was?

– Wenn Sie nur wüßten, was der gnädige Herr angestellt hat ...

– Und was tut's? unterbrach sie Hanka hart.

Ewka schwieg.

Hanka hielt mit beiden Armen das Kind auf dem Schoß. Jetzt war sie sicher, daß keine Macht auf der Erde imstande wäre, es ihr zu entreißen.

In ihrem Herzen wuchs der Haß und der Aufruhr.

Was für ein Recht will er sich anmaßen zu dem Kind, das sie geboren und großgehätschelt hat ...

– Ich würde Ihnen raten, flüsterte Ewka, daß Sie jetzt aussteigen. Ich werde Marychna nach Hause bringen ... Sie haben keine Ahnung, wozu der Herr fähig ist ...

Hanka antwortete nichts. Sie biß die Zähne aufeinander und immer fester drückte sie das Kind an sich, sie tat es mit größter Vorsicht, um das Kind nicht aufzuwecken.

– Hast du das Kind geboren, oder dein Geliebter, fragte sie plötzlich Ewka mit harter Stimme.

Ewka antwortete nichts. Nach einer Weile verstand sie, daß sie etwas sagen müsse.

– Sie haben recht, gnädige Frau. Gottes Wille mag jetzt geschehen.

Und sie sprachen nicht mehr.

Nur der furchtbare, schwarze Schatten von Glinski wuchs – wie jene Berge dort – ins Ungeheure.

Jetzt näherten sie sich schon dem Hause,

Marychna wachte auf.

– Wo ist die Pfeife für Papa?

– Hier, hier – flüsterte Hanka.

– Das ist gut, das ist sehr gut – das Kind begann von neuem einzuschlafen.

– Vielleicht erlauben Sie, daß ich das Kind nehme?

– Nein!

Ewka konnte ihre milde und stille Herrin von früher her nicht wiedererkennen.

– In den Fenstern ist Licht – flüsterte sie.

– Wo?

– Dort!

– Sind wir schon angekommen?

– Ja.

Der Wagen blieb stehen. In allen Fenstern brannte Licht. Hanka nahm vorsichtig das Kind auf die Arme – stieg aus dem Wagen, hieß Ewka bezahlen und ging langsam in das Haus hinein.

Auf der Schwelle zum Zimmer blieb sie stehen.

Aug' in Auge.

Glinski stand, mit beiden Händen auf den Tisch gestützt, und zitterte.

Marychna war schon ganz wach, schlüpfte aus ihren Armen heraus und lief an den Vater.

 – Papa, Papa! rief sie freudestrahlend.

Hanka blieb in der Tür stehen.

Es gab einen Augenblick, da sie sich vor ihm auf die Knie stürzen wollte und ihn anflehen, er solle ihr erlauben, bei dem Kind zu bleiben, wenigstens es ab und zu sehen zu dürfen, aber sie sah seine furchtbaren, im Schmerz erstarrten Augen und da hatte sie verstanden, daß – daß ... nichts verstand sie mehr.

Sie stürzte plötzlich vor:

– Marychna ist mein – ich habe sie doch geboren ... ihre Kehle schnürte sich zusammen, sie konnte kein Wort mehr hervorstoßen.

Er streckte den Arm aus und ließ ihn wieder fallen. Aus dem halboffenen Mund konnte sich kein Wort herausringen, nur die furchtbaren Augen glühten grauenhaft mit dem Spruch des jüngsten Gerichts.

Das Kind umklammerte seinen Hals im tiefsten Schreck und sah in sein zitterndes aschfahles Gesicht.

– Papa, Papa ... weinte es – Mama wird jetzt schon hier bleiben.

Er drückte fest das Kind an sich.

– Sei still – weine nicht!

Hanka stand noch immer sprachlos, ohne sich rühren zu können, sie stützte sich an die Wand, um nicht zu fallen.

– Marychna! stöhnte sie.

Aber das Kind klammerte sich noch fester an den Vater.

– Ewka! schrie plötzlich Glinski auf.

Ewka kam hineingelaufen.

– Nimm das Kind!

Ewka nahm das Kind und wollte es hinaustragen.

Da sprang Hanka mit einem Ruck auf Ewka zu und entriß ihr das Kind.

– Ich lasse es nicht – laß es nicht – das Kind ist mein!

Glinski stand wie versteinert. Ewka kauerte zitternd an der Wand – gedankenlos.

Marychna blieb vor Schreck stille.

– Marychna, Marychna! schrie Hanka dumpf auf – ich bin es, deine Mama!

– Ich habe Angst – ich habe Angst – weinte des Kind – Papa, Papa!

Sie ließ das Kind auf den Boden und stöhnte laut auf.

– Nimm das Kind! warf Glinski Ewka zu.

Hanka wurde wieder ganz kraftlos, die Arme hingen schlaff

herab, die Beine knickten unter ihr ein, sie ließ sich schwer auf einen Sessel fallen.

Auf eine Sekunde bekam Glinski einen Ruck, als wollte er ihr behilflich sein: Hanka! schrie es in ihm auf, aber im selben Augenblick blieb er wie erstarrt stehen, nur die Hände liefen irrsinnig auf dem Tisch herum.

Hanka raffte sich wieder auf:

– Du erlaubst? Nicht wahr? Du erlaubst mir das Kind zu sehen?

Seine Augen verwandelten sich sofort. Er wurde wieder hart und kalt:

– Nein! Tausendmal nein!

– Nein?

Haß und Aufruhr kochte überschäumend in ihr.

– Nein, nein! zischte er. – Und seit jetzt verbiete ich Frau Czerkaska, das Kind zu besuchen.

Sie sah ihn mit einem bösen, trotzigen Blick an.

– Ich verbiete es ein für allemal, ich will nicht, daß das Kind gereizt und beunruhigt wird – ich will nicht, daß das Kind fragen könnte – fragen müßte ...

– Was, was willst du sagen?

– Was? was? er ging an sie langsam an sie heran, wie ein beutegieriger Tiger – was ich sagen will? er kam ganz nahe – was ich sagen will? Da sollten Sie lieber nicht fragen!

Unter der rasenden Wucht seiner Blicke ließ sie ihre Augen sinken.

Er kam zur Besinnung.

– Ich wiederhole noch einmal: Marychna ist mein und bleibt bei mir.

– Sie vergaßen, mein Herr, daß ich das Kind in Schmerz und Qual geboren habe, daß ich es gestillt, gepflegt und großgezogen habe, daß ich und nicht Sie, als es krank wurde, lange Tage und Nächte hindurch an seinem Bett gewacht habe und ich, nur ich allein, kann ein Recht auf das Kind haben, und niemand wird es mir entreißen!

– Und Sie, gnädige Frau, Sie haben Ihrerseits vergessen, daß Sie freiwillig auf das Recht verzichtet haben, als Sie mutwillig, oder der Stimme Ihres Herzens folgend, das Kind verließen – er lachte mit einem bösen, heiseren Lachen.

Hanka faßte sich an den Kopf. Es kam ihr vor, als ob er auseinanderberste. Ein Blutgefäß nach dem andern schien dort zu platzen und das Blut Hirn und Augen zu überströmen.

 – Und Sie erlauben mir nicht einmal, das Kind zu sehen?

– Solange das Kind sich nicht nach seinem eigenen Willen wird richten können, – seine Stimme bebte und brach fortwährend – so lange werden Sie das Kind nicht sehen. Und ersparen Sie sich unnütze Mühe ...

Hanka sah ihn an besinnungslos, versteinert, sie konnte nicht ihren Augen, ihren Ohren trauen. Was für ein mitleidloser Henker! Ein Stein, aber kein Mensch! schrien ihre Augen in tiefstem Grauen.

Glinski erhaschte den Blick, der mit einer Hölle von Haß keucht und er wurde noch kälter und härter.

Sie hörte das Kind laut weinen. Sie stürzte zur Tür. Glinski vertrat ihr den Weg.

– Zu spät.

Hanka sah ihn an. Er war leichenblaß.

Nach alledem, was Sie getan haben, hätten Sie sich und mir diese neuen Qualen ersparen können.

Sie rieb sich die Augen.

Eine grauenhaft erschreckende Klarheit. Milliarden von tanzenden Funken und Lichtern auf dem schwarzen Seespiegel ...

Sie fühlte sich so armselig, so elend und so demutsvoll wie ein räudiger Hund, der in der Nacht in den Regen und Unwetter hinausgejagt wird.

– Und ich werde Marychna nie wieder sehen? fragte sie demütig, verängstigt, fast ohne Besinnung.

– Nie wieder! Sie sah nur seine Hände, wie sie herumliefen, als gehörten sie ihm nicht zu – sie sah sein Gesicht, leichenfahl und zitternd –

Sie sah, betäubt von Verzweiflung, schmerzzerrissen Glinski an.

Worauf wartest du noch? dröhnte es in ihren Ohren – aber sie konnte sich nicht rühren.

Da auf einmal kam es ihr vor, als sähe er sie mitleidig an.

Ja wirklich: er schien Mitleid mit ihr zu bekommen. Kalte Schauer überliefen sie.

Schamröte übergoß ihr Gesicht.

– Das ist wirklich nicht nötig – stammelte sie – dies Mitleid ist ganz unangebracht.

Er antwortete nichts. Wieder wurden seine Augen kalt und rachsüchtig.

– Vielleicht wird Ewka Sie ins Hotel begleiten?

– Danke. Ich werde allein gehen.

Sie ging hinaus.

Draußen lehnte sie sich an die Wand.

Wie im Traum hörte sie ein Poltern wie von einem umgefallenen Stuhl und Marychnas Schrei:

– Papa – Papa!

Sie faßte sich an den Kopf und fing an zu laufen, soviel sie nur Kraft hatte – zu laufen, blindlings vor sich hin ...

Jetzt war alles zu Ende gegangen.

Der Richtspruch war gefallen.

Der Tag des Gerichtes – der Tag des Gerichtes! heulte und dröhnte es in ihrem Gehirn ...

Mala noche

Sie ging geradeaus vor sich hin und wußte nicht, wohin ... aber das war ihr ganz gleichgültig. Sie ging wie zermalmt, betäubt – ihre Beine wollten sie kaum tragen, sie blieb stehen und ging wieder.

Ein dichter Nebel war gefallen – kaum zehn Schritte vor sich konnte sie sehen.

Und in dem Kopf ein Sausen und Dröhnen wie von einem nahen Wasserfall ließ nicht einen Gedanken in ihr aufkeimen ...

Worüber sollte sie übrigens noch nachdenken? Jetzt war ja schon alles zu Ende. Jetzt brauchte sie wirklich an nichts – nichts mehr zu denken ... Das war wenigstens eine große Beruhigung, daß sie nicht gezwungen war, an etwas zu denken.

Nur das eine: wohin sollte sie jetzt eigentlich gehen? Wo sollte sie jetzt bei Nacht einkehren?

Natürlich in einem Hotel – aber in welchem? In diesem Nebel würde sie sich über kurz oder lang verirren – und was dann? Aber auch das war gleichgültig.

Sie fühlte sich so schwach, daß sie nicht mehr gehen konnte, sie mußte sich setzen.

Die Erde war ganz naß. Durchdringende Kälte durchfuhr ihre Glieder – aber was sollte das schaden?

Eigentlich war sie nicht imstande, klar und deutlich zu begreifen, was denn vorgegangen war. Alles kam ihr als ein böser, höllischer Traum vor.

Glinski tanzte vor ihren Augen als ein grausames, rachedurstiges Gespenst – Marychna, die von ihr weg zu dem Vater floh – das war doch sicher nicht ihre Marychna ... Glinskis Worte: Nie und nimmer! waren wahrscheinlich gar

nicht gefallen, sie hat sie sicher geträumt, und weil sie vor ihnen solche Angst hatte, so blieben sie in ihrem Gehirn haften.

In ihrer Seele blitzten abgerissene Gedanken auf, zerfetzte Erinnerungen wirr und chaotisch wie Elmsfeuer auf Tausenden von Berggipfeln. Jetzt hier jetzt dort leuchtete etwas auf. Dort wieder erlosch jetzt etwas – flinke, hinterlistige Irrlichter und ihre Seele lief verzweifelt von einem Feuer zum andern – schon sollte sie etwas greifen, an etwas sich erwärmen – aber bevor sie es ereilen konnte, erlosch plötzlich alles, um hinter ihr sofort neu aufzulodern ...

Ich muß aufhören, mit meinen Gedanken Blindekuh zu spielen, dachte sie – ich muß doch irgendwo hingehen.

Die Kälte wurde immer empfindlicher und zwang sie zum Aufstehen.

Sie zitterte und schlug mit den Zähnen aneinander. Sie wickelte sich in ihre eigenen Arme ein und ging wankend vor sich hin.

Manchmal kam es ihr vor, daß die Erde unter ihr wellenförmig bebte, dann wieder, daß sie von ihren Füßen wegrückte, und je schneller sie ging, desto deutlicher war ihre Empfindung, daß der Weg unter ihr wegfliege.

Plötzlich horchte sie auf. Es kam ihr vor, als ging jemand ein paar Schritte entfernt hinter ihr her.

Sie wandte sich erschrocken um. Aber in dem Nebel konnte sie nichts sehen.

Wahrscheinlich waren es ihre eigenen Schritte, die sie hörte, dachte sie beruhigt.

Geh nur immer gerade voraus, ermunterte sie sich – ja geradeaus – diese Landstraße muß doch direkt in die Stadt führen. Wenn du von dem Wege abweichen solltest, so wirst du in den Graben fallen, und das wird dich wieder auf den richtigen Weg lenken.

Im Leben ist es ein bißchen anders, wenn man in einen Graben fällt, so bleibt man in ihm schön liegen, denn niemand kommt zu Hilfe – ha, ha ... sie lachte irrsinnig und fieberte – will man sich herausarbeiten, so wird man wieder zurückgestoßen und noch mit Kot beworfen. Ha, ha ... nur keine Fehltritte im Leben – die Menschen stoßen dann zurück, die Kinder fliehen wie vor der Pest, niemand will einen kennen – man ist ein Hund, ein räudiger, nichtsnutziger Hund, den man in den Regen, in den Nebel, Wind und Gewitter aus dem Hause jagt.

Warum weinst du? Warum weinst du nur? flüsterte sie und konnte nicht ihr Weinen begreifen.

So ist es – und so muß es sein!

Und vielleicht werde ich umkehren, irrlichterte es in dem kranken Hirn ... schwarze Gespenster schwankten hin und her: Nein, nein, das waren Bäume – seltsame Schatten flogen vor ihr auf dem Weg – nein, nein, das war nur der Nebel, der immer dichter niederfiel und dann Schritte hinter ihr – aber nein: das war ja der Widerhall ihrer eigenen.

Sie ging schnell, so viel ihr der Atem reichte, aber bald mußte sie wieder stehen bleiben. Mit immer größerer Mühe und Anstrengung schleppte sie ihre Beine, die ihr viel zu schwer waren, als hingen an ihnen zentnerschwere Lasten.

Aber einmal mußte sie doch in die Stadt kommen.

Sie setzte sich wieder hin.

Ihre Füße taten ihr unausstehlich weh, durch die dünnen Schuhsohlen stach der dünne, granitne Schutt wie Nadeln. Das Kleid wurde ihr zur schweren Last, die sie kaum mehr hochheben könnte, sie schleppte es hinter sich: auf den Staub, den sie mit der Kleiderschleppe auf der staubigen Straße gefegt hatte, fiel der schwere Nebel: es kam ihr vor, daß sie nun einen Zentner Kot mit sich schleppe.

Jetzt werde ich mich nicht von der Stelle rühren – jetzt ist es für mich alles eins. Ein bißchen frieren werde ich, ein wenig erstarren, das macht ja nichts – in die Stadt werde ich so wie so heute nicht mehr kommen. Hier bleibe ich.

Sie nahm den Kopf in ihre Hände und wiegte ihn hin und her.

Ein paar banale Lieder flogen ihr durch den Kopf, und besonders die eine sentimentale deutsche Weise:

Verlassen – verlassen bin i
Wie der Stein auf der Straßen ...

Herrlich! lachte sie irre.

Aber hinter dem irrsinnigen Spinngewebe ihrer bewußten Gedanken raste da in ihr ein schwarzer, unheilschwangerer Verzweiflungssturm, in ihrer Seele heulte ein düsterer Orkan, der auch den geringsten Strohhalm von Hoffnung wegfegte, und durch ihr Gehirn wälzte sich der heilige indische Sensenwagen, der es zerräderte und in Stücke zerriß.

Daß ein Mensch imstande sei, eine solch höllische Tortur zu überleben!

Wenn sie nur weinen könnte, aber ihre Augen waren trocken, wie verbrannt vom heißen Wüstensande.

Wenn sie noch schreien könnte! aber in ihrer Kehle schienen die Stimmbänder zerrissen.

Wenn sie nur wenigstens im wilden Sturm über Gräben, Steine, Felsen und Ströme dahinrasen könnte – aber sie vermochte die Beine nicht hochzuheben.

Und in dem düsteren Ozean des Nebels sah sie plötzlich einen Lichtfunken, ein schwaches Lichtpünktchen –

Es kam ihr nur so vor, sicher waren es ihre eigenen Augen, die das Licht in den Nebel hineinstrahlten.

Und dabei wußte sie auch, daß es Czerkaski sei – und an ihn wollte sie jetzt nicht um keinen Preis denken.

Nein, nein – sie biß sich in die Lippen und schlug mit den Zähnen mit dumpfem, wachsendem Haß.

Und gleichzeitig erschrak sie heftig, wie immer, wenn dieser Haß in ihr erwachte, sich faul und nachlässig in ihr streckte und boshaft die Hände rieb, um sich an die Henkersarbeit zu machen – dieser widerlichen, niederträchtigen Arbeit, die ein Stück ihrer Seele nach dem andern zerstörte und das Schönste in ihr vernichtete.

Mit ganzer Kraft warf sie den Gedanken an Czerkaski heraus.

Allmählich versank sie in ein stumpfes, leeres Brüten.

Mala noche – mala noche! flüsterte sie gedankenlos ...

Vor den Augen stand ihr die herrliche Radierung von Goya.

Ein Weib auf ödem Feld im Gewitter auf der Flucht vor schrecklichen, beflügelten Vampiren – allein, allein – Beute jagender Verzweiflung und ungeheuerlicher Gedanken ... ha, ha – böse Nacht, mala noche – böse Nacht – wiederholte sie ununterbrochen.

– Frau Hanka! flüsterte jemand und faßte sie am Arm.

– Wessen Stimme ist das? sie grübelte nach.

– Kommen Sie, gnädige Frau, ich bitte Sie darum.

– Wessen Stimme konnte das nur sein?

Sie konnte sich nicht besinnen, aber sie stand gehorsam auf ohne Willen und Gedanken.

Jemand stützte sie – gleichgültig wer.

– Fassen Sie mich fest am Arm – sprach eine fremde und doch so wohlbekannte Stimme.

Sie wachte auf.

 – Zaremba! Das war seine Stimme.

– Sie sind hier? fragte sie erstaunt.

– Hier, ja, hier, gnädige Frau – ich bin immer dort, wo Sie sind ... zürnen Sie mir nicht, ich hatte es geahnt, was Ihrer wartet – er zitterte wie im Fieber. Ich bin die ganze Zeit hinter Ihnen hergegangen, ich wagte nicht, mich Ihnen zu nähern, ich hatte nur darauf geachtet, daß Ihnen in diesem Nebel – dieser Finsternis nichts Böses geschieht ... Ich flehe Sie an, seien Sie mir nicht böse, aber ... aber ...

Seine Stimme brach ab.

Als hätte er Scham, daß er schon zu viel gesagt hatte.

– Stützen Sie sich nur fest an mich – ich kenne den Weg sehr gut.

– Waren Sie denn schon früher hier?

– Ja ich war hier ... aber Sie zittern – sofort, sofort – er nahm seinen warmen, wollenen Gebirgsmantel ab, legte ihn um ihre Schulter und knöpfte ihn zu.

– So! jetzt wird Ihnen schon warm werden.

Ein seliges Gefühl von Wärme und Güte durchströmte Hanka. Jetzt war sie nicht mehr allein, jetzt brauchte sie noch nicht im Graben zu verrecken.

Sie hing schwer an Zarembas Arm. Und Zaremba empfand ein unaussprechliches Glücksgefühl, daß er sie so tragen dürfe.

Und sie konnte kaum ein Bein vor das andere stellen, aber sie fühlte sich so gut und so geborgen. Mit tiefer Dankbarkeit dachte sie an den Menschen, der immer da war, wo sie sich auch nur rührte, um sie zu schützen und darauf achtete, daß ihr nichts Böses zustoße – der sie aufsuchte in der Finsternis und im Nebel – und da sie, hinausgejagt in der kalten Nacht, erstarren könnte, hob er sie auf und führe sie nun so stark und sicher.

Er blieb plötzlich stehen.

– Warten Sie einen Augenblick – sagte er. Hier sind unlängst starke Regengüsse gefallen – ich glaube wir sind in der Nähe einer großen, schlammigen Regenpfütze – Sie würden dann über und über naß werden.

Er ging vorsichtig ein paar Schritte voraus.

– Aha! ich habe mich nicht geirrt.

Und ohne sie zu fragen, hatte er sie mit den Armen hoch gehoben und sie leicht an die Brust genommen.

– Fassen Sie mich nur fest an!

Gedanken- und willenlos klammerte sie sich an ihn wie ein Kind.

Und er trug sie.

Sie hörte, wie er in dem Wasser watete, wie das Wasser klatschte und auseinanderspritzte – jetzt war er in ein Loch geraten und arbeitet sich mit Mühe heraus, jetzt war es wohl eine Schneegrube – er schwankte einen Augenblick, aber schon gelang es ihm ein Bein herauszuziehen, jetzt bekam er festen Grund, zog das andere Bein nach – blieb einen Augenblick stehen und watete weiter in der Pfütze, in der das Wasser ihm fast an die Knie reichte.

Endlich stellte er sie auf trockenen Boden.

– Von hier ab bis zur Stadt ist der Weg trocken, meinte er.

Hier hätte ich sicher gestolpert, wäre umgefallen und ertrunken. Ekelhaft, in einer Pfütze zu ertrinken.

Sie erinnerte sich jetzt, daß auch vorhin das Wasser bis über die Räderachsen reichte und die Pferde strauchelten, aber sie achtete nicht sonderlich darauf, weil sie ihr Kind bei sich hatte . . .

Sie ließ plötzlich seinen Arm los.

– Jetzt werde ich schon allein gehen, flüsterte sie leise.

Aber nach einer Weile wurde sie so schwach, daß sie schweigend ihren Arm unter den seinen schob, diesen starken, schützenden Arm, der sie trug und so fest stützte.

Heißer Schauer überlief ihn ganz.

– Sehen Sie, gnädige Frau, – er sprach leise, als hätte er Angst vor seiner eigenen Stimme – und in diesem Flüstern fühlte Hanka unwillkürlich ein zitterndes Mitgefühl heraus – sehen Sie dort dies blasse Licht? Dort wohnt ein bekannter Sennewirt, ich habe ihren Koffer, an den Sie gar nicht gedacht haben, vom Bahnhof abgeholt und bei ihm untergebracht. Ich werde bei ihm einen Wagen bekommen und dann haben wir nur eine halbe Stunde bis in die Stadt.

Wie er an alles denkt! Sie erschrak jetzt über ihren Zustand, sie hatte ganz vergessen, daß sie einen Koffer mitgenommen hatte.

Sie atmete schwer.

Wenn sie jetzt nur nicht mehr zu gehen brauchte.

O, jetzt endlich ausruhen zu können!

– Ruhen Sie hier ein wenig aus – ich werde alles im Nu besorgen.

Zaremba nahm seinen Serdak ab und breitete ihn über
 das feuchte Gras.

– Setzen Sie sich – hier – hier ...

Er setzte sie behutsam hin.

– Haben Sie nur keine Angst – das wird nicht lange dauern, ich komme sofort zurück – sprach er fiebernd.

Sie hörte ihn schnell über die Wiese laufen.

Der schwarze Himmel ihrer Gedanken begann sich aufzuklären.

Dies alles mit Zaremba kam ihr wie ein guter, schöner Traum vor.

Mit bösem, tödlichem Haß dachte sie jetzt an Glinski, der sie wie einen Hund, ja wirklich wie einen Hund von dem Kind, ihrem eigenen Kinde weggejagt hatte!

Sei doch gerecht – er hat dich doch eigentlich nicht weggejagt? Ha, ha, ha ... Schlimmer noch, nicht nur weggejagt, aber geschlagen, geschlagen mit glühender Stange seiner racheſpeienden Augen, mit sausender Peitsche seiner giftigen Worte ...

Und je mehr sie sich das vergegenwärtigte, um so frecher und kühner erhob der Giftwurm des Hasses seinen ekelhaften Kopf in ihrer Seele auch gegen Czerkaski – er verkroch sich wieder, aber züngelte hinauf, und lachte tückisch, und zwinkerte siegesbewußt: diese Beute sollte ihm nicht entgehen ...

Endlich einmal Güte – dachte sie still für sich, böse und gehässig – Güte, hinter der nicht das verschlagene hinterlistige und feige Verlangen lauert oder die Rachsucht und unmenschliches Wüten eines beleidigten Männchens.

Jetzt können sie mich wie eklen Unrat hinter den Zaun werfen, jetzt können sie sich an meinen Qualen weiden und mich mit dem Eiter der zerplatzten Moralgalle bespritzen – o wie ihr diese gemeinen Worte wohl taten – mag jetzt Czerkaski ... schweig! schrie in ihr gebieterisch ein Etwas, das noch Wache hielt.

O wie ich mich wohlfühle – belog sie sich selbst. Jetzt kommt bald Zaremba – wird mich in ein bequemes Hotel fahren ... Wie gut ist er und wie stark!

Und Marychna hat mich verleugnet – Marychna, die ich gepflegt und gehätschelt, an ihrem Krankenbettchen Tage und Nächte verbracht habe.

Ha, ha, ha! lachte sie höhnisch. Man spricht da von den sieben Schmerzensschwertern, die in dem Herz der Gottesmutter stecken – ha, ha, ha, zählt nur die vergifteten Schneiden, die das meinige durchwühlen!

Der physische Schmerz brachte sie zur Besinnung. Es schien ihr, als wäre die ganze Haut an ihren Füßen und Sohlen wund und blutete, als wären die Schuhe nicht vom Wasser, sondern von Blut durchnäßt.

Von der Ferne hörte sie das Rollen des Wagens.

Sie atmete tief auf im großen, seligen Glücksgefühl.

Und ihre Dankbarkeit für Zaremba wurde ihr zur stillen warmen Quelle von Linderung, Beruhigung und sicheren Geborgenseins.

Ich bin doch nicht verlassen! flüsterte sie trotzig und gehässig. Noch nicht! Und die bösen Gedanken huschten ihr durch die Seele wie listige Eidechsen ... Noch bin ich jung und schön! Ha, ha – jung und schön bin ich, wiederholte sie.

Der Wagen blieb stehen.

– Frau Hanka! hörte sie in der Finsternis Zarembas Stimme.

– Hier, hier bin ich! Aber es kam ihr vor, daß sie ohne seine Hilfe nicht würde aufstehen können.

Zaremba suchte im Nebel.

– Wo?

– Hier!

Und wieder nahm er sie wie ein Kind auf seine Arme und hob sie in den Wagen hoch.

Er setzte sich neben sie. Heiße Schauer durchrasten seinen Körper, Fieberhitze stieg ihm zu Kopf – mit größter Mühe suchte er das Zittern zu bemeistern.

Er hielt sie an der Hand.

Sie ließ es geschehen, – sie hatte das Empfinden, daß, wenn sie jetzt diese gute Hand nicht halten würde, dann hätte sie sich im Nebel verirrt, wäre in der Regenpfütze ertrunken, oder in der Kälte der frühen Herbstnacht erstarrt.

Und plötzlich fühlte sie seine heißen, in verzückter Andacht betenden Lippen auf ihrer Hand.

Sie erschrak und entriß ihm die Hand.

– Verzeihung, gnädige Frau, Verzeihung – stammelte Zaremba – ich bin so überangestrengt, ich habe so rasende Unruhe in den letzten Tagen durchlebt ...

Und in seiner Stimme bebte ein so heißes Flehen, daß ... daß – sie wußte kaum, was sie tue – daß sie unbewußt milde seine Hand streichelte.

– Still – still! flüsterte sie.

Er faßte den Saum ihres Kleides und küßte es inbrünstig.

– Sprechen wir nicht mehr!

Hanka wollte mit allen Kräften über sich wachen, aber im jähen Schreck bemerkte sie, wie ihr alle Gedanken immer mehr auseinanderstoben. Kaum hatte sie einen erfaßt, so war er auch schon verraucht – eine Unmenge von Gedanken zog an ihrer Seele in unübersehbarer Prozession vorüber, aber keinen konnte sie erkennen, obwohl sie alle kannte – kennen mußte.

Jetzt wurde sie wieder wach.

– Wohin fahren wir? fragte sie auf einmal erschrocken.

– Den ganzen Tag habe ich mir den Kopf zerbrochen – stotterte er, wo Sie Unterkunft finden könnten. Ich wußte, daß Sie bei Glinski nicht bleiben werden – die beiden Hotels sind überfüllt – in ein Pensionat wäre es zu spät und überdies könnten Sie überall auf frühere Bekannte stoßen ...

– Um Gotteswillen, nein!

Sie erschauerte unter der plötzlichen Vision von boshaften, tückischen, höhnenden, quallüsternen Augen.

– Ich habe mir hier eine Wohnung gemietet. Denn ich will hier bleiben und arbeiten. Ich habe zwei große Zimmer – wenn Sie es wünschen, so werde ich bei meinem Wirt in dem Nebenhause übernachten, und Sie werden in meiner Wohnung bleiben. Sie müssen nur erlauben, daß ich in Ihrer Nähe mich aufhalte, daß ich darüber wachen darf, daß Ihnen nichts Böses geschieht – Sie sind todmüde und überreizt ... Trauen Sie mir?

– Ja, ich traue Ihnen – und wieder streichelte sie unbewußt seine Hand.

Er küßte die Hand mit einer fiebernden, kranken Verehrung.

Und er ließ ihre Hand nicht mehr los.

Und auf ihr lastete eine schwere, aber nicht lästige Ermüdung – im Gegenteil, eine stille, gute, beruhigende Müdigkeit und Schläfrigkeit legte sich auf ihre Augen.

Eingewickelt in den warmen Mantel, lehnte sie sich im Wagen bequem zurecht. So warm war ihr und so seltsam heimisch.

Zaremba rührte sich nicht, nur seine Hand bebte ununterbrochen in fiebernder Unruhe.

Sie empfand es als das liebevolle Zittern einer besorgten Mutterhand, die das fieberheiße Händchen eines kranken Kindes umfangen hält.

Sie war ihm dankbar.

Sie empfand sich selbst als ein krankes Kind, das gütige und liebevolle Arme einer qualvollen Tortur entrissen hatten und das jetzt still ausruhen kann.

Wie dankbar sie ihm war!

– Und vielleicht frieren Sie? fragte sie plötzlich.

– Nein – nein! Wenn sie ihm nur nicht ihre Hand entziehen wollte . . .

Der Wagen blieb stehen und Zaremba hätte so Tag und Nacht fahren mögen und sich nicht rühren – er fühlte, daß Hanka jetzt tief ausruhe, hörte ein stilles, regelmäßiges Atmen wie bei einem Kind.

– Schon? fragte Hanka.

– Schon! er sprang aus dem Wagen und war ihr beim Aussteigen behilflich.

– Ich habe zwei Zimmer – er sprach schnell und abgerissen – aber wenn Sie wünschen, so kann ich sofort irgendwo hingehen . . .

– Nein, nein! Ich habe Angst, jetzt allein zu bleiben.

Die Vorstellung, daß sie jetzt allein den Abend über da sitzen sollte, bösen, quälenden Gedanken zur willkommenen Beute, brachte sie völlig zur Besinnung.

Und vielleicht war dies alles nur ein Traum? Vielleicht hatte sie niemand um sich und war wirklich allein?

Aber nein! Er war bei ihr, sie sah doch deutlich die vornehmen und starken Hände, das schwarze reiche Haar und das blasse, schmale Gesicht.

– Geben Sie nur acht – hier sind ein paar Stufen.

Er öffnete das Zimmer und zündete die Lampe an.

Wie seltsam, daß die Lampe so klirrt, dachte sie benommen.

Das Licht tat ihr fast weh – sie sah sich um und war erstaunt.

Sie dachte, sie wird in öder, nackter Bauernstube einkehren und sie befand sich in sehr schön und mit Geschmack eingerichteten, weichen und warmen Zimmern.

Wie gut wird es hier auszuruhen sein!

Sie sah Zaremba an und senkte, ohne zu wissen warum, die Augen zu Boden. Sie wandte sich um und setzte sich auf einem weichen Sofa in der Ecke nieder.

Ein Dienstmädchen brachte ihr den Kaffee und die Reisetasche.

– Vielleicht wollen Sie sich umkleiden – Sie sind ganz durchnäßt – ich werde auf eine kurze Zeit ausgehen und, wenn Sie erlauben, bald wiederkommen.

Das Mädchen half ihr, die Sachen auszupacken, brachte ihr frisches Wasser und ging.

Hanka wusch sich, ordnete das Haar, zog andere Stiefel an, wechselte das Kleid und nach dieser Anstrengung warf sie sich auf das Sofa, drückte sich tief in die Ecke und atmete auf – fast glücklich.

Zaremba wartete mit fiebernder Unruhe, wann er wieder eintreten könne, als hätte er Angst, daß ihm jede Minute unwiederbringlich gestohlen würde, ließ durch das Mädchen anfragen, ob er schon hineingehen dürfe, gab ihr dann ein paar Aufträge und trat ein.

– Und ich habe schon geglaubt, sagte Hanka still, ich werde die ganze Nacht dort auf der nassen Wiese übernachten müssen, diese furchtbare, böse Nacht im Nebel und dieser gespenstischen Finsternis.

– Nein, nein! Er ergriff ihre Hand. Die seinige war fieberheiß – Hanka entzog ihm leise die Hand.

Er sah sie traurig und eingeschüchtert an.

– Verzeihen sie nur meine heftigen Bewegungen – ich bin schon so – er stand nervös auf, aber bald setzte er sich auf einen Schemel ihr gegenüber.

– Ich würde mein halbes Leben dafür geben – er sprach abgerissen – wenn ich Sie mit etwas erheitern könnte, nichts wünsche ich sehnlicher, als daß Sie sich hier etwas wohlfühlen möchten.

– Ich fühle mich sehr, sehr wohl – sie sprach es wie im Traum – seit langer Zeit habe ich mich nicht so wohl gefühlt...

Sie erschrak ob ihrer eigenen Worte.

– Das Dienstmädchen kam herein, deckte still den Tisch, legte Teller auf, brachte das Abendessen und setzte den kochenden Samovar auf das Präsentierbrett.

– Essen Sie doch ein wenig, bat Zarêmba inständig.

Hanka hatte den Eindruck, daß sie sehr hungrig sei, aber sie konnte fast nichts herunterwürgen. Zaremba machte für sie den Tee.

Sie schwiegen beide.

– Und warum essen Sie nicht? fragte sie.

– Mein Appetit ist sehr launisch – er lachte auf und wußte nicht weswegen.

Er hatte nur das Verlangen, dies Schweigen zu durchbrechen, das Ticktack der Uhr nicht zu hören und nicht die taube Stille, die ihn mit Schreck erfüllte.

Er fing an zu sprechen, unterbrach sich selbst, sprang von

einem Thema unvermittelt zum anderen über, sprach dann von der Musik, aber nicht von der, die man mit den Ohren hört, aber von der, die man deutlich vor den Augen sieht ...

– Sehen Sie auch die Musik?

Es blitzte auf in seinen Augen: eine rote Flamme hinter Opalscheiben.

– Das ist seltsam, denn auch ich sehe sie – oft kommt es mir vor, daß ich für sie taub bin, so stark sind die Seheindrücke, die ich von ihr empfange. O was würde ich dafür geben, jetzt Ihre Musik sehen zu können ...

– Jetzt würde ich nicht spielen können – er sagte es merkwürdig hart.

Hanka sah ihn eine Weile an und ließ wieder unbewußt die Augen sinken.

Sie empfand in ihrem Kopf ein dunkles Unbehagen – schwarze Wolken zogen herauf, ab und zu rissen sie auseinander und dann sah sie das kleine, lichte Haupt ihres Kindes auftauchen – ab und zu schoß eine Feuerschlange durch den finsteren Nebel – das war Glinskis Blick – Jehovahs schwerer Zorn – ab und zu ein fernes, weit – weites Licht, das sich näherte und wieder verschwand – ein Licht auf dem Leuchtturm im fernen Hafen: Czerkaski!

Sie bedeckte sich die Augen:

Nein! nein! nein!

– Das Licht blendet sie? fragte Zaremba besorgt – vielleicht gehen wir in das andere Zimmer?

– Nein, nein – lassen Sie nur abräumen. Ich werde nichts mehr essen.

Zaremba ging hinaus.

Hanka sah sich ängstlich um, zog schnell aus der Tasche die zierliche Opiumdose, schüttete auf die Löffelspitze ein wenig von dem Pulver und schluckte es mit einem Glas Tee herunter.

Das Dienstmädchen kam, räumte ab und er ließ sie für sich ein Nachtlager bei dem Bauer zurichten und dann wachen, bis er sie rufen werde ...

Hanka belebte sich allmählich ... Auf ihrem Gesicht trat heiße, hektische Röte hervor, die Augen umschleierte ein purpurner Nebel ...

Jetzt möchte sie viel, sehr viel über sich selbst sprechen, hatte das Verlangen, unendlich gut zu sein und rings um sich nur
 Glückseligkeit und Freude sehen.

Aber etwas in ihr erlaubte ihr nicht, über sich selbst zu sprechen.

Zaremba sah sie an in zitternder Ekstase.

Wie seltsam schön sie heute ist – noch nie hatte er sie so schön gesehen.

Dieser purpurne Abglanz auf ihrem Gesicht, diese verschleierten und doch so merkwürdig glänzenden Augen!

– Sie sind unsagbar gut – sagte sie leise.

Zaremba sah sie an – lange, durchdringend, bis in den tiefsten Grund.

– Ich bin nicht gut – ich liebe Sie.

Hanka sah ihn erschrocken an.

– Haben Sie nur keine Angst – er sprach mit trauriger, fast ruhiger Stimme . . . Jetzt endlich hab' ich vom tiefsten Grund mein schweres, qualvolles Geheimnis losgerissen und jetzt kann ich endlich auf einen Augenblick frei aufatmen . . . Ja, auf einen Augenblick – ich weiß es nur allzu gut – aber Sie müssen mir erlauben, Ihnen heute alles zu sagen. Meine Seele ist zerrissen, mein Herz ganz wund und mein Gehirn zuzeiten ganz irrsinnig, und wenn ich so sprechen kann, das lindert, lindert . . . Ich weiß, daß morgen, wenn Sie das Haus verlassen und ich mich wieder ruhelos hinter Ihnen schleppen werde, meine Qual von neuem beginnen wird – aber heute – heute nur diesen einen Augenblick Ruhe und Erlösung . . .

Hanka saß stumm und starr da. Sie hatte wohl alles geahnt, aber wie in einem fernen Traum – und jetzt dies plötzliche Bekenntnis fiel in ihre Seele wie ein jäher Blitz.

Instinktiv streckte sie ihre Arme vor sich hin – und ihre Augen weiteten sich in tiefstem Schreck.

Zaremba sah sie an mit einer abgründigen kranken Trauer.

– Haben Sie nur keine Angst – er wiederholte es unablässig.

Sie empfand ein tiefes Mitleid – aber in ihrem Gehirn dämmerte es immer dunkler und tiefer – sie lechzte nach Ruhe an jemandes Herzen, einem guten, stillen Herzen, das ebenso traurig war, wie das ihrige . . .

Sie bedeckte die Augen. Das Licht bohrte sich mit tausend scharfen Nadeln in ihre Pupillen.

– Darf ich die Lampe wegstellen?

Sie nickte.

Er nahm die Lampe, wollte sie mit etwas verhüllen, konnte nichts finden – kaum konnte er sie halten.

Warum klirrt nur die Lampe so? dachte sie.

Endlich fand er einen dunkeln, roten Lampenschirm und steckte ihn auf die Glocke.

– Ist's so gut?

– Gut – gut . . .

Wie im Traum hörte sie Zarembas Schritte.

Zaremba schwieg, ging hastig auf dem tiefen, weichen Teppich auf und ab, setzte sich, stand wieder unruhig auf, ging und ging und setzte sich wieder.

Sie wollte ihren Arm ausstrecken, aber sie konnte nicht. Die Übermüdung und das Opium hatten sie gelähmt. Nur unsagbar selige, lusttrunkene Wärmeströme ergossen sich in ihr, sie streckte sich ganz unbewußt auf dem Sofa lang aus, in dem Gefühl einer überirdischen, wonnereichen Erlösung.

Sie lag so eine Weile – fühlte, wie sich ihre Glieder langsam abspannten und ein gotttrunkenes helles Licht ihr Gehirn erfüllte.

– Frau Hanka! flüsterte plötzlich Zaremba beunruhigt.

– Was, was – sie stützte sich schwer auf den Arm.

– Fehlt Ihnen etwas?

– Nein, nein – jetzt ist mir gut – wenn Sie wüßten, welch glückselige Ruhe in mein Herz eingekehrt ist.

Er ging näher an sie heran.

– Sprechen Sie nur – sprechen Sie – flüsterte sie in dem Gefühl einer großen, überströmenden, die ganze Welt umfassenden Güte.

Zaremba setzte sich auf ein niedriges Fauteuil dicht neben sie.

– Ich kann wirklich sagen, daß ich Sie von dem ersten Augenblick, da ich Sie gesehen, geliebt habe . . . Lieben – lieben – ein elendes, armes Wort – das war etwas ganz anderes. Ich hatte das Empfinden, daß ich nur Ihr Traum bin – ein Wunsch – o ein Wunsch von Ihnen, jemand um sich zu haben, der in jedem Augenblick bereit ist, für Sie alles, alles zu tun . . .

Und Hanka hörte zu, halb besinnungslos – in diesen Worten lag ein so tiefes, krankes Empfinden, ein solch verzagter, verzichtender Schmerz, daß sie nicht das Herz hatte, ihn zu unterbrechen – ihm zu verbieten.

Zu viel, zu viel trunkener Güte war in ihr.

Haplosis!

– Vielleicht würde diese Liebe ein zynischer, roher Mensch Sklaverei nennen . . . Nein, nein, ich diene mir selbst – und wenn ich imstande bin, jeden Ihrer Wünsche zu erfüllen,

selbst einen solchen, an den Sie noch nicht gedacht haben – dann diene ich nicht Ihnen, ich bin dann als Ministrant bei einer Messe zugegen, die in meinem Herzen abgehalten wird . . .

Sie hörte diese Worte an – sie kamen auf sie zu wie von einer unfaßbaren Ferne, sie kamen als ein Echo von etwas, was sie schon gehört hatte . . . wie eine Musik – wie etwas Ungesagtes, das längst, längst auf ihrem Seelensgrunde ruhte und jetzt endlich in festlichen, reichen Worten lebendig ward.

– Wie – wie haben Sie gesagt? Sie dienen sich selbst als Ministrant bei der heiligen Messe, die sich in Ihrem Herzen vollzieht?

– Ja, Sie über alles geliebte Frau – ungelenk und ungeschickt hab' ich das ausdrücken wollen, was in mir vorgeht – er ließ sich vor ihr auf die Knie nieder – ich kann nicht sprechen – ich verstehe nicht zu sprechen . . . Verzeihen Sie mir, was ich Ihnen sage – vielleicht wird es Ihnen dumm und lächerlich erscheinen – aber ein heiligeres Sakrament als Sie kenne ich nicht.

Wann hatte sie nur das schon früher gehört? Wann war es?

Er legte seinen Kopf in ihren Schoß, wiegte ihn hin und her, umfing ihre Beine mit den Armen, und Hanka, ganz gelähmt, willenlos, ohne zu wissen was vorgeht, streichelte seine schwarzen, weichen, weichen Haare.

Er zitterte. Ein fortwährendes Zittern durchzuckte seinen Körper. Welch unendliche Lust bereiteten ihm diese Schauer – obwohl in seinem Gehirn ein Orkansturm raste und an den schwachen Amboß seines Herzens höllische Hämmer schlugen.

Welch ein Glück – ein Gnadenhimmel – Heiligkeit – so seinen Kopf in ihren Schoß legen zu dürfen – und ihre kleine, weiche Hand in seinem Haar zu fühlen!

Er glitt ganz zu Boden, faßte ihre Füße und fing an sie zu küssen, schmiegte an sie die fieberheißen, glühenden Backen, umfing sie mit den Händen und küßte sie wieder in heiliger Inbrunst . . .

Jetzt wußte sie es;

Janek – ihr Janek – Czerkaski kniete da vor ihr, küßte ihr die Füße und die Knie, schmiegt sich an ihren Schoß – wie damals – wie damals – jetzt ruht sein Kopf auf ihrer Brust, sie läßt leise ihre Finger durch das dichte, weiche Haar gleiten, durch den ganzen Reichtum schwarzer Haare.

Beide Hände barg sie in ihnen, liebkoste sie und spielte mit ihnen.

Mit einem seltsamen, stillen Lustgefühl ...
Da auf einmal mit einem jähen Ruck:
– Das sind doch nicht Janeks Haare?!
Sie mühte sich ab, um zu begreifen, wessen Haare sie so streichle.
In wessen Haaren konnten nur ihre Hände spielen?
Aha, aha! mit keuchender Anstrengung bahnte sich durch den schweren, bleiernen Nebel, der auf ihrem Gehirne lagerte, ein schlaftrunkener Gedanke den Weg – das ist wohl der junge Musiker – dieser gute, liebe – dieser ... dieser ...
Wie heißt er doch nur?
Milosz Zaremba – Milosz ist sein Vorname.
Was für ein schöner Vorname!
– Milosz – flüsterte sie halb bewußtlos.
Der Klang ihrer eigenen Stimme hat sie auf einen Augenblick wach gemacht. Sie schob ihn leise von sich weg.
Er kam zur Besinnung.
– Verzeihen Sie, stotterte er – verzeihen Sie – ich verlange nichts – nichts ... Ich vergöttere Sie wie etwas Göttliches, etwas, worin meine Seele zerfließen kann, worin sie jauchzt und weilt in verzückter Andacht.
Wieder fiel sie willenlos auf das Sofa und empfand ein wirres, unverständliches Glück, daß sie in jemandes Seele ein Sakrament sei.
Und er saß zu ihren Füßen.
– Sie sagten zu mir Milosz! Ich heiße wirklich Milosz. – Aber bis jetzt habe ich darüber gar nicht nachgedacht. Erst in Ihrem Munde bekam dieser Name für mich eine unerhörte Bedeutung – jetzt werde ich ganze Tage herumgehen und mit Ihrer Stimme unaufhörlich wiederholen: Milosz! Milosz! Jetzt endlich habe ich einen Namen ... Da in mir steckt ein Stück von einem Künstler – nein – nein – vom Menschen, der sich aus seinem Herzen ein Wort herausgerissen hat: Hanka! Er zitterte und stockte. – Vielleicht habe ich zuviel gesagt, fragte er erschrocken.
– Sprich – sprich ...
Sie schloß die Augen und fing an zu fiebern.
Die Wirklichkeit entschwand völlig ihren Sinnen – das dritte Reich des Seebadelebens, in dem dieses Traumeswirren zur höchsten Wirklichkeit wird, setzte ein.
O heilige Stunde, in der der heilige Geist der Gnade über den Menschen kommt – o du schmerzhafte Lust, da ein Herz in das andere sein Blut überströmen läßt ...

Deutlich hörte sie Czerkaskis Stimme.

Und sie flüsterte: Amen –

Noch fester drückte sie die Augen zu.

Janek! sie sah ihn wirklich und lebendig vor sich – Janek!

Und die Schlitten, angespannt von drei wilden Rossen, rasen über die wüste Eisfläche, es glimmt der Schnee – es kracht das Eis.

Alles das sieht sie so deutlich, so unendlich wirklich wie damals.

Und sie auf seiner Brust – hört den Schlag seines Herzens.

Wessen Herz schlägt so stürmisch? An wessen Brust ruht sie jetzt?

Ach – nur sich noch fester anschmiegen, gleichgültig an wen – nur nicht zur Tür hinausgejagt werden in Sturm, Regen und Wind und Qual ohne Ende, ohne Erbarmen...

Noch fester, wilder, leidenschaftlicher preßt er sie an sich, und der Schnee flimmert, und das Eis kracht.

Janek!

Über ihren Köpfen braust der eisige Sturmwind, und sie, eingehüllt in warme Pelze...

Eine Sekunde lang wurde sie wieder wach.

Das ist ja nicht Janek – das ist Milosz! dachte sie.

Sie wollte sich aufraffen, loslösen von einer eisernen Umarmung, aber sie vermochte es nicht.

Haben Sie nur keine Angst. – Er legte sie auf das Sofa – keine Angst! Er wühlte seinen dunklen, kranken Kopf in ihren Schoß... Durch dich und für dich habe ich das herrliche Hohe-Lied meiner Liebe geschaffen... er lächelte leise... aber das ist alles Blödsinn – nie habe ich mich so groß, so mächtig, so erhaben gefühlt wie heute...

Sie hörte seine Stimme, aber als etwas Körperloses, wie wenn ein Traumschatten spräche – nein – nein – wie wenn die Stille und Ruhe über ihn und ihr zu sprechen begonnen hätte.

– Ich liebe mein Werk, ich liebe meine Kunst, aber ich würde nicht eine Sekunde von den Stunden, die ich bei Ihnen bleiben darf, für das alles geben, was den Menschen als das höchste Glück erscheint, dem sie nachjagen, wonach sie sich in Sehnsucht und Qual verzehren, wofür allein sie leben – die Künstler – die Maler, die Musiker, die Literaten... Ruhm, Ewigkeit, Nachwelt – ha, ha, ha – was ist mir das alles gegen den Hauch deines Mundes, die Wärme deiner Hand, deinen gütigen Blick!

Er rang mit sich.

– O, wie ich für dich spielen würde –

– Spielen – spielen!

Alles – alles im weltentrückten Traum.

Sie fühlte nicht ihren Körper und alles um sie schien körperlos zu sein.

Nur das Gefühl, daß jemand heißer und wilder sich an sie schmiegte.

Sie immer enger, fast schmerzhaft an sich preßte.

Aber sie wußte nicht wer...

Janek?...

Milosz?...

Ach!

Das war ja gleichgültig.

Nur in der Umarmung eines Menschen zu ruhen –

Endlich ausruhen zu können!...

– O spiel mir!...

– Spiel!...

– Das, was du an jenem Abend gespielt hast –

– Hin in einen tiefen Schlaf – –

– Hin in einen stillen, ewigen Traum...

Es kam ihr vor, daß ihr Gesicht vom lebendigen Feuer verzehrt werde und ihre Lippen anschwellen von der Glut wilder, irrsinniger Küsse.

– Janek! flüsterte sie leise...

– Janek!

O Traum!

O Tod!

Ein Gespenst hat sie umfangen, ganz in sich aufgesaugt.

Hob sie hoch, trug sie...

Sie konnte nicht atmen.

Sie riß die Bluse auseinander.

Etwas, sie wußte es nicht, saugte sich fest.

Etwas, ein Vampyr – ein guter, ein böser? Sie wußte es nicht, saugte sich an ihren Brüsten fest.

Sog und sog...

Dann strömte glühendes Feuer durch ihre Glieder...

Tiefe schwarze Nacht.

Alles still!...

 Hanka fuhr auf.

Eine furchtbare, unfaßbare Wirklichkeitsahnung hat sie vom Bett gerissen...

Was –

Was ist geschehen?

Es dämmerte –

Das Frühlicht leckte an den Wänden und Gegenständen.

Wo war sie denn nur?

Im Kopfe dröhnte es.

Kochend schäumte es über.

Sausen in den Ohren –

Die Hände konnte sie nicht meistern.

Wo – wo war sie denn?

Jesus Maria – stöhnte sie laut auf.

Sie fiel wieder kraftlos in die Kissen. Lag eine Weile ganz bewußtlos.

Und plötzlich hatte sie alles verstanden.

Alles wurde ihr bewußt in seltsam grotesken, phantastischen Umrissen —

Nein, nicht alles!

Nur ein Etwas!

Was sie nicht fassen konnte, nicht verstehen konnte! – ...

Sie war nicht sicher.

Das hatte sie wohl nur geträumt.

Ihr Atem schien ihr die Brust vor banger Angst zu zersprengen –

Ihr Atem stockte.

Und auf ihrem Gehirn lagerte noch immer eine dicke, verfluchte Nebelschicht...

Sie rieb sich die Stirn, wurde ungeduldig in keuchender Unruhe –

Nichts war sie imstande, zu begreifen.

Das eine nur hatte sie verstanden:

Sie war in Zarembas Wohnung.

Sie lag auf seinem Bett...

Sie sprang empor...

Die Kleider fielen von ihr ab...

Das Korsett war aufgeknöpft...

Sie zitterte wie im Fieber — sie wollte ihre Kleider ordnen, aber ihre Hände flogen umher, unterstanden nicht mehr ihrem Willen.

Wieder fiel sie schwer auf das Bett.

Ein trockenes Schluchzen weitete ihre Brust, packte sie an der Gurgel – ein Etwas würgte sie mitleidlos – würgte – ach! ach!

Was nun?! Ein Schmerz, als hätte jemand ihr Haar um seine Henkershand gedreht und risse es nun gewaltsam heraus.

Sie wurde wach. Setzte sich auf den Bettrand, stumpf, taub und blind gegen alles.

Wahrscheinlich bist du ohnmächtig geworden, flüsterte es schüchtern in ihr – und er hat dich hierher getragen ...

Mit beiden Händen packte sie sich an die Brust, beugte sich vornüber, wiegte sich hin und her und in den Takt der langsamen, schwerfälligen, noch schlaftrunkenen Bewegungen sang sie eintönig: mala noche, mala noche ...

Hinter der Wand hörte sie jemanden atmen. Der Atem verdoppelte, verdreifachte sich – sie hörte ihn dort in der Ecke, hinter dem Bett, auf ihrem Gesicht, auf ihrer Brust ...

Gott, mein Gott! Sie stand auf. Alles fiel von ihr nieder – instinktiv erfaßte sie das Kleid – und so stand sie einen Augenblick irr und bewußtlos.

Ordne schnell die Kleider – schnell, schnell, bevor er aufwacht! schrie etwas gebieterisch in ihr.

Mit fiebernder Hast kleidete sie sich von neuem an. Sie nahm ihre ganze Willenskraft zusammen, damit nichts die Unordnung in ihrer Kleidung verrate, mit schwerer Mühe hatte sie alles an sich genestelt und geknöpft – und im tiefsten Schreck horchte sie auf das geringste Geräusch – hielt den Atem zurück, damit er nur nichts höre ...

Jetzt nur noch den Hut und die Handtasche mit dem Geld.

In dem anderen Zimmer! dachte sie verzweifelt.

Sie richtete starr ihre Augen auf die Türe des anstoßenden Zimmers – sie war nur angelehnt.

Sie stahl sich vorsichtig auf den Zehen an sie heran – ab und zu blieb sie stehen und horchte – drückte sich an die Wand, wagte nicht zu atmen, kalter Schweiß trat ihr auf die Stirn – und ganz war sie ein einziges klopfendes, springendes Herz ...

Sie schob die zitternde Hand in die Türsparre – die Tür öffnete sich leise und leicht.

Zaremba war nicht da. Auf dem Sofa sah sie das Dienstmädchen halb sitzend, halb liegend, ganz angekleidet – sie war, von dem langen Warten ermüdet, tief und schwer eingeschlafen.

Wahrscheinlich ließ er sie bei ihr wachen.

Im ersten Augenblick empfand sie eine unbändige Freude – die Knie wankten unter ihr an der Übermacht von dem unerwarteten Glück und sie sank auf einen Stuhl …

Also nichts – nichts war geschehen – ein böser Traum!

Aber ein wildes Hohngelächter erstickte die armselige Hoffnung … Das Herz verkrampfte sich, die Seele heulte auf in einem dumpfen, schmerzhaften Ächzen – im Gehirn fing es an zu reißen, als bersten alle Nervenstränge, einer nach dem anderen.

Mit Mühe befestigte sie den Hut an ihrem Kopf – mit Mühe fand sie die Handtasche und begann jetzt nachzugrübeln.

Worüber denn eigentlich?

Aha! Sie mußte doch fort von hier – sofort!

Sie stand mitten im Zimmer und zitterte. Die Kälte des frühen Morgens ernüchterte sie.

Nur langsam, bedächtig – nüchtern und klar muß man jetzt denken – Hanka nimm dich zusammen – nüchtern und klar …

Sie sah das große Fenster an, das fast bis an den Boden reichte.

Die Haustür war wohl geschlossen, dann würde sie das Mädchen aufwecken müssen.

Aber das Fenster war offen.

Was für ein Glück, daß das Fenster offen war und so niedrig, daß ein Kind ohne Gefahr aus ihm herausspringen könnte … ha, ha, ha … schon eine ganze Weile suchte sie einen Ausbruch von gellem Lachen zu unterdrücken. Sie wußte ganz genau, daß, wenn sie jetzt auflachte, dann würde sie schon eine ganze Ewigkeit lang lachen müssen.

Sie stieg durch das Fenster ins Freie. Es reichte ihr kaum an die Brust – was für ein bequemes Fenster – dachte sie …

Und das Lachen würgte an ihr, es war zum Ersticken und zerrte gewaltsam an ihren Nerven. Aber noch konnte sie es eindämmen.

Der Nebel stieg hoch in dünnen Schwaden.

Hier gleich ein Pfad über die Wiese in den Wald.

Sie ging schnell vor sich hin – immer schneller – das Kleid behinderte ihre Schritte, sie hob es hoch mit beiden Händen und fing an zu laufen – es kam ihr vor, daß sie die Erde gar nicht berühre … noch einen Augenblick –

sie stolperte über die knorrigen Wurzeln einer riesigen Tanne und fiel um – raffte sich wieder auf, lief wieder, als wäre sie von Bluthunden verfolgt und endlich gelangte sie in den Wald.

Ganz erschöpft und außer Atem fiel sie an einem Baum nieder.

Eine rote Flutwelle von Licht oder Blut verebbte in ihren Augen, und im Kopfe dröhnte ein lächerlicher, idiotischer Refrain: mala noche – mala noche ...

Und jetzt erst brach sie in ein furchtbares, spasmatisches Lachen aus.

Sie wand sich vor Lachen, sie weinte und schien vor Lachen umzukommen – die Bäume ringsherum begannen zu grinsen – die Steine lachten – der Himmel und die Berge barsten vor Lachen – und der kleine Gebirgsbach daneben grunzte vor Freude, wie ein Ferkel, wenn man es am Schwanze dreht – ihr Lachen wurde zu einem wüsten, wilden, orgiastischen und dabei trockenen Zynismus – der Wind wieherte in den Baumkronen wie ein Hengst, der die Stute besteigt – die Erde zitterte unter ihr, wie ein Stier in den letzten Geschlechtsspasmen.

Und ihren ganzen Körper durchliefen in wilden Zuckungen, im Zickzack sengender Blitze schmerzhafte Schauer von Widerwillen und Ekel.

Ekel! Ekel!

Plötzlich wurde alles in ihr still.

Und um sie herum ward Ruhe und Stille.

Als sie endlich zu sich gekommen war und die Augen öffnete – trocknete schon die Sonne den Tau – kaum ein leichter Nebel umflorte da unten die Wiesen ...

Hanka zitterte. Sie war ganz erstarrt.

Sie stand auf und ging schnell tief in den Wald hinein.

Etwas war geschehen, dachte sie, aber was? Das konnte sie nicht fassen und nicht verstehen. Ihre Gedanken waren wie ein verknäuelter Menschenschwarm auf dem Jahrmarkt – sie lachten, sie schrien – zankten sich – aber sie konnte kein Wort verstehen – nichts – absolut nichts ...

Und doch war etwas geschehen – etwas Furchtbares, etwas, das ihre Gedanken nicht fassen konnten.

Nun – mein Gott – wenn etwas geschehen ist, so kann es nicht ungeschehen gemacht werden – lachte sie mit kurzem, heiserem Lachen.

 Sie fühlte deutlich, daß sich ihr Ich zerspalte.

Und vielleicht ist wirklich nichts geschehen, flüsterte ihr etwas beruhigend zu.

Sie horchte auf mit dem Gefühl einer unendlichen Befreiung.

Nun, wenn nichts geschehen war, dann ist ja alles in Ordnung, grinste der Satan.

Auf einmal – ganz jäh, mit einem Ruck:

Czerkaski!

Sie blieb stehen – das Herz hörte auf zu schlagen. Sie war wie versteinert.

Ha, ha ... Czerkaski lief hinter ihr, tanzte einen wilden, orgiastischen Cancan der tiefsten widerlichsten Verachtung, Hohn und Fluch und Verwünschungen ...

Der Haß strömte in lichter Lohe in ihr Gehirn – sie versuchte gar nicht den wüsten Brand des Hasses zu ersticken, sie nährte ihn nach Kräften:

Du – du allein bist an allem schuld.

Glinski? Ach dieser erhabene, unnahbare, in der unerhörten Majestät seiner Tugend unzugängliche Glinski! O wie schön, wie edel er das gesagt hatte:

Vielleicht kann Sie Ewka in das Hotel begleiten ...

Wie sie alle edel und erhaben sind!

Zaremba ... Das Herz schien sich von seinen Bändern loszureißen – sie kauerte am Boden – jetzt konnte sie keinen Schritt mehr machen.

Aber nach einer Weile raffte sie sich auf und ging und ging – steil und immer steiler den Berg hinauf.

Sie hatte den Wald durchschritten, kam auf eine Halde – dann wieder eine steile Anhöhe hinauf und wieder herunter rings um einen dunklen Gebirgssee und jetzt auf einem unwegsamen Pfad den Gipfel hinauf – wohin – wohin nur?

An die Quelle der lindernden, gesundmachenden Hände – fieberte es in dem kranken, todmüden Kopf.

Ja, nun wußte sie wenigstens das Ziel, dem sie zustrebte – sie sah es schon – jetzt brauchte sie nicht mehr zu irren.

Die Quelle der lindernden Hände.

Unklar und verworren erinnerte sie sich, daß sie schon einmal daran gedacht, davon geträumt haben mußte – aber wozu sollte sie sich anstrengen, das Wann und Warum ausfindig zu machen, wenn sie jetzt genau um das Ziel wußte, dem sie zustrebte und ihr nichts mehr in den Weg treten durfte, denn sie kannte ja den Weg und das Ziel ...

Die Quelle der gesundmachenden Hände!

Sie ging um den kleinen Gebirgssee herum und fing an die steilen Felsen hinaufzuklettern. Sie ging schnell, als trüge sie eine fremde Kraft – ging ohne sich auszuruhen – wie lange? Tage, Monate, Jahre ... die Hitze verbrannte ihre Haut, das weiße blendende Licht fraß sich schmerzhaft in ihre Augen hinein, aber sie empfand keine Ermüdung. Auf abschüssigen Pfaden, auf dem spitzen Kamm eines Grates, über riesige Blöcke, die sich von dem Gipfel losgerissen hatten, schritt sie auf einer ebenen, mit glatten Steinen gepflasterten Straße.

Und vor ihr lief ein kleines Mädchen und wies ihr den Weg.

Sollte es ihre Marychna sein?

Jetzt lief das Mädchen nicht mehr, es stürmte voran wie auf einer weichen, endlosen Grashalde.

So kann nur ein Kind laufen.

Ich kann ihr nicht folgen, dachte sie.

Vor ihr eine ganz steile Gebirgswand – nur hier und da eine kleine Ritze, hier und da ein hervorgekratzter Stein, den man anfassen könnte, ein schmales Loch, durch welches kaum ein Wiesel sich hindurchzwängen könnte, ein Absatz, der für den Fuß einer Gemse kaum genug Platz bot.

Nun ist ja alles gleichgültig, dachte Hanka.

Sie hatte das Mädchen aus den Augen verloren.

Und vielleicht war es nicht Marychna?

Wie lange war sie schon hinaufgeklettert? Tage – Wochen Jahre?

Endlich erblickte sie den Gipfel.

Auf dem Wege ragte ein steiler, spitziger Felsstein in die Höhe. Sie legte sich auf den Bauch, zwängte sich durch eine schmale Öffnung hinauf – schwang sich in die Höhe, klammerte sich an einen Stein und gelangte mit äußerster letzter Anstrengung auf eine kleine Plattform.

Sie sah in die Höhe und erblickte seltsame, steinerne Baulichkeiten ... sie rieb sich die Augen. –

– Mama?

– Du bist es, Marychna?

– Still – still ...

Also das war wirklich Marychna – ihr Kind ...

– Das sind Spitäler, Kinderbewahranstalten, Asyle – erklärte Marychna flüsternd. – Und dort – dort siehst du es?

– Nein!

 – Bald wirst du es sehen – komm nur mit – komm!

Jetzt befand sie sich auf steinernen Treppen mit weiten Absätzen – es sah aus wie eine ganz wagerechte Leiter.

Marychna trieb zur Eile.

– Komm nur, komm – jetzt mußt du doch sehen?

Und Hanka erblickte es endlich.

Es ergoß sich ein Licht um sie herum, aber ein anderes, wie sie es bis jetzt je gesehen hatte: ein weiches, sanftes und kühlendes, dem Mondlicht ähnlich, aber heller und weißer – und in diesem Licht erglänzten Hände: lindernd wie kühlende Lotosblätter, die das Fieber und den Wahnsinn besänftigen – zärtlich und warm, die mit ihrem samtenen Druck den Irrsinn heilen, kluge und wissende Hände, die alle Wunden vernarben lassen – wundertätige und gütige, die vom Toten auferstehen lassen – und wieder Hände, durch deren bloße Berührung jegliche Schuld getilgt wird und die das Vergessen bringen ...

O diese Hände! diese Hände!

Wie eine flinke Gemse flog Marychna auf den Gipfel hinauf und verschwand.

Wie sollte sie jetzt nur allein zu diesen Händen gelangen können?!

Ihre Beine schwankten.

Was war denn das? dachte sie – eine breite, bequeme Treppe schien sie einzuladen – warum sollte sie sie nicht betreten?

Sie ergriff mit ihren Händen die steinerne Treppe.

Ein Schauer vom Todesschrecken durchfuhr sie.

Unter dem Druck ihrer Hand gab die Treppe nach wie ein schmutziges Segeltuch, ausgewrungenes Waschlappenzeug – wohin sie nur griff, wo sie nur ihren Fuß aufsetzte: überall lose herabhängende Fetzen, vermoderte Taue, hin und her flatternde Lappen.

Sie war vor Schreck der Ohnmacht nahe.

Was war denn geschehen?

Sie hatte doch deutlich breite Steinfliesen gesehen – eine harte, steinerne Treppe ...

Sie versuchte noch einmal: dasselbe, immer wieder dasselbe ...

Alles schwankt unter ihr, wonach sie greift reißt alles auseinander, einen Augenblick noch und sie stürzt in den Abgrund.

Mit der letzten, verzweifelten Anstrengung erfaßte sie eine eiserne, tief in das Gestein eingeschlagene Klammer, aber

auch diese gab nach: in ihrer Hand wurde sie zu einer Spange aus dünnem Blech.

Jetzt gab es keine Rettung mehr. In den Augen kreiste in wüstem Wirbel ein roter Nebel – in dem Gehirn wilde Stöße, wie wenn ein Pflock mit einem eisernen Hammer hineingetrieben würde – jetzt in den tiefsten Abgrund hinein.

Sie blieb in der Luft hängen, aber plötzlich fühlte sie unter ihren Füßen einen harten Steingezink.

Sie drückte sich ganz eng an die wagerechte, bewegliche Gesteinswand – und wartete ...

Und diese für sie unzugängliche Treppe, diese breite sichere Treppe, auf der sie keinen Schritt tun konnte, stieg herab, langsam und ruhig, eine graue, zerfetzte Prozession von Weibern im tiefsten Elend, die mit Wunden über und über bedeckt waren, mit Augen, die das Tageslicht als unbrauchbar zurückwarfen – sie waren alle blind.

Sie erschrak in tiefstem Entsetzen. Sie wünschte jetzt ein Schatten zu sein, den irgend ein Gegenstand auf den Felsen wirft, um nur nicht im Wege zu stehen, und verschwinden und verlöschen zu können.

Vergebens.

– Ein weiter Weg vor uns – murmelte die Führerin – weiter – weiter weg – die heilige Quelle hat uns nicht gesund gemacht – der Gott der lindernden Hände hat aufgehört, Wunder zu verrichten. Kommt – kommt auf den weiten Weg ... Hier in der Nähe muß ein Weihbecken mit gesegnetem Wasser sein – man muß sich mit ihm auf dem weiten Wege bekreuzigen ...

– Hier, hier, sie tappte vorsichtig herum, jetzt kam sie an Hanka heran, berührte ihren Kopf mit den Fingern ...

In Hanka blieb das Herz stehen, des Blut erstarrte in ihr vor Entsetzen: Götterraub! dröhnte es in ihrem Hirne.

Sie sah, wie sich die Blinde bekreuzigte.

– Heiliges – geheiligtes Wasser – vielleicht kann man damit Gott sich geneigt machen.

Und nach ihr kam die zweite, dritte, zehnte Blinde und alle berührten ihren Scheitel und bekreuzigten sich:

– Gott zum Opfer! flüsterten die blinden Weiber.

Hanka stand wie versteinert da ... Sie rührte sich nicht, sie war das Opfergefäß, bis zum Rand gefüllt von heiligem Wasser. Und sie sah, wie jede von diesen blinden Weibern plötzlich sehend wurde und mit leichtem, freiem Schritt im trunkenen Glück in das Tal hinabstieg ...

Unsagbare Freude erfüllte ihr Herz – ein Gnadenhimmel öffnete sich über ihr. Sie hat sie gesund und sehend gemacht – das heilige Wasser ihrer gräßlichen Qual hat ihnen das Glück des Lichtes wiedergegeben … Sie wurden sehend – jetzt müßte noch sie sehend werden – meine sehenden Augen sahen nicht – o, durch die sehenden Augen sehen zu können – o! o! …

Wie sicher, leicht und frei sie den abschüssigen Weg hinuntereilen.

Durch mich geheiligt! Durch mich sehend gemacht!

Nur ich jetzt noch! Jetzt oder in den tiefsten Abgrund!

Noch – noch einen Schritt.

Sie wollte ausschreiten, aber sie vermochte nicht, so zitterten ihre Beine.

Sie wollte ihre Arme in die Höhe strecken, aber sie hingen schlaff und kraftlos herab.

Hinter allen Felsen, aus allen Höhlungen, Abgründen, Trichtern und Felsenfurchen krochen Gespenster hervor mit ungeheuerlichen Köpfen.

Todesschrecken, Höllenausgeburten – und all das lebte, bewegte sich, streckte nach ihr aus grausame, gierige Arme, und diese ganze bewegliche, entsetzliche Masse umschloß sie immer enger, kroch immer näher an sie heran. –

– Marychna, Marychna, wo bist du?

Alles fing um sie in wildem, rasendem Sturm zu wirbeln an.

Sausen und Höllengepolter im Hirn, als verblute es.

Schwarzer Nebel fiel schwer auf ihre Augen herab.

